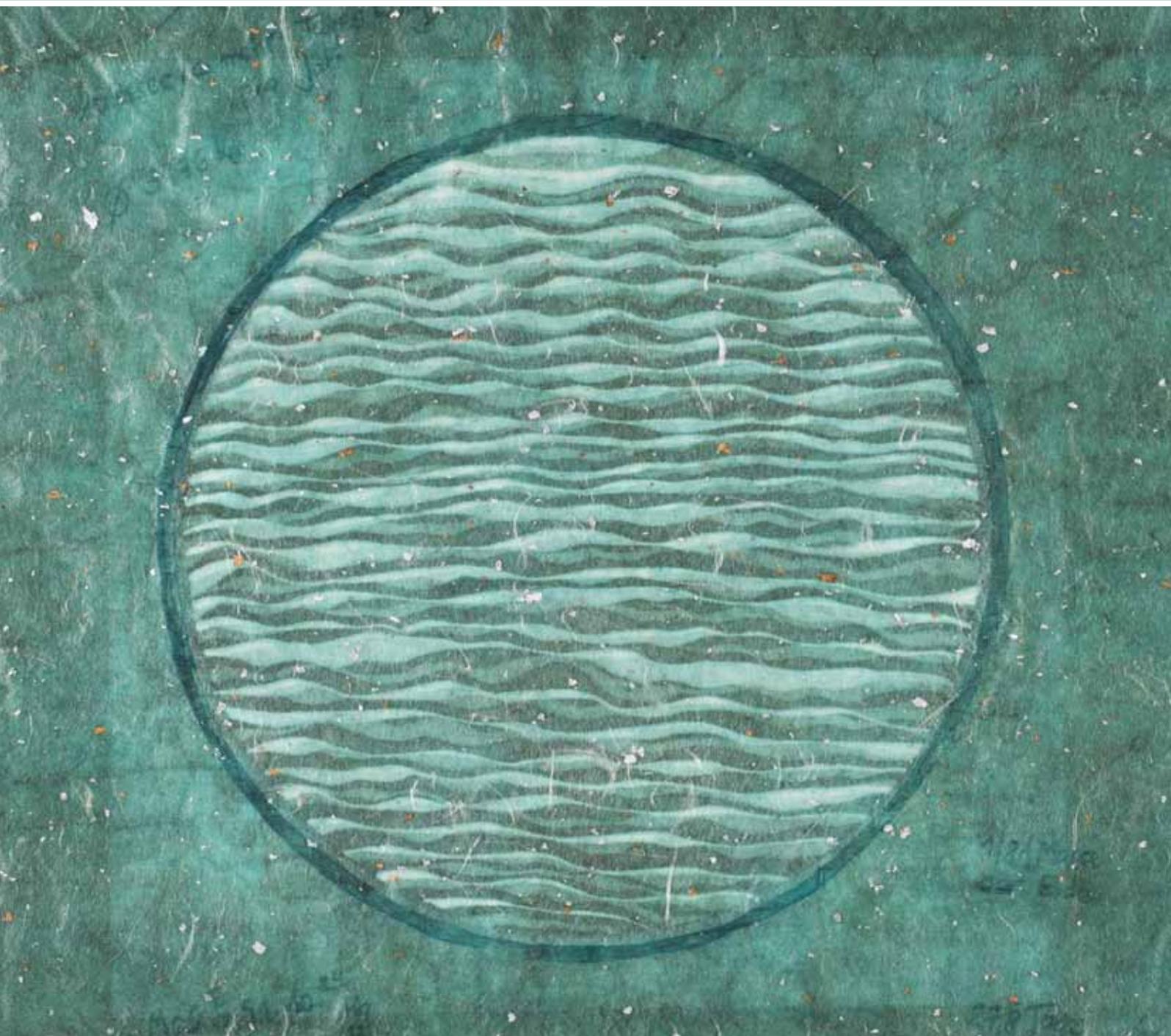


weltgewissen



PANNONISCH | EUROPÄISCH | KOSMOPOLITISCH



SORGE FÜR EINEN PLANETEN

Bild Umschlagseite vorne:

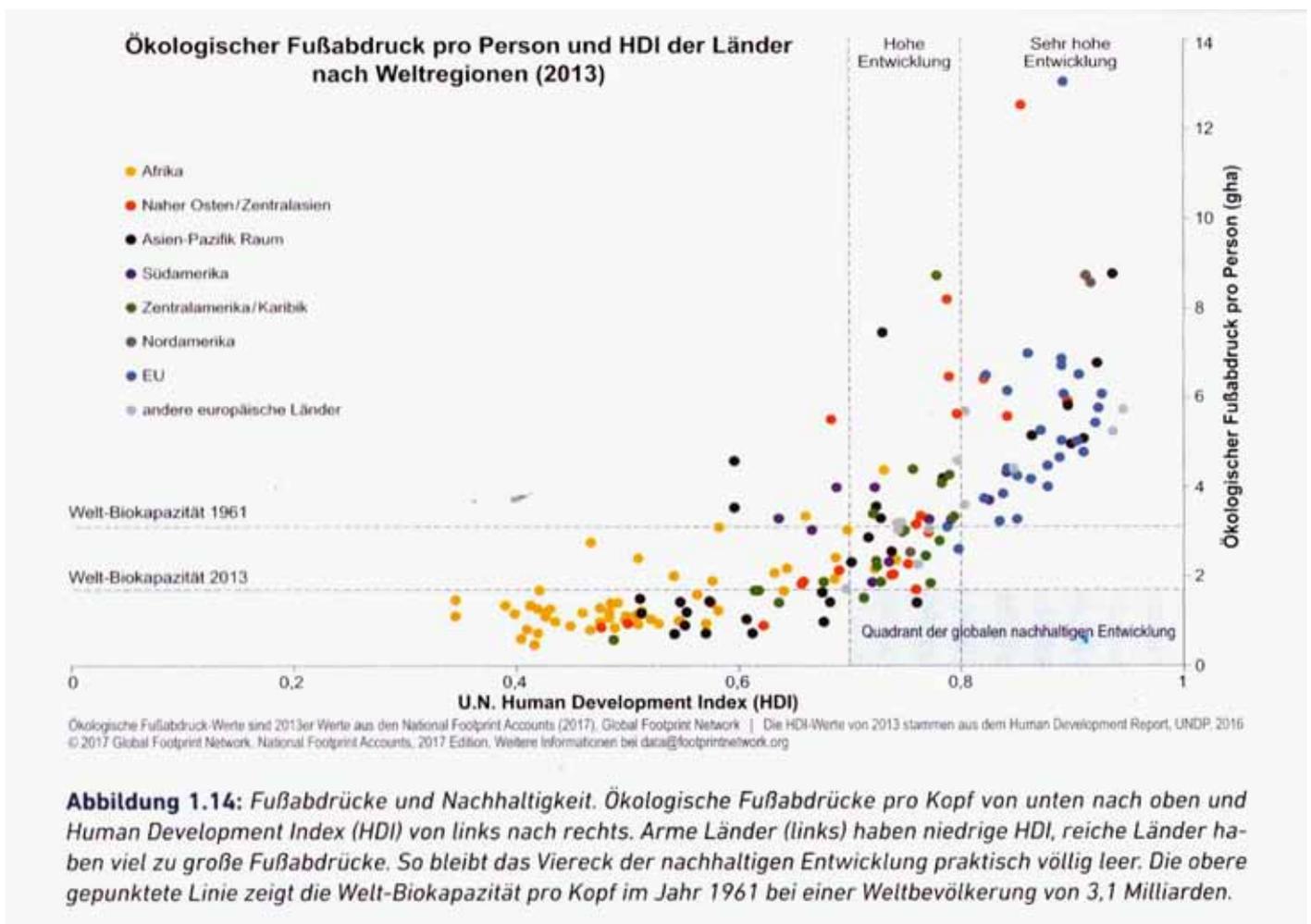
Gone with the Wind
Batik auf Japanpapier
©Andrea Trabitsch 2019

Bild Umschlagseite hinten:

Luftozean
Batik auf Japanpapier
©Andrea Trabitsch 2019

www.andrea-trabitsch.at
Foto: Lukas Beck

Grafik zum Text „Wie nachhaltig sind die Nachhaltigkeitsziele?“ von Tilman Evers, Seite 29.



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

diese Ausgabe unseres Magazins wird durch ein Begleitheft bereichert, das das Programm eines merkwürdigen Geistes anschaulich macht. Ein Künstlerkollektiv hat die Fotografien des zweiten UN-Generalsekretärs Dag Hammarskjöld (1905-1961) von seinen Wanderungen im Hohen Norden übermalt und damit die Wanderausstellung „Nicht auf der Erde lasten“ erweitert und vertieft.

In diesem Satz offenbart sich eine um die Welt besorgte Weltanschauung, die einmal nicht den Menschen, sondern die Erde in den Blick nimmt. Rund um diesen Kern liegen Artikel, Berichte, Rückblicke und Ausblicke auf Aktivitäten, die reichhaltige spirituelle Passagen zu den nachhaltigen Entwicklungszielen der Vereinten Nationen eröffnen.

Wir freuen uns, Ihnen diesen Ausschnitt aus der wissenschaftlichen und künstlerischen Produktion im Europahaus, das sich als Atelier für kosmopolitische Theorie, Praxis und Poesie versteht, zur Nachlese – und zur Vorschau auf die Vorhaben für dieses Jahr – vorlegen zu können.

Und wir danken Ihnen für die Vollendung unseres Bemühens durch ihre wohlwollende und aufmerksame Lektüre bzw. Betrachtung.

Helga Kuzmits

Hans Göttel

Chaos, Bewegung, Form – und Vice Versa.....4
von Wolfgang Zumdick

Ivan Illich in der Wüste.....9
von Franz Tutzer

Wildnis und Wildheit.....12
von Hans Göttel

Ökologische Nachhaltigkeit verlangt vom Westen ein neues Natur-, Menschen- und Weltbild.....16
von Kathleen & Otmar Höll

Wie nachhaltig sind die Nachhaltigkeitsziele?.....26
von Tilman Evers

Woher wird uns Hilfe kommen?.....34
von Roger Lipsey

Menschenrechte und Weltbürgerrechte.....44
von Till Bastian

Aus der Not eine Wildnis machen.....51
von Veronika Stegbauer

Die Akademie Pannonien.....52
von Hans Göttel

Ankündigung Europa-Konferenz 2020.....55

Anekdoten über Gyuri Konrád.....57
von György Dalos

Populärkultur in Jugoslawien.....59
von Vladan Čutura

Politik und Kirche in Mosambik.....66
von Josef Pampalk

Mahatma Gandhi.....69
von Lou Marin

Unsere Gesellschaft ist und bleibt offen, frei und stark.....74
von Ana Schoretits

Vom Wasser lernen – hin zu einem kollektiven Wir76
von Veronika Stegbauer und Hans Göttel

Termine, Impressum.....78

Einladung Bildungstage zu globaler Entwicklung und Nachhaltigkeit „Nicht auf der Erde lasten“79

in
h
a
u
s

Chaos, Bewegung, Form - und Vice Versa

ÜBER ORDNUNGS- UND UNORDNUNGSPRINZIPIEN IN POLITIK, KUNST UND NATUR

von Wolfgang Zumdick

Ich habe mir des öfteren die Frage gestellt, warum von einem bestimmten Zeitpunkt in der Moderne an Künstler, Musiker und Schriftsteller systematisch damit begannen, zu dekonstruieren, aufzulösen, Ordnungen aufzuheben und das, was einmal aus einem Impuls, einem Motiv oder einer Idee entstanden ist, wieder in einen archaischen Zustand von Chaos, Unbestimmtheit und Unbestimmbarkeit zurückzuführen. Warum begeben sie sich freiwillig und offensichtlich aus einer formalen Notwendigkeit heraus in eine Situation, in der es keine Klarheit mehr gibt, Strukturen verschwinden, Orientierungslosigkeit herrscht und wir unsere Sicherheit und Deutungshoheit verlieren?

Vielleicht war es das bereits zu hohe Maß an Form, die Überformung unter der sensible Geister bereits eine Leere spürten, das Fehlen lebendiger Impulse, die ursprünglich hinter jedem Formwillen stehen und die sich schnell verlieren, wenn das Neue zum Chic wird oder zum Common Sense oder zur Mode verflacht. Man kann dies an den Kunstrevolutionen betrachten, die sich im Anschluss an die Stilrichtungen des Fin de Siècle um 1900 ereignen und dann mit noch größerer Wucht nach den beiden Weltkriegen bis zum Ende des Jahrhunderts hin. Wenn der moralische und ästhetische Anspruch, der mit der Kunst verbunden wird, zur Attitüde verkommt oder das Versprechen, das mit ihr verbunden war, verflacht, ist der Ruf nach Dekonstruktion und Antikunst nur zu verständlich. Wie könnte aus dem Alten etwas Neues entstehen, wenn man es

nicht zunächst einmal grundsätzlich in Frage stellt? Und die erste Reaktion ist dann oft die Antithese oder der Aufruf zur Zerstörung. Hierin sind sich Kunst und soziale Revolutionen, wie man in der Geschichte sieht, in vielen Fällen einig.

Chaos, Bewegung, Form

Ist der Zeitgeist dann aber eine Zeit lang intensiver mit dem Chaos, das heißt der Wildheit und der Auflösung der Formen konfrontiert, beginnt sich wiederum schnell ein entgegengesetzter Wunsch, ein erneutes Formbedürfnis zu regen. Denn die Begegnung mit Unordnung, Chaos oder Wildnis zeigt auch, wie sehr dies beunruhigen kann. Dann wird erlebbar, wie sehr wir an die Form, das Maß und den Takt gebunden sind und dass es einen inneren

Kompass gibt, der darauf gerichtet ist, das, was aus dem Lot fällt, wieder einzuordnen, zu organisieren, zu bestimmen. Man kann diese Figur von Formbildung, ihrer Auflösung und dem Bestreben zu neuen Formen zu kommen, in vielen Bereichen beobachten. Sie spiegeln sich in sozialen und politischen Zusammenhängen, in psychischen Konflikten aber auch in Naturprozessen, in denen eine ähnliche Dynamik zu beobachten ist.

Vielleicht rührt unser Unbehagen gegenüber Chaos und Unbestimmtheit sogar von den rhythmischen Prozessen der Natur her, die uns überall umgeben und deren Teil wir sind. Als physische Organismen sind wir elementar in einen Kreislauf von Gestaltbildungs-, Gestalterhaltungs- und Gestaltabbauprozessen eingebunden, die die Natur beständig konstituieren. Werden sie gestört, wie etwa bei genetischen Defekten, bei Krebserkrankungen oder Epidemien, sehen wir, wie wichtig diese elementaren Formbildungsprozesse sind. Interessant zu beobachten ist dabei, dass wir eigentlich erst im Zustand der Krankheit realisieren, was es heißt, gesund zu sein: wenn wir erkranken, wird uns die Komplexität und Gefährdung der körperlichen Funktionsabläufe oft schmerzhaft gewahr.

Vielleicht ist dies der Grund dafür, dass eine Wanderung durch eine unberührte und intakte Naturlandschaft uns innerlich so sehr aufrichtet und erfrischt. Wir sind umgeben von integralen Naturprozessen, die sich zu einem Gesamttabelleau fügen, in dem alles auf die ein- oder andere Weise miteinander verbunden ist, kommuniziert, interagiert und wie von einer unsichtbaren Hand geleitet, zusammenstimmt.

Auflösung oder Verdichtung?

Doch kommen wir zurück auf die politische Dimension der Formfrage. Haben sich soziale Organismen mit einer gewissen Stabilität herausgebildet, so bedarf es einer permanenten Anstrengung, dieses Äquilibrium auf Dauer aufrecht zu erhalten. Man kann dies beispielsweise an den beiden Haupttendenzen, die gerade in der EU stattfinden, beobachten: Verdichtungswünsche und -prozesse auf der einen Seite stehen Auflösungswünschen und -prozessen auf der anderen gegenüber. Die Gegnerschaft zwischen den beiden Lagern spitzt sich immer mehr zu. Konstruktiv-organisierende Kräfte wie Frankreichs Staatspräsident Macron versuchen, einer in die Jahre gekommene Staatenkonstruktion, die maßgeblich aus der kollektiven Erfahrung zweier Weltkriege zustande kam und entsprechend in ihren Organisationsformen immer weniger zeit- und sachgemäß ist, eine neue Energie und neuen Schwung zu geben. Andere Kräfte, wie eine in ganz Europa sich etablierende neue Rechte setzen auf die Auflösung und den Zerfall der EU und fordern unilateral die Rückkehr zu kleinen, nationalen Einheiten, die in einer unüberschaubar gewordenen Welt Sinn, Einheit und Identität stiften sollen, weshalb sie zutreffend auch als die „Identitären“ oder identitäre Bewegung bezeichnet werden. Der Ausgang zwischen beiden Lagern und wie sich die EU weiter entwickeln wird, ist ungewiss.

Verallgemeinernd gesagt sind es die im wahrsten Sinne des Wortes unheimlichen tektonischen Kräfte, die Gesellschaften selbst in Zeitläufen, in denen sie sich vollkommen sicher und aufgehoben fühlen bedrohen und denen sich Politik, Kultur und Gesellschaft entsprechend entgegenstemmen. Das war in der Belle Epoque kurz vor dem Untergang der alten politischen Ordnungen vor dem ersten Weltkrieg ebenso zu spüren,

wie in der kurzen Entspannungsphase zwischen den beiden Kriegen und ist auch heute wieder in der angespannten Weltlage spürbar: Wir können uns nie ganz sicher sein und so gesehen ist jede Kultur auch ein Anrennen gegen die Nacht, die Ohnmacht, die Wildnis, die Angst und den Tod.

Polaritäten

Es waren daher auch die mutigsten Geister, die sich diesen bedrohlichen Kräften entgegengestellt haben. Man findet sie im Typus des Abenteurers, der sich auf den Kampf mit den Naturgewalten einlässt, im Typus des Arztes, der den Kräften der Krankheit und des Todes trotzt, dem des Staatsmannes oder Politikers, der versucht staatliche Organismen zu stabilisieren, im Archetyp des Medizinmanns, des Therapeuten, der Priesterfigur oder des Seelsorgers, die für das Äquilibrium der Seelen zuständig sind.

Und auch in der Welt des Geistes hat diese Polarität ihr Äquivalent, wie wir am Beispiel des Kunstparadigmas der Dekonstruktion sehen konnten. Es sind diese Brüche, die sich immer dann ereignen, wenn eine einst lebendige Form erstarrt, wenn die Form sich formalisiert und der ihr ursprüngliche Impuls und die Lebendigkeit verloren gehen. Dann beginnen sich die Geister des Widerspruchs zu regen. Denn der Geist ist vom Impuls der Authentizität getrieben. Er verlangt Übereinstimmung. Er wittert die erstarrten Formalismen: in zwischenmenschlichen Konventionen ebenso wie in staatlichen, religiösen oder künstlerischen. Hier ist sein Zuhause und seit der Aufklärung ist daher die Kritik eines der mächtigsten Instrumente unserer Kulturentwicklung.

Spüren wir dieser polaren Figur nach, so stellen wir fest, dass sie ein Urmotiv und eine Urkraft darstellt

und in ihr eine Art Motor der Gattungsentwicklung gesehen werden kann. Das Motiv eines normativen Ausgleichs, der die polaren, sich widerstrebenden Kräfte vereinen, verbinden und zu einer komplexeren, integrativen Einheit verbinden kann und so gestaltbildend wirkt, ist integral für die natürliche Geschichte und die Kulturentwicklung. Georg Wilhelm Friedrich Hegel hat darauf seine ganze Natur- Geschichts- und Kunstphilosophie aufgebaut. Eine Zeit, in der lebendige, schöpferische Kräfte nach neuen Formen suchen, da alte erloschen, erkaltet, verkrustet und überkommen sind, wandelt sich zu einer Zeit, in der diese Formen sich etablieren, einem neuen Common Sense entsprechen und kulturdefinierend werden, bis sie sich wieder formalisieren und Gesellschaften vor neuen Herausforderungen stehen, die mit dem etablierten Denken nicht mehr lösbar sind.

Staunen und Abstraktion – warum beides zusammen heute so wichtig ist

Was also begegnet uns, wenn wir der Natur in ihrer noch vor-anthropozänen Gestalt begegnen, insofern so etwas heute überhaupt noch möglich ist. Berichte aus einer Zeit, in der weite Teile der Erde dem westlich-europäisch geprägten Blick noch unzugänglich waren zeigen, was für eine Kraft und Magie diese noch unerschlossenen Welten für die menschliche Seele beinhalteten. Vor dem unruhigen Forscherblick lagen unbekannte, unerschlossene Welten, mit einer Flora und Fauna, die man bis dahin noch nicht gesehen hatte. Mit Naturphänomenen, mit denen man es im heimischen Lebensbereich nie zu tun gehabt hatte. Eine phantastische Welt, auf die schon die Seelen der Kinder insgeheim vorbereitet wurden, wenn sie von den großen Runden der Abenteurer hörten, den See-Ungeheuern, dem Land der Tiger, Löwen und Hyänen, den

unendlichen Weiten der Arktis oder der Unberechenbarkeit des Meeres auf der Fahrt ins Unbekannte, an die unerforschten Gestade einer noch im mythischen Nebel liegenden Welt.

Nichts hat so sehr die menschliche Seele berührt, fasziniert und angezogen wie dieses rätselhaft unbekannt, Geheimnisvolle, das vor der Zeit der großen Entzauberung lag. Eine Zeit, in der die Bäume noch sprachen, der Wind noch eine Melodie verbreitete und sich an den Quellen die Elfen und die Nymphen trafen, eine Zeit, in der das Naturreich geheimnisvoll unsere Phantasie verzauberte und wir noch mit ganzer Seele in dem Reich ankerten, das wir als Natur bezeichnen.

Es ist dieses Doppelbild aus Schönheit, Wärme, Sympathie auf der einen und Bedrohung, Kälte und Finsternis, welches uns in diesem Zustand begegnet. Und wir erleben, wie stark gerade die Kinder noch diese unmittelbare Magie erleben und mit ihr verbunden sind.

Je abstrakter es wird, das heißt je weiter wir die Gefühle, die Empathie und die Intuition von diesen Phänomenen, die uns mit der Welt verbinden, abziehen, desto isolierter werden wir aber auch. Das Kind lebt noch ganz unmittelbar in der Natur und sie wird ihm zu einem Königreich, in dem alles Bedeutung hat, in dem alles zu ihm spricht, in dem es sich einrichtet, in dem es seine Welt organisieren kann, in das es auf allen Ebenen eingebunden ist. Abstraktion aber bedeutet Distanz und Entfernung und sie ist der erste Schritt, Dingen ohne innere Beteiligung, das heißt ohne Anteilnahme, aber zugleich auch ohne innere Verstrickung zu begegnen.

So gesehen lauern in der Abstraktion ebenso große Gefahren wie auch große Möglichkeiten. Mit ihrer Hilfe gelingt es, sich von dem inneren Band, durch das wir durch unser

Gefühl und unsere Affekte mit den Weltinhalten verbunden sind, zu lösen. Das schafft Freiheit, Unabhängigkeit und Distanz und es wird möglich, etwas ganz emotionslos zu betrachten.

Dadurch hat die Menschheit im Verlauf ihrer Bewusstseinsgeschichte eine Qualität hinzugewonnen, die sie in einem früheren Stadium nicht besaß. Sie war gleichsam innerlich zu verstrickt in die Daseinsphänomene. Heute aber können wir – im Idealfall – beides: Wir können ein- und auftauchen. Und wir können uns sogar dabei zusehen, wie wir dies tun. Wir haben einen Grad von Bewusstheit erreicht, in dem wir nicht nur eintauchen oder abstrahieren können, sondern auch dabei zusehen und reflektieren, was wir da tun und wie wir es tun.

Die Romantik war wohl die erste Bewegung in der Bewusstseinsgeschichte, die das Unbehagen, das mit dem Überschreiten der Schwelle zur Abstraktion ursprünglich verbunden war, formulierte. Es kommt nicht von ungefähr, dass die ersten Romantiker in einer Zeit erscheinen, in der die Naturwissenschaft im Verein mit der Technik ihren Siegeszug beginnt. Sie ist das erste große Klagelied, um den Verlust der Empathie und wird mehr und mehr zum Versuch, sich dem seelischen Kältestrom entgegenzustellen, der mit dem Einzug der Maschinen, der Skalpelle und der Mikroskope auf der einen Seite und dem Einzug der Ideologien auf der anderen verbunden war.

Wir befinden uns heute vermutlich in der heißesten Phase dieser Linie. Nichts mehr ist so, wie es einmal war. Jeder Quadratmeter Erde, jeder Kubikmeter Wasser und jeder Kubikmeter Luft wurde vermutlich in der ein oder anderen Weise von Menschenhänden manipuliert und transformiert. Und wir stehen vor einem Scherbenhaufen, den uns der eindimensionale, kapitalisierte

Dr. Wolfgang Zumdick

ist promovierter Philosoph und hat unter anderem an den Universitäten Basel, Melbourne (RMIT) und Oxford (Brookes University) gearbeitet. Dort war er von 2008 bis 2018 als International Visiting Fellow, Associate Lecturer und Senior Lecturer am Department of Art tätig.

Blick auf diesen Erdball hinterließ. Zugleich aber haben wir in diesem schmerzhaften Prozess der Zivilisation eine unschätzbare Erfahrung gemacht: Wir müssen genauer hinschauen, besser zuhören, behutsamer handeln.

Hier entsteht die Frage nach einer neuen Synthese, die beides Romantik und Aufklärung, Identifikation und Empathie auf der einen Seite und Distanz und Reflexion auf der anderen zulässt und verbindet. Denn beides ist heute wichtiger denn je. Wir

müssen in Verbindung treten und dürfen uns gleichzeitig nicht darin verlieren. Beides, das Hinein- und das Heraustreten können wird heute von mündigen und urteilsfähigen Bürgerinnen und Bürgern einer sich in ihren Konturen trotz aller gegenläufigen Tendenzen herausbildenden Weltrepublik verlangt. Fridays for Future beispielsweise könnte neben vielem anderen ein erster Fingerzeig in diese Richtung sein, solange die Bewegung nicht in die alten Ideologien, Konfliktlinien und Grabenkämpfe verfällt.

Vernissage der Ausstellung „Nicht auf der Erde lasten“ anlässlich der Bildungstage zu globaler Entwicklung und Nachhaltigkeit in Eisenstadt vom 21. bis 24.10.2019 mit künstlerisch/musikalischer Gestaltung von Ilse Hirschmann und Marc Sattler. Die Ausstellung zeigt Landschaftsbilder, die der zweite UN-Generalsekretär Dag Hammarskjöld (1905-1961) auf seinen Wanderungen im Lappland fotografierte; mit Zitaten aus seinem Tagebuch „Zeichen am Weg“.



Ivan Illich in der Wüste

Giorgio Agamben, seit Jahren einer der bedeutendsten Denker der Gegenwart, sagt im Vorwort zum ersten Band der italienischen Gesamtausgabe von Ivan Illichs Schriften, dass in Bezug auf Illich – gemäß dem Diktum von Walter Benjamin – das „Jetzt der Lesbarkeit“ gekommen sei.¹

Ivan Illich, 1926 in Wien geboren, 1951 zum Priester geweiht, wirkte von 1956 bis 1960 als Vize-Rektor an der Katholischen Universität von Puerto Rico. Im Oktober 1959, gegen Ede seiner Tätigkeit in Puerto Rico, zog sich Ivan Illich für sechs Wochen in die Sahara zurück. Er beabsichtigte, sich den Kleinen Brüdern von Jesus, einer von René Voillaume begründeten und von Charles de Foucauld inspirierten religiösen Gemeinschaft, anzuschließen. Er lernte dort Carlo Carretto (1910-1988) kennen. Carretto, ehemals aktiv in Schlüsselpositionen in der Azione Cattolica, einer mächtigen Laienorganisation Italiens, zog sich 1954 überraschend in die Sahara zurück und trat der Kongregation der Kleinen Brüder des Charles de Foucauld bei. 1964 kehrte Carlo Carretto zurück nach Umbrien (Spello), wo er ein Gebetszentrum gründete und als Autor spiritueller Bücher eine große Leserschaft gewann.

Für die englischsprachige Ausgabe seines Buchs „Lettere dal deserto“² bat Carretto Ivan Illich um ein Vorwort, um ihn den englischsprachigen Lesern vorzustellen.³ Ich habe diesen in deutscher Sprache bisher

nicht verfügbaren Text Ivan Illichs übersetzt und lege diesen Übersetzungsversuch hier vor. Der Text lässt etwas von der Wüstenerfahrung Illichs deutlich werden.

Carlo Carretto berichtet später Gino Girolomoni (1946-2012), einem Pionier der Bio-Landwirtschaft in Italien, vom Aufenthalt Ivan Illichs in der Sahara: „Er war bei uns für einige Zeit, ich glaube, er wollte sich von der Welt zurückziehen. Dann bat er, in unsere Kongregation aufgenommen zu werden, aber der Ordensobere lehnte das ab, da er überzeugt war, dass er der Welt mehr nützen könne als der Wüste.“⁴ Es war eine kluge Entscheidung. Ivan Illich kehrte zurück, gründete in Mexiko das berühmte CIDOC und setzte sich auf eine andere Art und Weise mit der „Wüste“ auseinander: als tiefgründiger und helllichtiger Kritiker der vielfachen Verwüstungen, die Entwicklung und Industrialisierung in den Kulturen der Welt angerichtet haben.

von Franz Tutzer

1) Der erste Band der italienischen Gesamtausgabe der Schriften Ivan Illichs, ediert von Fabio Milana, wird im Februar 2020 im Verlag Neri Pozza erscheinen.

2) Carretto, Carlo: Lettere dal deserto, Editrice La Scuola, Brescia, 1964.

3) Carretto, Carlo: Letters from the desert, Darton, Longman and Todd, London 1972.

4) Girolomoni, Gino: L'eretico sano, In: <http://www.vita.it/it/article/2002/12/12/ivan-illich-leretico-sano/19708/>, letzter Aufruf 03.01.2020.

Dr. Franz Tutzer, bis 2019 Direktor der Fachoberschule für Landwirtschaft und der Wirtschaftsfachoberschule in Auer/Südtirol. Langjährige Beschäftigung mit dem Werk Ivan Illichs.

VORWORT VON IVAN ILLICH IN: LETTERS FROM THE DESERT

Mein Freund Carlo Carretto hat mich gebeten, ihn den amerikanischen und englischen Lesern dieser Seiten, die ursprünglich für seine europäischen Freunde geschrieben worden sind, vorzustellen. Es macht mich ebenso verlegen, über eine Freundschaft zu sprechen, die in der Wüste herangereift ist, wie ich es anmaßend finde, so persönliche Meditationen wie diese hier vorliegenden, zu kommentieren. Erlauben sie mir deshalb, meine Freundschaftspflicht zu erfüllen, indem ich erzähle, wie ich selbst Carlo begegnet bin.

Es war Oktober, 1959, kurz nachdem General Massu das Kommando in Algerien übernahm. Gegen Mittag erreichte ich endlich den Marktplatz von Tamanrasset, tief in der Sahara. Ich suchte nach dem Haus der Kleinen Brüder, der religiösen Gemeinschaft, die hier vor fünfzig Jahren von Charles de Foucauld gegründet worden ist. Ich war außerstande, ein Wort in Arabisch zu sprechen und auch kein Wort auf Französisch, das ich versuchte, löste eine Reaktion aus: weder „La Fraternité“, noch „Le Père de Foucauld“ noch „Eglis“. So versuchte ich es von Neuem: „Le Père Charles de Foucauld?“ Sofort begann eine Gruppe von Jugendlichen zu rufen, „Frère Carlo, Frère Carlo“. Sie griffen nach meiner Tasche, stürmten über die Straße und führten mich zur Schusterwerkstatt.

Es dauerte einige Zeit, um zu begreifen, wer es war, der hier seinen Lebensunterhalt mit dem Zuschneiden alter Autoreifen und dem Anfertigen unverwüstlicher Sandalen verdiente. Es war Carretto. Es war derselbe Carretto, den ich zuletzt als Inhaber einer Schlüsselstelle der „Katholischen Aktion“ in Italien gekannt hatte, zu einer Zeit, als diese kirchliche Organisation eine häufig üble Rolle in der antikommunistischen Politik unter Pius XII. gespielt hat.

Über Jahre hatte ich versucht, nicht an Carretto zu denken, da ich befürchtete, dass er inzwischen noch mächtiger sein würde als einer dieser Laien oder klerikalen Kirchenmänner, die die christdemokratische Politik in Italien bestimmen.

Tatsächlich, es war Carretto, der nun Bruder Carlo für Kinder und Krüppel und Pilger am Grab von de Foucauld geworden ist.

Carlo humpelte aus seiner Werkstatt heraus und führte mich zur Kapelle in der Festung aus Lehmziegeln, in welcher de Foucauld ermordet wurde: Foucauld, der Feinschmecker wurde Asket, der Offizier wurde Mönch, der Mönch wurde Priester und Eremit. Der französische Adelsmann wollte hier so arm und ohnmächtig leben wie der Geringste der Einheimischen; er war hier gestorben, weil er gebeten wurde, sechzehn französische Gewehre zu hüten. Auf dem Weg zur Kapelle hielt Carlo vor einem Grabstein an, den die französische Armee aufgestellt hatte:

Le Vicomte de Foucauld
Frère Charles de Jesus
Mort pour la France

Die Worte verfolgten mich, während ich neben Carlo im tiefen Sand und Frieden der Kapelle hockte. In Algerien bedeutete Frankreich Herrschaft, auch um den Preis von Folter. In Algerien ein Priester zu sein, bedeutete (mit wenigen Ausnahmen) ein Kaplan für französische Kolonialherren und Soldaten zu sein. In Algerien ein Christ zu sein, bedeutete entweder, aus der Ideologie von „Frieden“ eine Begründung für den Rückzug zu machen oder – für sehr, sehr wenige – ein Anlass, in den Untergrund zu gehen. Und hier, in Algerien, musste ich lesen: „Er starb für Frankreich“. Carlo musste bemerkt haben, was in mir vorging. Als wir die Kapelle verließen, zeigte er auf den Grabstein und sagte einfach: „Wenn du wie Jesus

leben willst, musst du auch akzeptieren, so wie er missverstanden zu werden. Er starb auch für das Volk – und es war der Hohe Priester der Juden, der das so sagte.“

Ich lernte Carlo kennen: dieser Mann, der sich aus der Welt der Macht davon gemacht hat, aus der Welt der guten Absichten, der Welt der großen Worte und der Welt der politischen Parteien. Ich erlebte die nackte Einfachheit in seinen Äußerungen über seine Liebe zum Herrn. Ich bewunderte das Fehlen von Verlegenheit, wenn er für kindisch gehalten wurde, weil er etwas Wahres gesagt hatte, oder seine Unbekümmertheit, wenn er für realitätsferngehalten wurde, weil er es abgelehnt hat, militant zu sein.

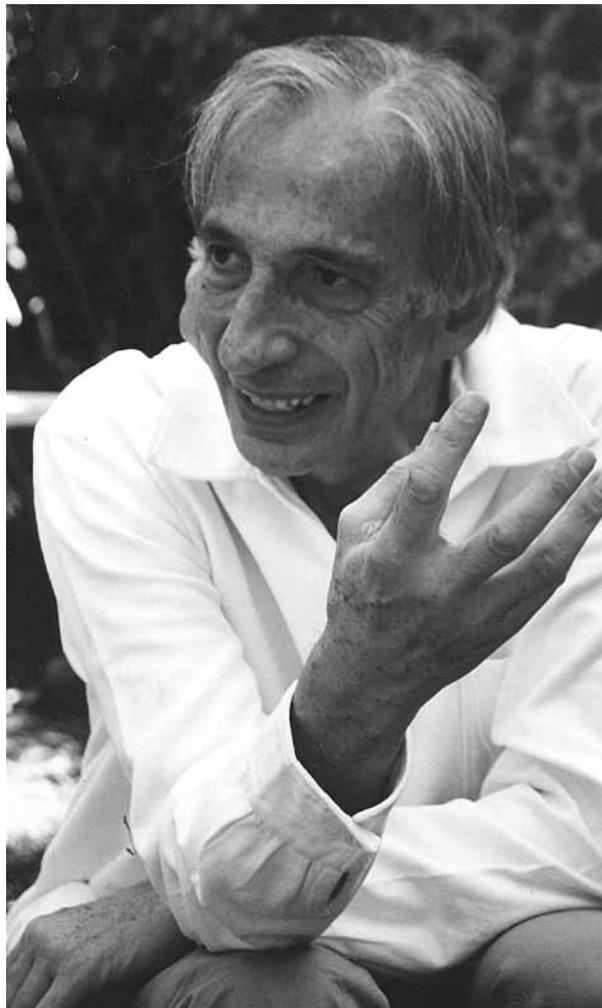
Zunächst lebte ich als sein Gast in Tamanrasset. Später brachte er mich in einer Höhle unterhalb der Bergspitze des Assekrem unter, von der Werkstatt einen zweitägigen Eselsritt entfernt. Er hat die Höhle ausgestattet mit einem Steinbett und schützte sie vor den eisigen Winden, die ohne Unterbrechung in einer Höhe von einigen Tausend Fuß in den Bergen des Ahaggar wehen.

Wir wurden Freunde. Wenn er mich besuchte, erzählte er Geschichten. Wenn ich mich an sie zurückerrinnere, so hatte ich immer das Gefühl, dass sie abseits der Wüste wie ein Fremdkörper wirkten. Die Grenzenlosigkeit der Wüste überwältigt sowohl die Macht als auch die Schwachheit der Menschen. Das muslimische Hirtenlied umhüllt die franziskanische Zärtlichkeit des Italienischen in der Nüchternheit eines unmissverständlichen Glaubens. Die Leere der Wüste macht es möglich, das beinahe Unmögliche zu lernen: Die freudige Annahme unserer Nutzlosigkeit. Ich fürchte, dass außerhalb dieses Kontexts und ohne Carlo persönlich zu kennen, viele Leser sich sehr anstrengen werden müssen, um

das von Carlo zu lernen, was er mich gelehrt hat.

Aber ich hoffe doch, dass zumindest einige Leser dieser Seiten in englischer Sprache dies an einem Tag völliger Stille tun werden – wozu sie sich eher selten selbst einladen, oder, häufiger, zu dem sie verurteilt sind. Ich hoffe, sie werden dieses Buch in einer anglo-amerikanischen Wüste öffnen: einer einsamen Wohnung in Watts oder Kensington, der Station eines Krankenhauses, in einer Zelle eines Irrenhauses oder einer Gefängniszelle oder in einem Pendlerzug.

Ivan Illich
Cuernavaca, Mexiko



Ivan Illich (1926 - 2002) war ein austroamerikanischer Autor, Philosoph, Theologe und römisch-katholischer Priester.

Wildnis und Wildheit

EINES UN-GENERALSEKRETÄRS ABWEGIGES GELÄNDE

von Hans Göttel

Im Norden Schwedens liegen die wilden Sarek-Berge, umgeben vom kargen Lappland. Wer dahin vordringt, mag die Botschaft der Wildnis empfangen, wie sie dem Schriftsteller Alfred Andersch (1914-1980) auf einer seiner Wanderungen zukam: „Das Elementare, die Offenbarung und die Freiheit sind ein und dasselbe: sie sind die Botschaft der Wildnis.“¹

¹ Alfred Andersch: Wanderungen im Norden. Diogenes-Verlag, 1999 (Erste Veröffentlichung: 1962)

Bevor er in das Amt des UN-Generalsekretärs berufen wurde, bewegte sich Dag Hammarskjöld (1905-1961) oft und gerne in diesem besonderen Gelände, in dem nichts vom Menschen gebaut und nichts vom Menschen angebaut ist, wo man sich „zum Tanz der Mücken an einer vormenschlichen Welt entzücken“² kann. An anderer Stelle notierte er, was er suchte, was er fand: „Wer sich in die Bergwelten begibt, findet eine Welt, in welcher man am leichtesten zu den Quellen zurückfindet und die Einfachheit und Sammlung des Morgens wiederfindet“.³

Im Jahr 1957, als er bereits das vierte Jahr in New York wohnte, schrieb er in einer Grußbotschaft an seine Landsleute, wie sehr er die langen ruhigen Horizonte vermisse, die Möglichkeit, die Lungen in der Luft der Berge zu waschen und seine Kräfte an ihnen zu erproben.⁴

² Dag Hammarskjöld: Från Sarek till Haväng. Svenska Turistföreningen, 1962, S. 48

³ Ebd., S. 47

⁴ Dag Hammarskjöld: En minnesbok. Stockholm, Bonniers, 1961, S. 72

Mit Jahresbeginn 1953 vollzieht sich in Hammarskjölds Seele etwas, das der österreichische Philosoph Ferdinand Ebner (1882-1931) das innere Zerbrechen nennt. Ein Zustand tritt ein, der dem Glauben vorausgeht. Dieser Zustand, voll vom Leben des Blitzschlags, Lust und Leid aufhebend, führt Hammarskjöld ins Reich der Mystik.

Er verbrachte die Tage um die Jahreswende 1952/ 53 in seiner Wildnis, im Hochgebirge Lapplands, die Bibel lesend, als ihn Gott packte und zermalmte. Er schrieb es in sein Tagebuch: „Was aber hast du zu sagen – du bist ja erhört. Gott braucht dich, auch wenn dir das im Augenblick nicht passt. „Gott“, so fügt er in deutscher Sprache ein – „welcher den Menschen zermalmte, wenn er den Menschen erhebt.“⁵

Ein paar Wochen danach wird er zum Generalsekretär der Vereinten Nationen berufen.

⁵ Dag Hammarskjöld: Zeichen am Weg, 2012, S. 121

Wild kann es zugehen, wenn Wunder wirken. In Hammarskjölds Gedichten, Gedanken und Gebeten, die sein Tagebuch über Jahre aufnimmt, ist beständig etwas Todesbereites vorhanden, etwas, das auf den grausamen Vollzug des Schicksals wartet. Doch kommt mitten im Ahnen des Untergangs keine Verzweiflung oder Angst zum Ausbruch, vielmehr trägt ein Gleichmut des Vertrauens, der einer Vision die Balance gibt.

Das Wort "wild" trägt die Bedeutung von Unordnung und Unregelmäßigkeit in sich, der englische Wortstamm "will" bezieht daraus die Bedeutung von "eigensinnig" und "unbeherrschbar". Ein wildes Wesen könnte man als ein eigen-williges deuten, das nach eigenen Gesetzen und Gepflogenheiten funktioniert, es handelt und bewegt sich, nach einer Definition von Roderick Nash, frei und ungehindert, ist unbeschränkt, ungehemmt."⁶

Die eigen-willigen Formen der wilden Natur können neuen geistigen Widerhall hervorrufen. Nach Auffassung des englischen Dichters und Romantikers Samuel Taylor Coleridge (1771 - 1834) ist die Wildnis eine Energie, die den Menschen durchweht, seine Denkmuster verändert und ihm eine neue Wahrnehmung des Lebens ermöglicht.⁷ Sie gibt die Ahnung von Größe, die über ihn hinausgeht.

“Was ich als Wunder bezeichne?“ fragt der ungarische Schriftsteller Béla Hamvas (1897-1968), um darauf zu antworten: „Wenn das Übernatürliche die Natur von oben und innen her zerbricht. Wenn das Transzendente in die Welt des Notwendigen einbricht. Ich weiß nicht, was jenseits der Grenze geschieht. Etwas Übersinnliches. Was man

nicht verstehen kann. Die Wunderatmosphäre...Ich sehe nur, dass etwas durch die Notwendigkeit hindurchscheint, und das kann ich gerade noch ertragen...Aber ich weiß, dass auch jenes höhere Sein, das das meine bei weitem übersteigt, das Wunder, eine eigene Logik hat. Und wenn diese Logik mich berührt, gerate ich in Ekstase, vielleicht singe ich auch, oder ich habe eine Vision, schreibe ein Gedicht, beginne auf der Wiese zwischen Zittergräsern zu tanzen. Alles steht im Wunder. Das Wunder ist Logik und Magie zugleich, in einem einzigen Augenblick, voneinander nicht zu trennen.”⁸

Während seiner Amtszeit als UN-Generalsekretär sprach Dag Hammarskjöld viel bei diplomatischen Empfängen und, was er bevorzugte, an Universitäten. Er schrieb alle seine Reden selbst und er entwickelte darin neue Gedanken bzw.: er testete darin Visionen neuen Denkens.

Im Jahr 1954 eröffnete er seine Rede am Amherst College in Massachusetts mit einem Gedicht von Walt Whitman (1819-1892): „That in the Divine Ship, the World, breasting Time and Space, All Peoples of the globe together sail, sail the same voyage, are bound to the same destination.”

Ausgehend von diesem Gedicht – eine frühe Manifestation der Einen Welt – eröffnet Hammarskjöld die Zuversicht, dass die Teilung der Welt – es war die Zeit des Kalten Krieges – nicht ewig sein wird. Wir brauchen sie nicht als ewig oder fixiert oder auch nur als signifikant zu betrachten. Solche Dinge gehen vorbei, denn: „wenn wir der Idee folgen, dass die Menschheit eine wirkliche Einheit bildet, ein Schicksal, gleiche Bedürfnisse und gleiche fundamentale Hoffnungen teilt, dann können wir daraus Schlüsse ziehen, die

⁶ Ibid., 31–2.

⁷ Robert Macfarlane, *Karte der Wildnis* (Naturkunden, No. 18, Berlin: Matthes & Seitz, 2015), 191–2.

⁸ Béla Hamvas: *Silentium: Essays*. München: Verlag.Ed.M. (Klappentext)

bedeutsam sind für unsere Haltung, für die Handlungen in internationalen Beziehungen, genauso wie in lokalen und nationalen.“⁹

In Mitteleuropa war es der ungarische Schriftsteller György Konrad (1933-2019), der Mitte der 1980er-Jahren freimütig davon sprach, dass das System von Jalta am Ende ist und der Eisernen Vorhang fallen wird. Er sagte es, in der freien Welt wollte es niemand hören, und es geschah.

Weit entfernt davon, die UNO nur als einen Konferenzort eines Staatenverbundes zu betrachten, war Dag Hammarskjöld bemüht, in seiner bildenden Tätigkeit weltweit die Aufgabe der Vereinten Nationen im Individuum zu verankern. Letztlich habe jeder, zumindest indirekt, Anteil am Schicksal der Menschheit. Haltung und Ansichten eines jeden Individuums unter den Menschen beeinflussen, seiner Meinung nach, die Arbeit der Vereinten Nationen. Daher wollte er die Zukunft der Vereinten Nationen in besonderer Weise in die Hand derer legen, die einer künftigen Generation mehr Wissen über den Menschen geben können. Er wollte die Universitäten als Verbündete, wie auch die Kirchen und die Künstler.

Brisant wurde seine Wildheit auf der Ebene der großen Politik, wo es ihm immer wieder gelang, die Großmächte mit eigenen Initiativen zu überraschen. Um amerikanische Piloten aus der Gefangenschaft in China zu befreien, besuchte er 1954 auf eigene Faust das damals völlig isolierte Land und bekam die Piloten frei als persönliches Geschenk. Er installierte 1956 zur Truppenentflechtung am Suezkanal die UNO-Truppen, eine neue militärische Einheit, die erstmals nicht

einer Nation, sondern der Menschheit dienen möge. Er versuchte, die ehemalige belgische Kolonie Kongo nach der Entlassung in die Unabhängigkeit 1960 vor Chaos und Bürgerkrieg durch eine UNO-Verwaltung zu bewahren, ein verwegenes Vorhaben, das die Großmächte düpierte. Im Sommer 1961 setzte er im Kongo die Blauhelme in zwei Aktionen, die sich gegen die ausländischen Söldnertruppen richteten, erstmals offensiv ein, ohne die Großmächte einzubeziehen oder ausreichend zu informieren. Als US-Präsident Kennedy (1917-1963) davon hörte, soll er außer sich gewesen sein.

Das Verhältnis zwischen den Großmächten war extrem gespannt, der Kalte Krieg erreichte 1960 eine heiße Phase. Die USA und die Sowjetunion gingen im Bestreben, sich die Welt aufzuteilen, hart vor. Der irritierende Generalsekretär der Vereinten Nationen passte ihnen nicht mehr ins Konzept. Wie unzufrieden die Briten mit dem Agieren Hammarskjölds im Kongo waren, zeigt ein Brief an die britische Delegation bei den Vereinten Nationen in New York vom 13. September 1961, in dem es heißt: „...wenn es so ist, wie es nun ist, die Vereinten Nationen ihre Befugnisse überschritten haben, muss ein Weg gefunden werden, um Hammarskjöld zu stoppen.“¹⁰

Hammarskjölds Position wurde immer prekärer, seine Vorgangswesen immer eigenwilliger.

Schließlich wurde er gestoppt. Er starb in der Nacht auf den 18. September 1961, weil sein Flugzeug im Landeanflug auf Ndola, einer kleinen Stadt im damaligen Nordrhodesien, heute Zambia, abstürzte. Mit ihm starben 15 Menschen. Offizielle Untersuchungen sprachen von einem Unglück, doch weder damals noch heute traut(e) die Öffentlichkeit

⁹ Dag Hammarskjöld: Adress at Commencement Exercises of Amherst College, Amherst, Massachusetts, 13. Juni 1954 (Public Papers of the Secretaries-General of the United Nations, Vol. 2, Columbia University Press, 1972)

¹⁰ Dagens Nyheter (Schwedische Tageszeitung), 17.11.2015

dieser Auskunft. Unter den vielen Mutmaßungen und Erklärungsversuchen zu seinem Tod sind Verschwörungstheorien nach wie vor die glaubwürdigsten.

Man fand ihn, liegend an einem Ameisenhügel mit einer Pique-Ass Spielkarte im Hemdkragen, wie sie von Marodeuren am Feind angebracht wird, wenn man ihn fertiggemacht hat. Offenbar hatte er den Absturz überlebt, nicht aber die Mordtat. Die Weißen im Kongo feierten Freudenfeste. Über die internationale Welt ging eine Welle der Trauer, bestürzte Lobreden durchdrangen das öffentliche Leben. Knapp drei Monate später erhielt Dag Hammarskjöld den Friedensnobelpreis 1961. Der jüdische Philosoph Martin Buber (1878-1965) sprach im schwedischen Radio über etwas Schicksalhafteres, das mit dieser Weltstunde und mit Hammarskjölds Funktion in dieser Weltstunde zu tun hatte. Er klang so, als hätte er geahnt, dass die Sache für Hammarskjöld nicht gut ausgehen würde.

Ein halbes Jahr nach dem tragischen Geschehen, am 14. März 1962, bat US-Präsident John F. Kennedy (1917-1963) Hammarskjölds engsten Mitarbeiter Sture Linnér (1917-2010) zu sich in das Weiße Haus, um sich für seine, wie er bekannte, ungerechtfertigte Kritik an Hammarskjölds Kongo-Politik zu entschuldigen. Er ergänzte: „I realize now that in comparison to him, I am a small man. He was the greatest statesman of our century.“¹¹

In Hammarskjölds Wohnung in Manhattan fand man sein Tagebuch. Bald erkannte man, dass diese Blätter keine Aufzeichnungen seiner diplomatischen Arbeit als UN-Generalsekretär enthielten, sondern etwas ganz anderes: seine Spuren in die Wildnis und das Aufspüren seiner

Wildheit. Über 40 Jahre war Hammarskjöld bemüht, in diesen Aufzeichnungen das Wesen seines Glaubens aufzuspüren und sein Ringen mit den Dingen festzuhalten.

Hammarskjölds Aufzeichnungen beginnen und enden in der Bilderwelt der Bergwanderungen in Lappland. Der Leser wird gleich mit dem ersten Gedicht hineingetrieben in ein unbekanntes Land, auf dem Weg zum klaren, schlichten Ton im Schweigen, wo ein Hauch von einem unbekanntem Ziel zu empfinden ist. Die Schönheit kommt als ein Ton, für den die gespannten Saiten der Seele zittern, wenn er vorbeifliegt. Sie ist der Schimmer des Blutes unter einer von der Sonne durchleuchteten Haut, ein Wind, der den Wanderer erfrischt.

Im Jahre 1963, zwei Jahre nach Hammarskjölds Tod, erschien sein Tagebuch unter dem Titel *Vägmärken* (deutsch: Zeichen am Weg) – und es irritierte vor allem in Schweden gar viele. Die Öffentlichkeit war schockiert, das Buch schien Hammarskjölds Integrität zu beschädigen, denn gemäß zeitgeistiger Auffassung, sollten Politik und Religion nicht vermischt werden. Nun aber geschah durch die posthume Veröffentlichung des Tagebuchs eine religiöse Verfärbung, Grundierung und Deutung seiner diplomatischen Arbeit.

Und doch wurde es sofort nach Erscheinen im Jahre 1963 ein Bestseller, in den Haushalten der USA das am weitest verbreitete Buch, außer der Bibel. Die meisten Käufer haben es jedoch, wie die Bibel, nicht wirklich gelesen.

Wer mag schon in der Wildnis klaren Denkens umkommen?

Woher wird uns Hilfe kommen?

Dr. Johann Göttel

ist Studienleiter der Akademie Pannonien, erforscht das Oeuvre Dag Hammarskjölds im Rahmen seiner beruflichen Tätigkeit; entwickelt kosmopolitische Praktiken mit Bibliotheken, Gärten und internationalen Begegnungen.

¹¹ Sture Linnér, Sverker Åström: *The 2007 Dag Hammarskjöld Lecture*. Uppsala Dag Hammarskjöld Foundation, 2008, S. 28

Ökologische Nachhaltigkeit

GESTALT THERAPEUTISCHE KONZEPTE ALS ANREGUNGEN

von **Kathleen & Otmar Höll**

Nahezu ein Vierteljahrhundert war seit der UNCED-Konferenz von Rio de Janeiro vergangen, als am 25. September 2015 die UNO-Generalversammlung in New York die globale Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung beschloss. Bis dahin war der zentrale Slogan der Befürworter der Rio-Konferenz, es müsse – damals 1992(!) – sofort („NOW“) gehandelt werden, ziemlich konsequenzlos verhallt.

Zum ersten Mal wurden nun 2015 durch die Zustimmung der Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen Entwicklungsziele für alle Staaten der Welt im Rahmen der – universell gedachten – Menschenrechte politisch verbindlich beschlossen. Die sogenannte Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals, kurz «SDGs») beinhaltet 17 grundsätzliche Ziele (insgesamt 169 Teilziele), welche alle Staaten, auch die des Nordens, bis 2030 anhand überprüfbarer Indikatoren verpflichten, ihr wirtschaftliches und soziales Verhalten bis zum Jahr 2030 strukturell auf ökologische Nachhaltigkeit hin zu verändern.

Die Agenda 2030 war das Ergebnis eines intensiven mehrjährigen Verhandlungsprozesses, an dem auch Österreich teilnahm. Aufbauend auf den Millenniums-Entwicklungszielen (MDGs) aus dem Jahr 2000, wurden die SDGs in einem erweiterten konzeptionellen Rahmen entwickelt und mit einer stärkeren Verbindlichkeit ausgestattet. Ob dieser Beschluss tatsächlich bewirken kann, bis zum Jahr 2030

die vorgegebenen strukturellen Ziele und damit hinreichende Veränderungen durchzusetzen, lässt sich aus heutiger Sicht nicht mit Gewissheit beantworten.

Tatsächlich hat seit einigen Jahren auch für die Bevölkerung der nördlichen Erdhälfte aufgrund spürbar längerer Hitzeperioden und vermehrter extremer Wetterereignisse ein spürbares Umdenken in der Richtung begonnen, dass man sich an die offensichtlich werdenden Veränderungen der klimatischen Bedingungen anpassen müsse. Einen wirklichen gesellschaftspolitischen Durchbruch der Öko-Thematik könnte womöglich erst die überraschende Protestbewegung für mehr Klimaschutz auslösen, die von einem erheblichen Teil der jüngeren Bevölkerung getragen wird. Dadurch könnte wieder einmal ein von der älteren Generation gerne gepflegtes Vorurteil von den „unpolitischen Jugendlichen“ widerlegt werden. Ob dieser Protest allerdings ausreichen wird, einen tiefgreifenden Wandel im politischen wie gesellschaftlichen Bereich zu bewirken,

sollte doch nicht allzu vorschnell als gesichert erachtet werden. Grundlegender gesellschaftspolitischer Verhaltenswandel ist, das lehren uns viele Jahrhunderte unserer Zivilisation, nur schwer und über mehrere Generationen hinweg durchzusetzen. Katastrophen haben per se mehr Überzeugungskraft. Es sollte also über mögliche soziale und menschliche Grenzen eines erwünschten tiefgehenden Verhaltenswandels gesprochen werden. Derartige Grenzen werden traditionell als eine Reihe von unveränderlichen Schwellenwerten in biologischen, wirtschaftlichen oder technologischen Parametern diskutiert. Wir wollen hier darauf hinweisen, dass neben den leichter auszumachenden technologischen und biologischen Grenzen, den wirtschaftlichen oder politischen gegenläufigen Interessen, darüber hinaus noch endogene gesellschaftliche und individuelle Anpassungsgrenzen existieren, etwa in Form von Stereotypen oder traditionellen Einstellungen, welche abhängig von kulturell überlieferten Beständen an Religionen, Ideologien, Ethiken, historischen Mythen usw. in den unterschiedlichen Gesellschaften existieren. Hierzu gehören auch Einstellungen zu Risiken im Bereich der Natur. Allerdings sind diese Grenzen auch wandelbar, und was in einer Gesellschaft eine Grenze darstellt, existiert womöglich in einer anderen gar nicht. Je nach ethischen Vorgaben, nach politischen, gesellschaftlichen und klimatischen Sensitivitäten und nach dem Bildungsstandard variieren die Kenntnisnahme wissenschaftlicher Forschungen und das Ausmaß, in dem gegenwärtige und zukünftige Gefahren eingeschätzt und emotional gewichtet werden. Denn letztlich sind es traditionell konstruierte und vielfach auch gegen Evidenz fortgeführte Natur-, Menschen- und Weltbilder, welche ausschlaggebend dafür sind, ob ein – auch wissenschaftlich nachgewiesen – notwendiger

Wandel auch tatsächlich durchgesetzt werden kann.

Der Mensch-Natur-Zusammenhang als politische Legitimation

Das heutige Naturdilemma – die schrankenlose Ausbeutung von Rohstoffen, die Zerstörung ganzer Landschaften und natürlicher Kreisläufe, die Ausrottung von Tierarten – ist nicht nur ein ökologisches, sondern auch ein politisches Desaster, denn es schließt u. a. Genocide an indigenen Völkern oder deren Vertreibung aus ihren Lebensräumen ein. All das hat sich in den Industrieländern quasi von selbst legitimiert: durch tiefverwurzelte Grundmuster des Denkens. Hier zeigt sich, dass philosophische, kosmologische, anthropologische und naturwissenschaftliche Auffassungen von Natur genauso wenig wie politische Theorien unabhängig von der Gesellschaftsstruktur sind, in der sie sich durchsetzen (Douglas 1991). Sie entstammen der jeweils maßgeblichen Intellektuelschicht, seien es Priester, Philosophen oder Naturwissenschaftler, und sind eingebunden in die Interessen der herrschenden Schichten, welche finanzielle Mittel und sozialen Status zuteilen. Im Normalfall geben diese Theorien das offizielle Weltverständnis einer Minderheit von Gebildeten wieder, während „die Bevölkerung“ nicht selten in eigenen Subkulturen Formen abweichenden Wissens lebendig erhält.

“Natur” als politische Kategorie erfordert die Unterscheidung von drei Ebenen:

- Natur im Sinne des Kosmos als Ganzem.
- Das Menschenbild. Es wird je nach Definition eng oder weniger eng in eine Relation mit der Natur gesetzt.

- Naturvorstellung und Menschenbild in ihrem Zusammenhang.

Der jeweilige Naturbegriff wird oft so gefasst, dass er für politische Legitimationszwecke dienlich ist.

Es gab und gibt auf der Welt einen unüberblickbaren Variantenreichtum an Ansichten darüber, was „Natur“ ist. Soweit es die europäische Tradition betrifft, kann man zwei Hauptrichtungen unterscheiden, welche sich bereits in der antiken griechischen Philosophie herauskristallisierten. Eine Richtung betrachtet das Weltganze als aufgrund eigener Gesetzmäßigkeiten existent, in sich vollständig und sinnvoll. Es gilt als Aufgabe der Philosophie, diese Gesetzmäßigkeiten zu erkennen. „Physis“ bedeutet in seinem ursprünglichen Sinn die Gesamtheit des natürlich Vorhandenen sowie das Gesetz seines Wachsens. Dem entspricht die Vorstellung der Stoa vom menschlichen Leben: Es gilt als gutes und ausgewogenes, wenn es sich nach den Gesetzen des Kosmos richtet. Die Gesetze der Natur gelten als den menschlichen Gesetzen übergeordnet. Daher kann man von Tieren und Naturvölkern die naturgemäße Tugend lernen. Leben in Übereinstimmung mit der Natur gilt als das wahrhaft Sittliche. Wendet sich der Mensch kraft seiner Vernunft davon ab, entfremdet er sich von sich selbst. Epikur betonte ausdrücklich, dass der Physis gehorcht werden muss. Sie dürfe auf gar keinen Fall vergewaltigt werden. Lustempfinden sei das höchste angeborene Gut des Menschen, da es in Zusammenwirken mit der Einsicht eine sichere Orientierung im Leben ermöglicht. Hier zeigt sich bereits eine Koppelung von Menschenbild und Ethik.

Die zweite Hauptgruppe von Naturauffassungen lässt sich dadurch charakterisieren, dass sie der Welt als solcher keinen eigenen Sinn zuerkennt. Sie sucht ihre

Ur-Sache in einer Instanz „darüber“, welche etwa Heraklit als alles beherrschenden „Welt-Logos“ identifizierte. Natur wird als Synonym für Vergänglichkeit gewertet, während „der Logos“ als ewig vorgestellt wird. Platon beschrieb ihn als planvolles Wirken eines göttlichen Demiurgen und gab ihm personenhafte Züge, eingeteilt in drei Stufen. Das Reich der Ideen als oberste Stufe wird als unwandelbar und sinnhaft beschrieben. Die materielle Welt und mit ihr der menschliche Körper stellen die unterste Seinsebene dar. Die mittlere Ebene des Seelischen fungiert als Vermittler zwischen beiden.

Früh schon findet sich eine Verbindung von Naturauffassungen mit Menschenbildern und Hinweisen auf die politische Situation. So gelten in der Ethik Epikurs die Menschen als gleichrangig. Bei Pindar findet sich eine Adelsethik, wo er Vortrefflichkeit mit Tapferkeit in Krieg und Wettkampf gleichsetzt und durch Abstammung bestimmt sieht. Die Sophisten postulieren das natürliche Recht des Stärkeren, die zivilen Konventionen außer Kraft zu setzen. Eine Krieger- und eine Agrarkultur stehen hier gegen einander, auch männliche versus weibliche Kulturwerte. Im männlich definierten Logos-Prinzip wird die Vorherrschaft des männlichen Prinzips vor dem weiblichen als quasi natürlich behauptet. In der römischen Kaiserzeit stützte jenes Logos-Prinzip, nun im Kaiser als männliche Gottheit inkarniert, das Kaisertum. Völlig von der Natur abgespalten, legitimierte es die Differenz zwischen „Gottmensch“ und allen anderen.

Die christliche Dogmatik vereinigte dieses personifizierte Gottesbild mit einer religiösen Strömung aus dem osteuropäisch-asiatischen Raum, dem Manichäismus. Ihm gilt die natürliche Welt als Ort der Sünde, dem Prinzip des Bösen unterworfen. Damit wurde der Keim gelegt zu einer konsequenten Missachtung

dieser natürlichen Welt. Folgerichtig bemühte man sich im christlichen Mittelalter nur sehr wenig um Naturerkenntnis, sondern betrieb moralische und religiöse Diskurse. Die alte Naturphilosophie kam mit der Zeit in der Lehrmeinung wieder zum Vorschein, dass die Natur neben der Bibel das zweite „Buch Gottes“ sei.

Gott und Kaisertum hatten indes ein legitimatisches Naheverhältnis. Die Lehre von der Sündhaftigkeit diente als Begründung für eine überbordende Kontrolle durch die Moralinstanz Kirche. Den einzelnen Untertanen war die unlösbare Aufgabe zugeordnet, ihre individuelle „heillose“ Natur zu überwinden, indem sie sich den vor allem gegen Sexualität gerichteten Regeln des Klerus unterwarfen.

Etwa ab dem zwölften Jahrhundert, im Zuge einer Wiederentdeckung der griechischen Philosophie, gewann die Wertschätzung der Natur wieder Raum. Damit erhielt die menschliche Vernunft eine neue Würde. Im Zuge der Aufklärung drängte man die religiösen und moralischen Dogmen aus dem Bereich der philosophischen Weltklärung hinaus und öffnete den Weg für die exakten Naturwissenschaften. Jedoch wurde die überkommene Methode, alles Vorgefundene in hierarchische Strukturen einzuordnen, nicht radikal in Frage gestellt. Im Gegenteil. Man exportierte die grundsätzliche Hierarchisierung von Mensch und Natur im Zuge von Imperialismus und Kolonialismus in andere Weltteile. Die Intellektuellen hatten sich als Berufsgruppe im ausgehenden Mittelalter aus dem Klerus heraus entwickelt. Einzelne von ihnen boten in den folgenden Jahrhunderten immer wieder der Gegenüberklärung ihre Dienste an, speziell die weniger eigenständigen (Bourdieu 1991). Mit „naturwissenschaftlichen“ Methoden, etwa Schädelmessungen, befand man über Wert

und Unwert von Menschen, verglich Weiße mit Schwarzen oder Männer mit Frauen. Menschen wurden in „höhere“ und „niedere“ Kategorien eingeteilt und damit politische Gräueltaten legitimiert. Das ergab eine „wissenschaftliche“ Begründung für Kolonialismus, Rassismus, Antisemitismus und Sexismus. So wenig das ins heutige aufgeklärte Bild passt, so sehr ist es doch europäisches Erbe: die Aufteilung der Welt in Christen und Heiden, Sklaverei, Frauenunterdrückung, die elende „Geschichte der Kindheit“ (Ariès 1978), Gewalt in der Familie, Missbrauch von Kindern oder Handel mit Frauen. Dies weist auf ein Tabu unserer westlichen Kultur hin: Die Abwertung nicht nur „der Natur“, sondern ebenfalls anderer Menschen zu einem Rohstoff.

Natur und Mensch als Rohstoff

So gilt heute die Missachtung der zum Rohstoff abgewerteten Natur zu Recht vielen ökologisch Engagierten als mitverantwortlich für die drohenden ökologischen Katastrophen. Es werden dementsprechend Versuche unternommen, ein umfassenderes Natur-Paradigma zu entwickeln, das die Industrieländer in den Kontext des globalen Ökosystems einbinden und eine Art von Partnerschaft statt der vorherrschenden Ausbeutungsbeziehung etablieren könnte. Ein Beitrag zu solch einem Paradigmenwechsel soll hier vorgestellt werden (wie bereits in K. Höll 2003 publiziert).

Seit der Aufklärung unternahm man zwar immer wieder Schritte zur Überwindung der fundamentalistischen christlichen Theokratie, jedoch versäumte man es, bestimmte Folgerungen zu ziehen. So griff Europa zwar die Denkweise der antiken Philosophie wieder auf und schuf die modernen Naturwissenschaften. Es betrachtet die Suche

nach Erkenntnis der Natur wieder als sinnvoll, jedoch geben der Natur die ihr gewidmeten Wissenschaften ihre Würde kaum zurück. Die Welt gilt heute noch den meisten als riesige Rohstoffansammlung, die einfachen mechanischen und chemischen Gesetzen gehorcht, und derer man sich ohne Bedenken grenzenlos bedienen kann.

Was die Erkenntnisbemühungen betrifft, die sich auf den Menschen richten, werden sie auf verschiedene Wissenschaften aufgeteilt. Die Naturwissenschaften deuten den menschlichen Körper als Maschine, was in der heutigen ärztlichen Forschung und Technologie klar zum Ausdruck gebracht wird. Philosophie, Soziologie und Politikwissenschaft reduzieren aufklärerisch „den Menschen“ auf seine Rationalität („Kopfmensch“). Die Ökonomie spaltet den „homo oeconomicus“ in die Aspekte „Konsument“ und „Arbeitsmaschine“ auf und scheint damit den Zynismus der herrschenden Schichten früherer Zeiten fortzuschreiben. Menschliche Arbeitskraft gilt als Rohmaterial im Dienste der monetären „Wachstumssteigerung“. Sie ist an die Stelle älterer Maximierungskriterien getreten: Macht, Raum oder die Größe der besteuerten Menschenmassen.

Das Materie-Geist-Verhältnis im Menschen bleibt überall ungeklärt, ja letztendlich tabuisiert. Das lässt sich vor allem als ein Problem des Denkens und der Begrifflichkeit verstehen (Smuts 1938): Die Neuzeit arbeitet mit drei völlig unterschiedlichen Begriffssystemen. Das muss Verwirrung zur Folge haben. Im Mittelalter wird ein religiöses, im neuzeitlich-naturwissenschaftlichen ein physikalisches Verständnis des Universums ausgedrückt, und im neuesten Weltbild der Evolutionstheorie geht man davon aus, dass Leben und Geist der Materie entstammen. Smuts betont nachdrücklich, dass wir Begriffe entwickeln müssen, die

diese Widersprüche überwinden. Denn die starren Umriss unserer geläufigen Begriffssysteme entsprechen nicht der Wirklichkeit, sondern machen sie unerklärlich. Scholastische und andere Philosophen kehren die Wirklichkeit um, indem sie den Universalien statt dem konkreten Einzelnen Wirklichkeit zusprechen.

Selbst-Instrumentalisierung als Zugang zur Welt

Die im westlichen Kulturraum gebräuchliche Selbst-Instrumentalisierung der Menschen als disziplinierte Arbeitende, die sich in großräumig gesteuerte Arbeitsabläufe willig einordnen, funktioniert auf dieser Grundlage und einer darauf aufbauenden Selbstdisziplinierung. Diese liefert einen Berührungspunkt zwischen den ökologischen und politischen Fragen, weil hier – in der Instrumentalisierung des eigenen „natürlichen“ Anteils – Vorbedingung und Folge von Naturausbeutung zusammenfallen. Zumindest lautet die These, die hier vertreten wird, dahingehend. Um andere und die Natur insgesamt instrumentalisieren zu können, muss man sich selbst zum Diener von äußerlichen Zwecken gemacht und sich in zwei Teile aufgespalten haben. Dies geschieht, indem man sich mit dem eigenen Denken identifiziert, das hier die Rolle eines Unternehmenschefs zuerteilt bekommt. Dem Körper ist die Rolle des ausführenden „Arbeiters“ zugeteilt. Gefühle, falls sie überhaupt wahrgenommen werden, setzt man mit Irrationalität gleich und ignoriert sie weitgehend: „Coolness“ macht den Profi aus. Oder man lässt, wie heutzutage in den Medien üblich, das „einfache Volk“ seine Emotionen ins Überdimensionale aufblasen und in Theatralik erschöpfen. Ihre eigentliche Funktion, zu Handlungen zu motivieren, bleibt außen vor. Ökologische und politische Fragen überschneiden sich in der Aufspaltung der eigenen

Person in herrschende “Ratio” und beherrschte “Natur”. Man könnte das als „Selbst-Politik“ bezeichnen.

Ein neues Paradigma in den Wissenschaften und ein holistisches Weltbild: Mensch und Erde wieder eine Einheit

Etwa seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts sind in den Wissenschaften bedeutsame Veränderungen im Gang, die sich noch längst nicht in allen Disziplinen durchgesetzt haben. Sie gingen von der Physik aus. Die Einstein'sche Relativitätstheorie und die Heisenberg'sche Unschärferelation haben unsere dualistische Logik und das kausale Denken tief erschüttert. Die Systemtheorie, die Gestaltpsychologie und die Feldtheorie, die biologische Erkenntnistheorie und die Chaostheorie machen ein Denken in komplexen Zusammenhängen und in Vernetzungen unausweichlich. Man kann nicht länger davon ausgehen, dass diese komplexe Welt in Ursache-Wirkungs-Schemata hineingepresst werden kann, sondern man muss in Kreisläufen und komplizierten Wechselwirkungen denken. Die Evolutionstheorie hat das Menschenbild revolutioniert und die Menschen in den Zusammenhang der Arten und der Natur insgesamt zurückgeholt. Die Ökologie behandelt den Zusammenhang aller natürlichen Kreisläufe. Die Welt kann wieder als ein sinnvolles Ganzes gesehen und erlebt werden, Ergebnis einer langen Entwicklung. Die später entstandenen Stufen bauen auf den einfacheren auf und fügen den einfacheren Gesetzen immer komplexere hinzu. Materie und Geist sind Ausdruck derselben Gesetzmäßigkeiten. Das Menschenbild, das sich daraus ergibt, ist naturnäher, jedoch nicht auf die simplifizierende Weise, wie man es etwa in der Freud'schen Psychoanalyse findet. Seit den ersten Evolutionstheorien gibt es im westlichen Denken wieder Ansätze zu

einer Einbindung des Menschlichen in die Zusammenhänge des natürlichen Lebens, in Gesetzmäßigkeiten, denen sowohl Anorganisches wie auch Organisches auf dieser Erde unterliegen.

Das lang gehegte Vorurteil der westlichen Denktradition, in der Natur nur Primitivität, Wildheit, animalische Begierden und Grausamkeit zu entdecken, erweist sich als Projektion (so Bateson 1982). Nicht etwa die primitivsten Aspekte der menschlichen Gattung lassen sich in den natürlichen Phänomenen erkennen, sondern die komplexeren, nämlich die ästhetischen. So lässt sich das Zusammenwirken beider erklären und die Komplexität und Schönheit des Anorganischen und Organischen auf dieser Erde als Ausdruck ihrer Einheit erkennen. Heute vermutet man Bewusstheit und Geistigkeit auf allen Ebenen, einschließlich der Zell- und sogar der subatomaren Ebene.

Die Philosophie des Holismus vertritt eine ganzheitliche Weltsicht, die sich zwingend aus der Evolutionstheorie ergibt. Ein Beispiel: In Zeitraffer-Aufnahmen zeigt sich, dass Pflanzen ähnlich wie Menschen auf Reize reagieren. Sie ziehen sich von Schmerzen zurück und wenden sich dem Angenehmen zu, nur viel langsamer als Menschen. Auch die Unterscheidung zwischen organisch und anorganisch ist willkürlich, eine Sache der Definition auf Grund von Vorurteilen. Die meisten Chemikalien, die gewöhnlich als Steine in der Erde vorkommen, reagieren auf Reize. Natrium reagiert beispielweise auf Chlor, indem es Natriumchlorid bildet. Etliche neuere Wissenschaften – Ökologie, Systemtheorie, Biophysik, Kommunikationstheorie – lehren die Gemeinsamkeiten sehen: die Strukturen und Muster, die den anorganischen, organischen und geistigen Vorgängen gemeinsam sind.

Die Gestalttherapie als Beitrag zu einem ökologischen Welt-, Menschen- und Selbstbild

Der Neurologe Kurt Goldstein entwickelte in den 1930er Jahren eine eigene holistische Theorie, die in regem Austausch mit Gestaltpsychologen (Wertheimer 1925) entstand. Er war Mitbegründer der Humanistischen Psychologie, die in Abgrenzung zur Psychoanalyse und zum Behaviorismus eine spezifisch human- statt einer naturwissenschaftlichen Zugangsweise betonte. Der Mensch ist nicht aus der Physik heraus erklärbar. Er folgt zwar ihren Gesetzen, soweit er Materie ist, aber er reicht darüber hinaus in die Ebenen des Lebendigen und des Geistigen. Goldstein (1934) versteht den Menschen als Organismus, d.h. als komplexe Ganzheit, die alle verschiedenen Seinsebenen umfasst und eine Tendenz der Selbst-Aktualisierung in sich trägt, analog dem Samen einer Pflanze. Es besteht sowohl eine Tendenz zu Ordnung und Kontinuität als auch zu einer Ausweitung von Erfahrung und Handlungsmöglichkeiten. Damit sich ein Mensch wohlfühlt, müssen beide Tendenzen ausgeglichen sein.

Die Gestalttherapie (Fuhr et al 2017), eine heute weithin als sehr effiziente Psychotherapie anerkannt, war ursprünglich als Revision der Freud'schen Triebtheorie gedacht. Ihre Begründer sind Fritz und Lore Perls sowie Paul Goodman. Sie entwickelte sich bald in Richtung Ganzheitlichkeit und Humanistische Therapieschulen. Wesentliche Einflüsse stammen aus der Gestaltpsychologie, der Organismustheorie Kurt Goldsteins, der Reich'schen Körpertherapie, dem Holismus von Smuts und dem Psychodrama Morenos. Zusätzlich wurden Elemente aus Phänomenologie, Existenzphilosophie, Taoismus und verschiedenen Bereichen moderner Kunst integriert.

In der Gestalttherapie wird jedem Menschen explizit die Fähigkeit zur „Selbstregulation“ zugesprochen. Menschen entwickeln, wie alle anderen Lebewesen auch, ihre Bedürfnisse und Fähigkeiten im Zusammenhang mit ihrer jeweiligen Umwelt. Sie sind darauf eingestellt, adäquat auf die unterschiedlichsten Rahmenbedingungen zu reagieren und diese mitzugestalten. Hier wird auf den Feldbegriff zurückgegriffen (Lewin 1957).

Unter Organismus wird eine komplexe Ganzheit verstanden, in der alle Seinsebenen zusammen wirken. Die Fruchtbarkeit des menschlichen Denkens hängt demnach von einem möglichst ungestörten Zusammenspiel der Gefühle und Körperempfindungen ab, der Motorik, der Phantasie. Lustempfinden und Wohlbehagen gelten als wichtige Grundlagen für die Bewertung einer Situation oder Handlung. Sogar die ästhetische Qualität eines Geschehens, einer Bewegung beispielsweise oder eines stimmlichen Ausdrucks, werden zu Erkenntnishilfen. Die „Wirklichkeit“ wird nicht als „objektiv“ und „rational“ zu erkennen definiert, sondern als ständig sich veränderndes, komplexes Interaktionsgeschehen einschließlich aller sinnlichen, räumlichen, atmosphärischen und ästhetischen Qualitäten. Wahlmöglichkeiten und Verantwortlichkeit des Einzelnen werden betont. Die Annahme einer Selbstverantwortung – dialektisch und nicht absolut verstanden – gilt als Grundlage von Veränderungen. Die Gefühle sind als „Lagebeurteilung des Organismus im Feld“ unverzichtbar, gleichzeitig vermitteln sie erst den „Sinn“ von Handlungen: „Fühlen heißt, in etwas involviert zu sein.“ (Dreitzel 2007) Aus dieser Sichtweise ergibt sich eine Folgerung, die in der abendländischen Geschichte zwar teilweise Prominenz erfahren hat: nämlich, dass ein Menschenleben seinen Sinn in sich selber trägt, dass der einzelne Mensch eine Verantwortung für die

Entwicklung und Fruchtbarmachung seiner Fähigkeiten hat und dass damit letztlich auch ein Bedürfnis zur Selbstbestimmung gegeben ist. Die Umsetzung in die Praxis wurde aber zu wenig thematisiert. Soweit man in der europäischen Neuzeit, seit der Aufklärung und im Zuge von Demokratisierungsbemühungen, die Idee einer individuellen Autonomie entwickelt hat, hat man sie für absolut erklärt, sofern man das Individuum als Monade verstand. Schlussfolgerungen in Richtung einer absoluten und unbegrenzten Willkür des einzelnen ließen nicht auf sich warten. Damit war die Einbettung dieser Monade in einen – früher von Obrigkeit und Kirche vorgegebenen – Sinnzusammenhang obsolet geworden. In der Gestalttherapie geht man von einer dualistischen Entgegensetzung von Egoismus und Altruismus weg und versteht unter „Selbstregulation“ den Ausgleich der eigenen Bedürfnisse mit den Bedürfnissen von anderen Menschen und dem „großen Ganzen“. Der Sinn des Tuns aller ergibt sich nur aus dem Einbezug aller Beteiligten. Das wird im Prinzip der gegenseitigen Anpassung ausgedrückt. Der Umkehrschluss auf die Politik besagt: die Gesellschaft, die Politik sind deswegen so, wie sie sind, weil alle mitspielen.

Gefühle gelten in der Gestalttherapie als Grundlage des Verstehens, weil sie unsere Bewertung eines Geschehens, einer Wahrnehmung ausdrücken. Dass die Wahrnehmung der eigenen Gefühle bei viel zu vielen Menschen gestört ist, kann man an der mangelnden „Realisierung“ der Klimakrise erkennen, wie wir das bei vielen BürgerInnen, aber auch Regierungen, Konzernleitungen und anderen Verantwortlichen sehen. Nicht umsonst ist hier das Wort von den „Lemmings“ in die Debatte eingeführt worden. Die Lemminge finden wir nicht nur in der „großen Masse“, sondern allmählich häufiger bei den „Eliten“. Diese

meinen womöglich, sich aufgrund ihrer finanziellen Ressourcen vor den Folgen der zu befürchtenden großen Katastrophen schützen zu können.

Solche Realitätsverweigerungen können sogar das Ausmaß psychischer Störungen annehmen. Durch die ständige Hemmung der spontanen Selbstregulation, wie sie uns in unseren disziplinierten, konkurrenzorientierten, auf Angstvermeidung ausgelegten Gesellschaften antrainiert wird, können wir Menschen dauerhaft beeinträchtigt werden, bis hin zu Denkhemmungen. Es kommt zu der Unfähigkeit, eigene Ziele abseits des Mainstreams zu entwickeln, seine Gefühle wahrzunehmen, sich auf seine Umwelt zu beziehen, den Körper zu spüren. Die Folge sind Verspannungen, Depressionen, Angstzustände, Burnout, somatische Krankheiten – Haltungsschäden im doppelten Sinne.

Die Gestalttherapie bietet eine Vielfalt von Methoden an, den Zugang zur organismischen Selbstregulation zu verbessern, und damit auch der Umwelt freier zu begegnen – in einer Weise, die Eigeninteresse und Allgemeinwohl integriert. Die Beziehungen werden ehrlicher, offener und mitfühlender. Kreativität wird möglich, besonders auch bei offener Konfliktaustragung. Das alles kommt auch dem jeweiligen Umfeld zugute, keineswegs nur dem „Individuum“. Greta Thunberg ist ein herausragendes Beispiel für einen Menschen, der seinen Empfindungen und Urteilen vertraut und mit Mut zur Eigenständigkeit sogar eine globale Bewegung auslösen kann. So rief sie in Davos 2019: „Alle sollen die Angst spüren, die ich spüre.“ Die Forschung sagt: Ohne Gefühle können wir keine realistischen Urteile fällen. Als gestalttherapeutische Anleitung zu mehr bewusstem Gewahrsein empfehlen wir Dreitzel 2007.

Schlussfolgerungen

Die Gesellschaft, die Politik ist deswegen so, wie sie ist, weil alle mitspielen. Die „Zähmung der inneren Natur“ als Aufgabe des Gemeinwesens, wie es etliche politische Theorien behauptet haben, erweist sich aus dieser Perspektive als zweiseitig, als ein europäischer Mythos. Er entstand in enger Anlehnung an die christliche Lehre, nach der jedes lustbetonte und eigenwillige Verhalten zu brechen ist. Er passt auch gut zum Obrigkeitsstaat, der Untertanen mit einer entsprechenden Mentalität braucht. Wir leben in einer Staatsform, die nach formalen Kriterien als Demokratie bezeichnet wird. Die Inhalte und Formen der „Real“-Politik richten sich jedoch mehr nach den „eingefleischten“ Überzeugungen und Gewohnheiten, den Symbolen und Moralvorstellungen, die über die Bürokratie und die Kirchen, die Familie und die Schule sowie die Medien vermittelt werden, als nach den offiziellen Regelwerken. In diesem Sinne bedeutet „die Zähmung der Natur“ vor allem die Unterdrückung der eigenen Wahrnehmungen, der Bedürfnisse nach freier Selbstentfaltung und der Konfliktfähigkeit. Und bringt im Gegenzug eine unsägliche Gier hervor, die in Massenkonsum, Luxusbedürfnissen und Neid auf den „Überreichtum“ (Schürz 2019) ebenso zum Ausdruck kommt wie in der Arbeits- wie der Drogensucht und der unbeschreiblichen Hektik des Alltags. Die durch Unterdrückung spontaner Impulse generell verursachte Aggression bricht sich in Gewalttätigkeiten, vor allem in der Familie, in Mobbing und Fremdenhass Bahn. Die „Selbst-Politik“ spiegelt die „große Politik“ und die Politik der Ökonomie gegenüber der Natur sowie das Geschlechterverhältnis wider. Viel Angst entsteht aus der Vermeidung der Frage nach dem Sinn des eigenen Lebens, der Frage danach, was die selbstgewählten Ziele sein könnten, auf die

man seine Kräfte richtet. Sie wird verdreht in Ängste vor Feinden und Katastrophen. Oder sie verschwindet hinter einer inneren Leere, die aus Vermeidung resultiert.

Für Paul Goodman, der ein Vordenker der amerikanischen Bürgerinitiativen-Bewegung und Mitbegründer der Gestalttherapie war, spielte der Begriff „Natur“ eine wichtige Rolle. Vor allem in Bezug auf das, was er die natürlichen – im Gegensatz zu den staatlichen – Strukturen der Gesellschaft nannte. Zuerst erkannte Goodman „Fortschritt“ nicht als Beurteilungskriterium für das an, was Menschen tun. Als geschichtsmächtige Kategorie sah er stattdessen das kollektive Experiment mit der menschlichen Natur an: zwischen der Natur und der Geschichte bestehe kein Widerspruch. Denn Geschichte ist das Prinzip, in dem die menschliche Natur sich ausdrückt, weil sie Abenteuerlust, Entdeckungen und soziale Kooperation enthält.

Goodman (1980) spricht vom Verrat an der eigenen Natur. Er geschieht oft schleichend: „Wir gehen konform mit Institutionen, die bis zu einem gewissen Punkt große natürliche Befriedigung verschaffen, Nahrung, Bildung, Freundschaft, dann plötzlich erkennen wir, dass schreckliche Verbrechen begangen werden, und wir sind irgendwie die Agenten. Und einige von uns können sich sogar noch daran erinnern, wann es war, dass wir den Kompromiss schlossen, töricht vorsichtig waren, eine tiefere Befriedigung auf eine andere, bequemere Zeit vertagten und entgegen unseren besseren Einsichten gehorchten.“

Das Sich-Bewusstwerden über die inneren Vorgänge in ihrem Zusammenhang mit den äußeren Ereignissen ergibt die Grundlage für die Fähigkeit, das eigene Tun zu „verantworten“. Die Möglichkeit eines komplexen Sensoriums für das

soziale Umfeld, das durch eine zu rigide Erziehung nachhaltig gestört sein kann, ergibt eine Perspektive darauf, gesellschaftliche Sensibilität wieder zu erlangen. Auf dieses Sensorium richten sich die Methoden der Gestalttherapie. Pragmatisch-politisch gesehen ist sie somit als eine Methode einsetzbar, mit der man z. B. seine eigenen Verleugnungen in Hinsicht auf die Klimakrise erkennen und überwinden kann. Der als notwendig erkannte Paradigmenwechsel in Richtung auf Nachhaltigkeit erfordert neben den politisch-institutionellen Veränderungen auch die Bereitschaft, an sich selbst zu arbeiten.

Literatur:

- ARIÈS, Philippe: Geschichte der Kindheit. München (dtv) 1978.
- BATESON, Gregory: Geist und Natur. Eine notwendige Einheit. Frankfurt (Suhrkamp) 1990.
- BOURDIEU, Pierre: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg (VSA) 1991.
- DOUGLAS, Mary: Wie Institutionen denken. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1991.
- DREITZEL, Hans-Peter: Reflexive Sinnlichkeit. Emotionales Gewahrsein: Mensch-Umwelt-Beziehung aus gestalttherapeutischer Sicht. Köln (EHP) 2007.
- FUHR, Reinhard/Milan Sreckovic/Martina Gremmler-Fuhr (Hrsg.): Handbuch der Gestalttherapie (3. Aufl.). Göttingen (Hogrefe) 2017.
- GOLDSTEIN, Kurt: Der Aufbau des Organismus. The Hague 2015/orig. 1934.
- GOODMAN, Paul: Anarchistisches Manifest. Telgte-Westbevern (Büchse der Pandora) 1977.
- HÖLL, Kathleen: Das Organismus-Umwelt-Feld-Konzept der Gestalttherapie. In: Margarete Maurer/Otmar Höll (Hrsg.): Natur als Politikum, Wien (RLI), 409-432.
- LEWIN, Kurt: Feldtheorie in den Sozialwissenschaften, Bern (Huber) 1957.
- MORENO, J. Levy: Gruppenpsychotherapie und Psychodrama Stuttgart (Thieme) 1959.
- REICH, Wilhelm: Charakteranalyse. Köln (Kiepenheuer & Witsch) 1981.
- SCHÜRZ Martin: Überreichtum. Frankfurt/New York (Campus) 2019.
- SMUTS, Jan Christiaan: Die holistische Welt. Berlin (A. Metzner) 1938.
- WERTHEIMER, Max: Drei Abhandlungen zur Gestalttheorie. Erlangen (WB Darmstadt) 1967/ orig. 1925.

Mag. Kathleen Höll, ist Psychotherapeutin und Supervisorin in eigener Praxis in Wien, Methode „Integrative Gestalttherapie“. Sie ist Vorstandsmitglied der „Österreichischen Vereinigung für Gestalttherapie“ (oevg-gestalt.at). Sie hält Studienabschlüsse in Politikwissenschaft und Soziologie und war sowohl Lehrbeauftragte des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Wien als auch Lehrtherapeutin im „Österreichischen Arbeitskreis für Gruppentherapie und Gruppendynamik, Fachsektion Gestalttherapie“ und an der Österreichischen Akademie für Psychotherapeutische Medizin. Zahlreiche Vorträge und Artikel zur Gestalttherapie, ihren politischen Aspekten und zur Politischen Psychologie.

ao. Univ.-Prof. Dr. Otmar Höll ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des Europahauses, er lehrt an der Universität Wien, an der Donau Universität Krems und im Ausland. Lehr- und Forschungsschwerpunkte liegen auf globalen und internationalen Problembereichen, der Österreichischen Außen- und Sicherheitspolitik und der politischen Psychologie. Er war Direktor des Österreichischen Instituts für Internationale Politik-oöip, und ist v.a. in Entwicklungs- und Umwelt-NGOs und in der Politischen Bildung seit vielen Jahren aktiv.

Eröffnung der Bildungswoche vom 21. bis 24. Oktober 2019 zu den nachhaltigen Entwicklungszielen der Vereinten Nationen – mit einer Podiumsdiskussion „Wie nachhaltig sind die Nachhaltigkeitsziele?“

Mit Tilman Evers, Entwicklungs- und Friedensforscher, Kassel, D; Sybille C. Fritsch-Oppermann, Religions- und Kulturwissenschaftlerin, Petershagen, D; Otmar Höll, Politikwissenschaftler, Wien; Henning Melber, Dag Hammarskjöld-Stiftung, Uppsala, S. (von links nach rechts)



©Foto Thomas Block

Wie nachhaltig sind die Nachhaltigkeitsziele?

von Tilman Evers

Gemessen daran, worum es bei der UNO-Generalversammlung 2019 ging, hätte vor diesem Wochenende ab dem 20. September erwartungsvolle Aufmerksamkeit herrschen müssen. Wie können, wie wollen die bald acht Milliarden Menschen auf diesem Planeten mit seiner endlichen Biosphäre zusammen leben? Und wie, wenn es bis zum Jahr 2050 zehn Milliarden Menschen sein werden – während die bewohn- und bebaubaren Landflächen angesichts der Umweltkrise schrumpfen? Drängende, existentielle Fragen – eigentlich!

Oder haben wir uns bereits daran gewöhnt, dass all diese Probleme seit Jahrzehnten – eigentlich – bekannt sind und dennoch nichts daraus folgt? Schon der erste Bericht des Club of Rome aus dem Jahr 1972 mahnte, dass dringend umgesteuert werden müsse.¹ Ebenso der sog. Brundtland-Bericht aus dem Jahr 1987. Erst recht die große UN-Umweltkonferenz von 1992 in Rio: Jetzt endlich müsse gehandelt werden! Eigentlich.

Weitere 27 Jahre sind seitdem vergangen. Mehrere der längst vorausgesagten Veränderungen sind inzwischen konkret messbar, so das bereits um ein Grad erwärmte Weltklima

(aber schon vier Grad in der Arktis!), die damit einhergehende Zunahme von Wetterextremen, der Rückzug der Gletscher (von deren Schmelzwasser das Trinkwasser von Milliarden Menschen abhängen), der beginnende Anstieg der Meeresspiegel und vor allem der rasante Schwund vieler Tier- und Pflanzenarten, mit noch völlig unabsehbaren Folgen für die Gleichgewichte des Ökosystems. Der Konsens der Wissenschaft ist überwältigend, auch wenn Einzelheiten umstritten bleiben. Und selbst unter den politisch Verantwortlichen gibt es nur noch wenige, die „alternative Fakten“ verbreiten. Verursacher dieser Veränderungen ist der Mensch; er sägt damit am Ast der planetaren Regenerationskraft, auf dem er sitzt. Selbst wenn alle Schädigungen sofort beendet würden: Die im gesamten Verlauf des 20. Jahrhunderts in

¹ Meadows et.al.: The Limits to Growth, 1972; deutsch: Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Reinbek: Rowohlt, 1973.

Gang gesetzten Prozesse würden noch Jahrzehnte weiter wirken.

Gemessen daran hätte diese UNO-Generalversammlung im vergangenen September machtvoll Zeichen dafür setzen müssen, dass die selbstdestruktive Naturvernutzung der kapitalistischen Moderne nun entschlossen angegangen wird. Eigentlich. Statt dessen weiche Absichtserklärungen: Man werde sich „noch entschiedener“ darum bemühen, den selbstgesteckten Zielen der Nachhaltigkeit „näher zu kommen“.

Die „nachhaltigen Entwicklungsziele“ der UNO – ein Aufgabenbuch

Worum geht es bei diesen Nachhaltigkeitszielen? Am 1.9.2015 hatten alle 193 Staaten der Erde nach jahrelanger, intensiver Beratung 17 sogenannte „Sustainable Development Goals“ (SDGs) beschlossen, die sie gemeinsam bis zum Jahr 2030 erreichen wollten.² Teil des Beschlusses (der im Original über 60 hochkomplexe Seiten umfasst) war die Verabredung, nach vier Jahren – also zu diesem September 2019 – eine erste Zwischenbilanz zu ziehen. In Vorbereitung darauf hatte der Generalsekretär einen ausführlichen Bericht mit zahlreichen Statistiken vorgelegt. Er hätte – eigentlich – erweisen müssen, dass die Zieldaten bereits zu fast einem Dritten erfüllt wurden. Statt dessen die klare Ansage: So werden wir diese „Agenda 2030“ nicht erfüllen.³

Es fällt schwer, angesichts dieser Bilanz nicht in Hoffnungslosigkeit, ja in Zynismus zu verfallen. Aber diesen Pessimismus können wir uns nicht leisten. Für die Nachhaltigkeitsziele gilt daher beides: Man muss an ihnen festhalten! Und: Man

darf keine Lösung von ihnen erwarten. Wie das?

Zunächst einmal: Die SDGs sind die derzeit umfassendste programmatische Übereinkunft weltweit. Sie sind kein rechtsverbindlicher Vertrag, aber doch eine allseitige Selbstverpflichtung mit hoher Bindekraft. Dazu wurden die 17 Oberziele mit insgesamt 169 Unterzielen versehen, die als messbare Indikatoren der zu erreichenden Fortschritte dienen. Zur jährlichen Überprüfung wurde als symbolische Vertretung der Weltöffentlichkeit ein High Level Political Forum (HLPF) eingerichtet, dem die Staaten ihre jeweiligen Bemühungen und Ergebnisse berichten – allerdings freiwillig. Im September 2019 befasste sich diese Weltöffentlichkeit in Gestalt der UN-Generalversammlung erstmals wieder im Plenum mit dem Thema, und es war der Arbeitsstab des Generalsekretärs, der sie objektiv über den Stand der mangelnden Zielerreichung informierte.

Gedanklich baute die Vereinbarung von 2015 auf den im Jahr 2000 verabschiedeten Millennium Development Goals auf, deren 15-Jahres-Horizont mit diesem Jahr 2015 zu Ende ging. In ihnen ging es zentral um die Überwindung der Armut im globalen Süden – mit einigem Erfolg: Vor allem in China war es gelungen, viele hundert Millionen Menschen aus der bittersten Armut zu führen. Statistisch half das, die geringeren Erfolge insb. in mehreren afrikanischen Ländern zu kompensieren.

Das politische „Momentum“ der Millenniumsziele wurde dann im Vorlauf auf 2015 genutzt, um eine noch ambitioniertere Fortsetzung auf den Weg zu bringen. Einerseits blieb genug „Nacharbeit“ im Umfeld der Armutsbekämpfung. Die Entwicklungsthemen wurden jedoch entscheidend ergänzt und erweitert, indem erstens das Thema der ökologischen Nachhaltigkeit sowie zweitens politisch-soziale Ziele wie

² <https://sustainabledevelopment.un.org/post2015/transformingourworld>

³ <https://unstats.un.org/sdgs/report/2019/The-Sustainable-Development-Goals-Report-2019.pdf>

Frieden und Rechtsstaatlichkeit prominent mit aufgeführt wurden. Anders als die Millenniumsziele, deren Adressaten fast nur die sog. Entwicklungsländer waren, sind damit nun auch die Industrieländer mit angesprochen und – dritte Neuerung – ausdrücklich für die sozialen und ökologischen Probleme des globalen Südens mit in die Pflicht genommen. Die Kurzformel dafür sind die „5P“: People, Planet, Prosperity, Peace, Partnership.

Unvermeidlich tragen die 17 Ziele die Spuren eines komplizierten Aushandlungsprozesses: Sie sind weder vollständig noch systematisch, geschweige denn widerspruchsfrei (dazu gleich mehr). Annäherungsweise lassen sie sich thematisch wie folgt ordnen (die Ziffern entsprechen der offiziellen Listung, siehe Info-box links):

*Ziele im Bereich
Armutsbekämpfung:*

- 1 Armut beenden
- 2 Ernährung sichern
- 3 Gesundheit für alle
- 4 Zugang zu Bildung
- 6 Sauberes Wasser
- 7 Nachhaltige Energie

Ziele im Bereich Wirtschaft

- 8 Nachhaltiges Wachstum
- 9 Bessere Infrastruktur
- 12 Kritischer Konsum

- Ziele im Bereich Ökologie*
- 13 Klimawandel stoppen
 - 14 Meere schützen
 - 15 Wälder erhalten

Ziele im Bereich Ökologie

- 13 Klimawandel stoppen
- 14 Meere schützen
- 15 Wälder erhalten

*Ziele im Bereich politischen
Maßnahmen*

- 5 Frauengleichstellung
- 10 Ungleichheit verringern
- 11 Lebenswerte Städte
- 16 Frieden, Rechtsstaatlichkeit
- 17 Globale Partnerschaft

Für jedes dieser Ziele gibt es gute Gründe. Solange fast eine Milliarde Menschen unter dem Existenzminimum leben, bleiben akzeptable Lebensbedingungen ein drängendes Ziel. Und wer dürfte den Ländern des Südens den Anspruch auf ein wirtschaftliches Wohlergehen bestreiten, wie ihre ehemaligen Kolonialherren es sich nicht zuletzt dank der Ressourcen des Südens zu sichern wussten? Insofern bleibt jedes der 17 Ziele mitsamt der 169 Unterziele gültig und berechtigt. Allerdings waren es auch die Länder des Südens, derentwegen wichtige politische Voraussetzungen der Zielerreichung wie „good governance“ und Korruptionsbekämpfung ungenannt blieben.

*Entwicklung und/oder/statt
Nachhaltigkeit ?*

Das entscheidende Plus der SDGs liegt aber in ihrem Zusammenhang, so unvollkommen der noch ausbuchstabiert ist. Erstmals wird in einem von der gesamten Staatenwelt getragenen Dokument die Verflochtenheit

von sozialen, ökonomischen und ökologischen Aspekten anerkannt. Es sind nun mal die Sozialverhältnisse der Menschen untereinander, die deren wirtschaftliche und damit deren Natur-Bezüge bestimmen. Es wird keinen nachhaltigen Wohlstand geben, ohne zugleich die ökologische Tragfähigkeit des Planeten zu wahren. Und umgekehrt: Das Ziel der ökologischen Nachhaltigkeit macht es unabweisbar, zugleich das bisherige Wirtschaftsmodell, ja grundlegende Muster der vorherrschenden Zivilisation in Frage zu stellen.⁴

Das Dilemma ist offensichtlich. Hier tun sich Zielkonflikte auf, die in ihrer epochalen Bedeutung dieses 21. Jahrhundert prägen werden. Dafür sind die UN-Nachhaltigkeitsziele gewissermaßen das Geburtsdokument: Die Widersprüche zwischen ihren Zielen eines „nachhaltigen wirtschaftlichen Wachstums“ einerseits, dem Erhalt der Biosphäre andererseits sind so offensichtlich, dass man folgern könnte: Genau das, die völlig ungelöste Aufgabe einer Vereinbarkeit von Ökonomie und Ökologie, wollten die 193 Signatarstaaten mit diesem Dokument vor Augen führen.

Das beginnt schon beim Namen „Sustainable Development Goals“. Als träte die Unvereinbarkeit nicht gerade im Verhältnis von „Nachhaltigkeit“ und „Entwicklung“ zutage! Jedenfalls solange „Entwicklung“ als Spross des Fortschritts-Gedankens mit dessen Leitidee der Natur-Überwindung und dem Mantra des Wirtschaftswachstums einhergeht.⁵ Welchen Indikator man auch nimmt: Es führt kein Weg vorbei an der Erkenntnis, dass das jetzige

⁴ Zum Begriff der Nachhaltigkeit und zu dessen Geschichte siehe den vorzüglichen Artikel von Otmar Höll: Nachhaltige globale Entwicklung ist mehr als ökologisierte Entwicklungshilfe, in: welt(ge)wissen Nr. 34, August 2019, S. 4 ff.

⁵ Auch an den dritten Namensbestandteil „Ziele“ kann man Fragezeichen setzen: Der Ausdruck „Nachhaltigkeit“ stammt aus der Forstwirtschaft und bezeichnet Prozesse – also nicht „Ziele“ im Sinne von erreichbaren Endzuständen.

Mensch-Natur-Verhältnis nicht fortsetzbar, geschweige denn vermehrbare ist. Der Verbrauch an natürlichen Ressourcen und Energie im Jahresverlauf ist jetzt schon so hoch, dass deren „Guthaben“ an jährlicher Regeneration bereits zur Mitte des Jahres 2019 aufgebraucht war. Anders gesagt: Es bräuchte zwei Planeten, um die jetzige Naturnutzung aufrecht zu erhalten. Dasselbe gilt für die Output-Seite dieses Naturverbrauchs: Er produziert weitaus mehr an Abfall und Emissionen, als die natürlichen Senken der Erde aufzunehmen und abzubauen vermögen.

Ein Schaubild aus dem letzten Bericht des Club of Rome macht

Grafik in Farbe auf Seite 2.

© Global Footprint Network National Footprint and Biocapacity Accounts, 2019 Edition.

<https://www.footprintnetwork.org/our-work/sustainable-development/>

diese Unvereinbarkeit schlagend deutlich.⁶ In ihm sind alle Länder der Erde mit einem Punkt (also nicht nach Bevölkerungszahl) verzeichnet und nach zwei Koordinaten verortet: Horizontal folgt dies dem „Human Development Index“, einem Indikatorenbündel, das (besser als das übliche Bruttonationaleinkommen pro Kopf) das Maß an Wohlstand abbildet. Demgegenüber misst die vertikale Achse den „ökologischen Fußabdruck“ mithilfe des „globalen Hektar“ – einem Kunst-Index, der den Naturverbrauch pro Person auf die hypothetische Nutzung von Bodenfläche mittlerer (Er)Tragfähigkeit zurückrechnet.

Die Zusammenschau beider Achsen ergibt rechts unten einen Quadranten, innerhalb dessen ein

akzeptables Maß an Wohlergehen mit ökologischer Tragfähigkeit vereinbar wäre. Das erschreckende Ergebnis: Nur zwei Länder befinden sich innerhalb dieses Quadranten. Für alle anderen Länder gilt: Entweder sie bleiben innerhalb ökologischer Grenzen, dann aber um den Preis eines zu niedrigen Lebensstandards der Bevölkerung; oder aber sie bieten Wohlstand, dann aber mit zu hohem Naturverbrauch. Fast noch erschreckender: Der Quadrant war fünfzig Jahre zuvor noch doppelt so groß – bei damals nur 3,1 Milliarden Menschen. Dass sich die Weltbevölkerung seitdem mehr als verdoppelt hat, ist allerdings nur ein Faktor; der andere ist der zunehmend üppigere Konsum der zunehmend reicheren Wohlstandsländer.

Das wirft Gerechtigkeitsfragen gigantischen Ausmaßes auf – und Gerechtigkeitsfragen sind Machtfragen. 20 % der Weltbevölkerung beanspruchen derzeit 80 % der Naturressourcen. Eine Studie der englischen Hilfsorganisation Oxfam vom Januar 2019 ergab, dass die 26 reichsten Personen der Welt über ebenso viel Vermögen verfügen wie die ärmeren 50 % der Weltbevölkerung!⁷ Was sagt diese Ungleich-Entwicklung über eine Species, die sich homo sapiens nennt? Schon allein diese wachsende Schere zwischen Arm und Reich, erst recht die unausweichliche Korrektur der damit einhergehenden Naturzerstörung kündigen gravierende politische Konflikte sowohl zwischen wie innerhalb aller, auch der reiche(re)n Länder an.

Ein Vorzeichen sind die – scheinbar unzusammenhängenden – Rebellionen, die an diesem Jahreswechsel 2019/20 aus vielen Ländern gemeldet werden: Hongkong, Libanon, Irak, Venezuela, Chile, Bolivien... Die Negativfolie dazu sind die

⁶ Ernst Ulrich von Weizsäcker und Anders Wijkmann (Hrsg.): Wir sind dran. Was wir ändern müssen, wenn wir bleiben wollen. Gütersloh: Gütersloher Verlagsanstalt, 2017, S. 97.

⁷ <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.oxfam-bericht-die-26-reichsten-der-welt-haben-so-viel-wie-die-aermsten-50-prozent.668e1b2c-eafd-4721-a6b4-b3f8efb31b53.html>

rechtspopulistischen Strömungen, mit denen machtsüchtige Autokraten diese Unzufriedenheiten in eine Stabilisierung des status quo umlenken. Vor allem aber legen die jährlich wachsenden Flüchtlingszahlen auf zuletzt 70,8 Millionen weltweit ein beredtes Zeugnis von den Konflikten in ihren Ursprungsländern ab, die sich aus Elend und Unterdrückung, zunehmend aber auch aus lebensfeindlichen Wetterextremen im scheinbaren Gegensatz von Dürre hier, Überschwemmung dort ergeben. Wohin sollen diese Menschen gehen, welche Länder werden sie aufnehmen, wenn dichtbesiedelte Küstenregionen unbewohnbar werden? Ein Beispiel ist die Metropolregion der indonesischen Hauptstadt Jakarta mit ihren 30 Millionen Menschen, die dabei ist, unter den Meeresspiegel zu sinken; ein anderes das Ganges-Delta, wo allein in Bangladesch 40 Millionen Menschen bei steigendem Meeresspiegel und zunehmenden Zyklonen ihre Heimat verlieren. Die Gefahr von Umwelt- und Klima-Kriegen – sie beschäftigt seit Jahren die Friedens- und Konfliktforschung.⁸

Jede absehbare Veränderung rührt an Besitzstände. Die Frage ist nicht, ob die unvermeidlichen Transformationen kommen; offen ist nur, inwieweit sie (noch!) vorausschauend in konstruktive Bahnen gelenkt werden können. „Through design or through disaster“ – in diesem Spannungsfeld entscheidet sich unser aller Zukunft. Die Antworten, die die UN-Nachhaltigkeitsziele dazu geben, reichen bei weitem nicht aus. Aber: Sie stellen richtige Fragen und fördern so die öffentliche Wahrnehmung. Wissenschaftler in vielen Ländern sind dabei, mögliche Wege in eine „reduktive Moderne“ zu entwerfen. Weitgehende Übereinstimmung herrscht dabei darin, dass dazu auch ein Multiversum

von zivilgesellschaftlichen Initiativen vonnöten sein wird. Die gibt es ja bereits in großer Zahl, zu Themen wie biologische Landwirtschaft, solidarische Ökonomie, Postgrowth, alternative Währungen, Tauschringe, erweiterte Formen demokratischer Teilhabe, kommunitäre Lebensformen, sowie Umwelt-Initiativen aller Art.

Das Klima macht heiß – aber auch blind?

Zu diesen Anzeichen eines Bewusstseinswandels gehört auch die von Greta Thunberg angestoßene Bewegung „Fridays for Future“ (FFF). Haben all die versäumten Jahre der Vergangenheit doch einen Druck entstehen lassen, der nun sein Ventil fand? Oder wie sonst soll man erklären, dass diese Idee eines Schulstreiks innerhalb von Monaten zu einer weltumspannenden Bewegung anwuchs? Längst engagieren sich dort nicht nur Schülerinnen und Schüler – so wichtig und hoffnungsvoll deren Mobilisierung ist. Erwachsene helfen mit, die Kampagne argumentativ, organisatorisch und politisch „nachhaltig“ zu machen. Zeitgleich zum Beginn des UN-Nachhaltigkeitsgipfels am 20. September 2019 brachten FFF weltweit 1,5 Millionen Menschen auf die Straßen – eine drängende Mahnung an die in New York versammelten Regierungsvertreter*innen.

Allerdings äußern FFF sich nur zu einem Ausschnitt der in den SDGs angesprochenen Themen. Sie beziehen sich zentral auf der Problem der Erderhitzung; damit stehen sie weniger den SDGs als vielmehr den Beschlüssen der UN-Klimakonferenz in Paris nahe, die ebenfalls im Jahr 2015 stattfand.⁹ Dort verpflichteten die Staaten der Welt sich darauf, die menschengemachte globale

⁸ Siehe z.B. Harald Welzer: Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird, Frankfurt a.M.: S.Fischer, 2008.

⁹ <https://sustainabledevelopment.un.org/frameworks/parisagreement>

Erwärmung „deutlich unter zwei Grad“ gegenüber der vorindustriellen Zeit zu halten. Als entscheidender Hebel dazu wird die Reduktion des Treibhausgases CO₂ gesehen, und dazu wiederum komme es auf den raschen Ausstieg aus der Verbrennung fossiler Brennstoffe an. Anders als die SDGs ist das Pariser Abkommen ein rechtsverbindlicher Vertrag; aber mangels einer Sanktionsmöglichkeit hängt seine Umsetzung doch wieder vom politischen Willen der Signatarstaaten ab. Diese und andere Schwächen offenbarten sich anlässlich des Austritts der USA aus dem Vertrag, sowie dann anlässlich seiner nach Madrid verlegten Nachfolge-Konferenz im Dezember 2019, wo wieder nur „verstärkte Bemühungen“ vereinbart werden konnten.

Eine weitere Stimme in diesem Konzert ist der vom Umweltprogramm der UNO (UNEP) eingerichtete Weltklimarat (IPCC), dessen jährlicher Klimabericht ebenfalls in zeitlicher Abstimmung mit dem UN-Gipfel Ende September in Monaco vorgelegt wurde.¹⁰ Die Meeresspiegel seien im 20. Jahrhundert bereits um 15 cm gestiegen; wenn die Erwärmung nicht gestoppt werde, könnten bis zum Ende des 21. Jahrhunderts weitere 60 bis 110 cm hinzukommen. Die Temperaturen könnten dann um bis zu vier Grad steigen - mit dramatischen Folgen für Mensch und Mitwelt.

Den deutlichsten politischen Widerhall fanden diese Warnungen bislang in der Ankündigung der neuen EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen, die EU werde sich ihre „Klimaneutralität“ zum zentralen Ziel bis zum Jahr 2050 setzen.

Für diesen Fokus auf das Problem der Klimaerwärmung sprechen gute Gründe: Es gibt eine Reihe von

„Kipppunkten“, bei denen steigende Temperaturen unabsehbare Kettenreaktionen auslösen können. Dazu gehören das Auftauen des Permafrostes in Sibirien, das Abschmelzen der Polkappen, mögliche Veränderungen von Meeresströmungen u.a.m.. Andererseits lässt sich die Klimaneutralität wohl nicht allein durch eine Reduzierung von CO₂ und diese nicht allein durch einen Verzicht auf fossile Brennstoffe erreichen. Die Engführung auf diesen einen Pfad mag politisch sinnvoll sein – der Komplexität der Probleme entspricht sie nicht. Die SDGs mit ihren 17 Haupt- und 169 Unter-Zielen bilden deutlich mehr von dieser Komplexität ab. Aber auch sie stellen eine pragmatische Auswahl dar und können daher die nötigen Antworten in zu schmale Bahnen lenken.¹¹

Ändern oder sich ändern – das ist die Frage

Einen Mangel teilen die SDGs mit allen anderen bislang genannten Vereinbarungen und Bündnissen einschließlich der FFF: Sie denken anthropozentrisch. Was bedroht menschliches (Zusammen-)Leben? Was kann ihm umgekehrt nützen? Die ökologische Krise ist aber nur zur Hälfte ein Problem schwindender Ressourcen, überquellender Abfälle und steigender Temperaturen. Ja, diese Probleme sind menschengemacht und müssen vom Menschen korrigiert werden. Die andere Hälfte des Problem aber ist: der Mensch selber. Genauer: Seine rasante Ausbreitung in sämtliche Ökozonen der Erde, auf Kosten des außermenschlichen Lebens.

Schon mit der Beherrschung des Feuers, erst recht mit dem Zugriff

¹¹ Bei der Podiumsdiskussion in Eisenstadt am 21.10.2019 zum Thema dieses Artikels verwies der Podiumsteilnehmer Prof. Henning Melber darauf, dass die Liste der Nachhaltigkeitsziele es erschwere, Forschungs- oder Projektmittel zu anderen als den dort aufgelisteten Themen zu erhalten.

¹⁰ <https://www.de-ipcc.de/252.php>

auf die in Jahrillionen gespeicherten fossilen Energien hat der Mensch sich schier titanische Kräfte verfügbar gemacht. Mit ihrer Hilfe verschafft er sich Zugriff auf beliebige Ressourcen der Erde. Schon seit neolithischer Zeit, großräumig seit der Antike, exponentiell beschleunigt im Industriezeitalter nutzt er dieses Übermaß an Ressourcen dazu, ein Übermaß an Nachkommen in die Welt zu setzen - die ihrerseits Energien in Ressourcen und diese in Nachkommen verwandeln. Keine Art hat sich je so rasch über den gesamten Globus ausgebreitet, auf Kosten zahlreicher anderer Arten. Ihr fielen zahlreiche große Landsäuger zum Opfer, einschließlich der anderen Homo-Arten, die es noch bis in die letzte Eiszeit gab. Heute vollzieht sich das größte Artensterben seit dem Ende der Dinosaurier – nur dass es diesmal einen „Schuldigen“ gibt. Der Homo Sapiens ist die invasivste Art, die es je gab.

Offenkundig hängt das mit dem menschlichen Denk- und Sprachvermögen zusammen, das die Entwicklung von verbindenden Narrativen und damit das Zusammenwirken in immer größeren Gruppen zu immer weitgespannten Zielen ermöglichte. Das übergreifende Ziel aber, das alle menschliche Kulturentwicklung seit der Erfindung des Ackerbaus antreibt, war und ist: Sich aus der Natur herauszulösen, sich unabhängig von ihr zu machen und sie im Gegenteil nach Kräften zu kontrollieren. Darüber hat der Mensch vergessen und verdrängt, keine Lebensmöglichkeit außerhalb dieser Natur zu haben, ja selbst Natur zu sein. Weitreichende philosophische, auch spirituelle Fragen schließen sich hieran an.

Dass dies nun an Grenzen stößt und auf den Menschen zurückfällt, wird wieder allzu sehr mit der anthropozentrischen Brille wahrgenommen. Alarmierend ist der Schwund der Insekten – weil der Mensch sie

für die Bestäubung vieler Nutzpflanzen und Bäume braucht. Aber wozu braucht man das soeben aussterbende nördliche Breitmaulnashorn – außer vielleicht dessen Horn als Potenzmittel? Gelder zum Schutz der letzten Tapagnuli-Orang-Utans – wozu? Sind die Eisbären nicht ohnehin besser in Zoos aufbewahrt, wo man sie sehen kann? - Dass alle Arten einen Eigenwert, eine Schönheit und Würde haben – vergessen, verdrängt.

Dabei sind viele Zusammenhänge in der extrem komplex vernetzten Biosphäre der Erde noch völlig unbekannt und mit den Mitteln einer linearen Wissenschaft auch nicht erfassbar. Andere sind zwar bekannt, werden aber dem menschlichen Nutzen nachgeordnet. Von der Biomasse der heute lebenden Landsäugetiere entfallen 36 % auf den Mensch, 60 % auf dessen Nutz- und Haustiere und nur noch 4 % auf Wildtiere.¹² Das sagt etwas über den schrumpfenden Lebensraum für tausende von Arten. Dabei gehen auch die steigenden CO₂-Konzentrationen nicht allein auf die Verbrennung fossiler Brennstoffe zurück: Ihnen fehlen heute die zahllosen Senken, die eine einst intakte Ökosphäre in Gestalt ausgedehnter Sumpflandschaften, Moore, Feuchtsavannen und Wäldern aller Art bot. Die Umweltkrise lässt sich nicht an diesem oder jenem Faktor festmachen: Es ist die dramatisch ausgedünnte, verarmte Biosphäre entlang der menschlichen Besiedlungsräume. Die Klimakrise ist davon ein Teil, fast: ein Symptom.¹³

Dieser Verlust an Biodiversität wird zunehmen, solange der Mensch an seinem Narrativ der Naturüberwindung festhält. Alle technischen Lösungen, alle „green economy“ wird dieses Grundproblem nicht lösen, sondern bestärken. Der

¹² Wikipedia-Artikel „Biomasse“.

¹³ Eindrucksvoll in diesem Sinne: Charles Eisenstein: Klima. Eine neue Perspektive. Berlin: Euro-paverlag, 2018.

Naturverbrauch des Menschen wird nicht nachhaltig werden, solange der Mensch sich nicht selber als ein nur nachhaltig lebensfähiges Wesen begreift. Wie Albert Schweitzer es vor hundert Jahren ausdrückte: Wir sind Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.

Die Stärke der UN-Nachhaltigkeitsziele ist ihr pragmatischer Zugang: Sie lassen weg, was politisch nicht darstellbar ist, nennen Ziele unter dem Gesichtspunkt des menschlichen Nutzens und unterfüttern sie mit Indikatoren. Das macht sie umsetzbar und messbar, quer über die enorme Verschiedenheit der beteiligten Staaten. Diese Pragmatik ist aber zugleich ihre Schwäche: Sie bleiben blind für alles, was nicht nutzbar und nicht messbar ist. Also für alles, was die komplexen Kreisläufe des Lebens auf dem Planeten – eigentlich – ausmacht.

einen offiziellen Status zu verleihen, scheiterten. Und zwar gerade, weil sie alle großen Zusammenhänge von menschlichem und außermenschlichem Leben anspricht und dabei auch die ethischen, die spirituellen Fragen nicht ausspart. Für sie gilt daher spiegelbildlich: Sie ist nicht pragmatisch; das ist ihre Schwäche – und ihre Stärke.

Dr. Tilman Evers, ist ein deutscher Sozialwissenschaftler und freier Berater im Bereich der Entwicklungspolitik und Konfliktbearbeitung. Mitgründer und langjähriger Vorstand des Forum Ziviler Friedensdienst.

Nachbemerkung

Zu den geistigen Wegbereitern der UN-Nachhaltigkeitsziele gehört auch die sog. „Erd-Charta“. Sie zieht die geistige Summe der Umweltkonferenz von Rio 1992 und wurde nach mehrjähriger, weltumspannender Diskussion zwischen Zivilgesellschaft, Politik und Wissenschaft im Jahr 2000 veröffentlicht. Für sie sind die Achtung vor Natur, Verantwortung für die Umwelt, soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit und eine weltweite Kultur des Friedens gleichrangig und unauflöslich miteinander verbunden. Es gibt sie inzwischen in vielen Sprachen sowie in Versionen sowohl für Jugendliche wie für Kinder. Im Internet findet sich dazu ausgiebiges Hintergrund- und Lernmaterial, das auch in gedruckter Form bei jeweiligen nationalen Koordinierungsstellen bestellt werden kann.¹⁴ Alle Versuche jedoch, ihr

¹⁴ Für den deutschsprachigen Raum ist das die Ökumenische Initiative „Eine Welt in Wethen“, Westfalen; <https://erdcharta.de>

Woher wird uns Hilfe kommen?

von Roger Lipsey

Gibt es so etwas wie verwelkende Ideen? Ideen, die ihre Zeit hatten. Einige flammen bunt auf zur letzten Selbstbehauptung, andere vertrocknen sachte und verschwinden. Es gibt einen Prozess dieser Art, einen Herbst der Ideen. Ich selber sehe mich, wie ich in diesen eintrete. Neue Ideen werden gebraucht für diese Zeit und ihre unglaublichen Fragen.

Niederschrift eines Vortrags, gehalten in London, Clarendon Events, am 10. November 2019, unter dem Titel: „Whence cometh our help?“ Aus dem Amerikanischen von Gabriela Weber-Grasl und Hans Göttel.

Dies ist eine Zeit für forschendes, ernstes Nachdenken. Ich vermute, viele von uns empfinden das Leben des 21. Jahrhunderts einigermaßen akzeptabel, unsere Ehre unversehrt und die schlimmsten Dinge weit weg. Es gab historische Katastrophen, Böses, Grausamkeit, politische Dummheit, manches von Ausmaß und Art, wie noch nie dagewesen. Aber es war bis vor gar nicht so langer Zeit normal, dass all diese Dinge mehr oder weniger lokal geschahen. Manche hatten größere, sogar weltweite Auswirkung, doch hatten sie einen lokalen Ursprung.

Es ist schwer, sich zu erinnern, wann man damit begonnen hat, die Nachricht vom Klimawandel und die damit verbundene globale Bedrohung unwiederbringlicher Zerstörung von Land, Luft, Ozeanen, Bevölkerungen, Zivilisationen wahrzunehmen. Es war nicht erst, als das schöne, ehrliche Gesicht von Greta Thunberg vor etwas mehr als einem Jahr in unseren Blick kam, es war schon vorher. Für die meisten von uns, da bin ich mir sicher, war es auch nicht vor dreißig oder vierzig Jahren, als die ersten unheilvollen

Berichte veröffentlicht wurden. Es hätte damals ja sein können, aber für mich und wohl für viele war es nicht so. Die Berichte betrafen, sozusagen, jemand anderen, irgendwo. Ich nahm sie kaum zur Kenntnis.

Aber vor allem im vergangenen Jahr habe ich es bemerkt, vielleicht auch Sie? Nahezu täglich findet man ernsthafte Artikel in gedruckten oder online-Medien, verdienstvolle Bücher und sorgfältige Argumente, wissenschaftliche Berichte der Vereinten Nationen und ihrer Agenturen, von Regierungen und vertrauenswürdigen Nichtregierungsorganisationen. Als ich mich schließlich in dieses wachsende Schrifttum einzulassen begann, wehrte ich mich auch. Es war nahezu unerträglich, kaum zu lesen – so ging es mir.

Haben wir wirklich nur noch oder nicht einmal 11 Jahre, um harte Maßnahmen zu ergreifen, ohne die wir einen irreversiblen Kipppunkt erreichen? Muss ich wirklich von einem Requiem lesen, das allen Ernstes für einen abgeschmolzenen Gletscher in Island, ein Landschaftsbild, das alle liebten, gehalten wurde? Der erste

von vielen, die verloren gehen könnten. Muss ich lesen von Polargletschern, die riesige Eisberge kalben, die mit der Zeit den Meeresspiegel anheben werden; über dicht besiedelte Küstenregionen weltweit, die überflutet werden und verschwinden könnten; über Inselstaaten, die schlicht und einfach untergehen werden? Muss ich lesen von der Gefahr des Aussterbens von einer Million Arten und dem bereits eingetretenen beträchtlichen Verlust von Vögeln in vielen Regionen? Von zermürbenden und tödlichen Hitzewellen, Land verzehrenden Großfeuern, Orkanen und Taifunen, die Siedlungen und Lebenswelten dem Erdboden gleichmachen – all das jetzt, nicht irgendwann später. Der Stoff ist unlesbar, nahezu; er ist entsetzlich.

Vielleicht war es instinktiv, dass ich als Reaktion auf diese Informationen und auf mein Unbehagen eine informelle Nachforschung begann, inspiriert durch einen Helden aus G. I. Gurdjieff's herausforderndem, grundlegendem Buch „All und Alles“. Der Name seines Helden ist Belcutassi, Bürger des legendären Kontinents Atlantis, ein Mann von zunächst gewöhnlicher Intelligenz, der aufbrach, um sich selbst zu verstehen. Indirekt schlägt ihn Gurdjieff als Modell für die Praxis der Selbsterkundung vor. Eines Tages, manche Leser werden sich erinnern, während Belcutassis üblicher Phase der Kontemplation, entdeckte er, dass in seinem Inneren immer wieder etwas „nicht so vor sich ging, wie es gesunder Seins-Logik nach vor sich gehen sollte.“

Statt diese Wahrnehmung zu übergehen oder ihre Bedeutung kleinzudenken, bohrte er tiefer: er war aufgebrochen zur genauesten Selbsterforschung, erkundete woher seine inneren Impulse im Körper, in den Gefühlen, im Geist herkamen, was ihr Charakter war und was ihre Wirkung auf die Menschen und die Welt um ihn herum. Machte es einen

Unterschied, ob er sich seiner selbst mehr oder weniger bewusst war? Er wurde sich selbst zur Frage. Mit einem Wort, wer bin ich? Nicht in einem metaphysischen oder spirituellen Stil, wo jede innere Suche in einer Glückseligkeit aufgeht, sondern eine unermüdliche, konkrete Annäherung, unermüdlich beobachtend. Er wollte hier leben, nirgendwo sonst, und er wollte verantwortungsbewusst leben. Ich schaffte es nicht, seine Strenge nachzuahmen, er setzt das Ideal – aber, wie wir alle, konnte ich schauen, konnte ehrlich mit mir selbst sein.

An dieser Stelle sollte ich zugeben, dass vieles von dem, was ich an diesem Abend sagen möchte, bewusst unter den Schutz und, wie ich hoffe, das Wohlwollen von drei Schutzheiligen gestellt ist. Nun, keine Heiligen, aber außergewöhnliche Individuen unserer Zeit. Wie sehr ich wünschte, der Wahrheit über den Klimawandel und seine Konsequenzen ausweichen zu können, so wenig wünschte ich, dem inspirierenden Einfluss dieser weltlichen Trinität zu entgehen. Ich verweise noch einmal auf Gurdjieff (1866?-1949), ein Lehrer, wie er sagen würde, von „All und Allem“, dessen Gaben an uns zu wenig anerkannt verbleiben. Das zweite Mitglied dieser irdischen Trinität, Václav Havel (1936-2011), war Hauptfigur der sogenannten Samtenen Revolution von 1989 in der Tschechoslowakei und in der Folge Präsident dieses Landes und der Tschechischen Republik, die aus ihr hervorging.

Wie Gurdjieff bietet er mehr Wertvolles als wir bisher erhalten haben. Obwohl es nicht lange her ist, dass er uns verließ, erst 2011 – sind wir dabei, ihn zu vergessen, während wir besser sein Vermächtnis erkundeten – sein Denken auf der Basis harter Erfahrungen, was er „Politik als praktische Moral“ nannte, sein Denken über das Gewissen, über das „moralische Minimum“,

das es zwischen Nationen braucht, über Verantwortung und über das, was er Sein nannte, die weite und beständige Gegenwart, zu der wir gehören und die, wie ein göttlicher Spiegel, uns widerspiegelt, was wir sind. All das verlangt Aufmerksamkeit. Hável ist ein alter, weiser Bruder, irgendwie fähig, tief mitzufühlen, nicht nur für seinen Flecken Menschheit in Zentraleuropa, sondern für die Menschheit als Ganzes. Ich halte ihn für den ersten postmodernen Propheten. Sein Denken hat prophetische Kraft.

Das dritte Mitglied dieser weisen Trinität ist Dag Hammarskjöld (1905-1961), zweiter Generalsekretär der Vereinten Nationen, eine Person mit enormer Tiefe, religiöser Einsicht, praktischer Intelligenz und Mut, der sich im Dienst an der Menschheit in hoher und riskanter Politik einsetzte. Sein privates Tagebuch, posthum veröffentlicht als Zeichen am Weg und die Veröffentlichungen, die seine achteinhalb Jahre im Amt aufzeichnen, bieten gleichfalls eine Quelle, die zu wenig aufgesucht wird. Sein Verständnis von persönlicher Integrität, Gewissen, Notwendigkeit großer Visionen und Klarheit des Denkens in brisanten Lagen sollte in unsere Sammlung guter Dinge gehören.

Belcutassis Zugang war es, die Aufmerksamkeit unablässig auf sich selbst zu richten. Mein Zugang war eher wie ein aufgegriffenes Motiv, eine Bereitschaft, Unstimmigkeiten im Feld des Selbst zu begegnen – zusammen mit einer Bereitschaft überrascht zu werden, plötzlich Einstellungen, von denen ich kaum wusste, zu erkennen und zu begreifen. Bei weniger als elf verbleibenden Jahren, um das Schlimmste an Klimawandel zu verhindern - wie kann ich Exemplar menschlichen Wesens es wagen, was Al Gore als erster „unbequeme Wahrheiten“ nannte, abzuwehren und zu umgehen? Welcher psychische Kram verrümpelte

das Gelände der Vision? Welche Art von Kopf und Herz waren in solchem Ausmaß willig blind?

Das war der am stärksten an Gurdjieff ausgerichtete Teil der Reise. Ich erinnerte mich, dass ich zeitweise heimgesucht wurde von etwas, das er geschrieben hatte: dass wir alle unsere Arten auf Erden brauchen für die eigene Entwicklung. Nicht alle minus ein paar weniger und gewiss nicht alle minus eine Million. Was für eine geheimnisvolle Aussage, doch ich nehme ihn beim Wort. Aber dieser Abschnitt der Reise beruhte auf Erfahrung. Sie rührte an der Frage, wer bin ich, wer sind wir?

Unerwarteter Weise, in Momenten der Einsicht, begann ich vieles von dem, was Gurdjieff über die menschliche Schwäche geschrieben hatte, zu bestätigen. Ich war ein lebendes Beispiel für seine Vorwürfe an die schlafende Menschheit; an meiner Person konnte man sie alle nachverfolgen. Ich stieß zuerst auf das, was er „the disease of tomorrow“ nannte – „Morgen, morgen, nur nicht heute“ – die ganze Sache kann warten. Es ist noch lang bis dahin. Wenn es etwas zu tun oder zu bedenken gibt, mache oder bedenke es „morgen“, wann immer das ist. Was für eine schäbige Haltung. Aber sie war da, an irgendeinem Scheideweg des Selbst. In einer seiner Pressekonferenzen sprach Dag Hammarskjöld über das benötigte Gegenmittel. Im Frühjahr 1955 sagte er: *„Ich meine, wenn eine Gefahr existiert, sollten wir handeln auf der Basis dieser Tatsache, dass es eine Gefahr gibt und uns nicht einen Spielraum für falsche Spekulationen einräumen, wonach die Gefahr noch weit weg sei, das heißt, was immer Ihre Einschätzungen über das Eintreffen möglicher gefährlicher Entwicklungen ist, man sollte handeln, als ob es morgen geschehen könnte.“* Nun, ja.

Dann stieß ich auf etwas, was Gurdjieff „das Selbstberuhigen“

nannte, was er als eine unserer hartnäckigsten psychischen Schwächen betrachtete. Das Selbstberuhigen ist etwas schwierig zu beschreiben. Es ist eine Hülle von Unbestimmtheit, ein Gewebe beruhigender Träume, Selbstzufriedenheit ohne Grundlage. Es neutralisiert die Kraft von Wahrnehmungen. Es sind all die Dinge, die man denkt, wenn es unbestreitbar etwas anderes gibt, was zu Ende gedacht werden muss. Ein schäbiger Zustand des Geistes, aber da, an irgendeinem Scheideweg des Selbst, war es.

Dann bemerkte ich das Fehlen dessen, was Gurdjieff einen „weiten Seins-Horizont“ genannt hat. Das ist seine Sprache; er hat das Wort Sein häufig als Adjektiv verwendet. Einfacher lässt sich von einem „weiten Horizont“ des Denkens sprechen, wo Informationen und Reflexionen zu einem bestimmten Thema, gesammelt aus vielen Quellen, zusammenkommen. Aber es scheint, als ob Gurdjieff betonen wollte, dass bestes Denken nicht bloß geistig ist: es ist verankert im ganzen Sein, das einen ausmacht, und bringt dieses zum Ausdruck. Wie auch immer, ich entdeckte, dass ich engstirnig war, unwillig Fakten und Gedanken jenseits meiner Begrenztheit anzunehmen.

Ich überlegte mir wenig zum Klimawandel, zum planetarischen Zusammenbruch – und wollte mir eigentlich auch gar nicht mehr Gedanken darüber machen. Ich ignorierte die offensichtliche Notwendigkeit, etwas zusammenzufügen für ein umfassendes Verständnis. Fast ein Drittel der nordamerikanischen Vögel sind nicht mehr da, weder für sich noch für uns. Der ausnehmend schöne englische Mauersegler ist gefährdet durch den Klimawandel – das ist schlimm. Der massive Austritt von Methan in die Atmosphäre als Folge des Auftauens des Permafrostbodens in einst gefrorenen Regionen – das ist sehr schlimm. Aber ich

beließ entscheidende wissenschaftliche Entdeckungen als Bruchstücke, machte keine furchtlosen Einschätzungen für weitere Überlegungen zum Großen und Ganzen. Das ist zu schäbig, der kleine Mann tut sein Bestes, die Dinge klein zu halten. Gurdjieff drängte seine Schüler, immer mehr über die Gesetze der, wie er sich ausdrückte, Welterschaffung und Weltbewahrung zu lernen. Aber ich wollte meinen Morgenkaffee.

Diese Folge von inneren Entdeckungen in mir als einem Exemplar menschlichen Wesens unserer Zeit, ausgehend von Gurdjieffs Seiten, resümiert sich zu einem einzelnen Wort: Egotismus. Jetzt, wo ich diese Dinge gesehen und ihre Bedeutung für das, was ich wagen muss, um Gewissen zu wecken, spürte, war ich bereiter. Bereit zu denken, zu fühlen und zu erkunden in Klarheit und Willigkeit. Das war der Reinigungsprozess. Er ist unvermeidlich und er reicht nicht ein für alle Mal. Ich bin ziemlich sicher, dass er regelmäßig erneuert werden muss, wenn neue Verweigerungen, Nachgiebigkeiten oder Leidenschaften mit ihrem Mangel an „gesundem Menschenverstand.“ wieder auftauchen.

Ich bin unfähig, über das Gewissen zu debattieren. Ich stimme mit Gurdjieff instinktiv überein, dass es Menschen angeboren ist und dass es „vergraben“ ist, wie er sagt, überdeckt, sicher versteckt, uns anrufend, aber auch unseres Anrufs bedürftig. Warum sollte es sich für uns interessieren, wenn wir es nicht rufen? Aber es gibt noch etwas zu erkennen: Wir brauchen lebende Beispiele von Gewissensarbeitern; Klang und Gefühl von Gewissen in Arbeit muss von jenen gelehrt werden, in denen es lebendig und unverdeckt zugänglich ist. Ihr Beispiel, ihr Mut, kann unserer werden. Dafür ist Václav Havel ein berührender, ziemlich idealer Lehrer. Für den folgenden Teil der Reise hin zum Verstehen, die ich

hier nacherzähle, ist Havel die „Gotttheit“, die führende Weisheitsfigur.

Wenn es Leiden ist, das uns tiefgehend gestaltet – unvermeidlich und eine Binsenweisheit – war er einer, der gelitten hat. Dem Sohn wohlhabender Eltern war eine systematische Hochschulbildung durch das kommunistische Nachkriegsregime der Tschechoslowakei versagt; er musste sich etwas zusammenstückeln, was der Ausbildung, die er gesucht hatte, vergleichbar war, während er in einer Brauerei arbeitete. Auch diese Erfahrung ist ein Teil seiner Ausbildung geworden. Trotzdem verwirklichte er sein Wesen in jenen frühen Jahren als Bühnenarbeiter in einem kleinen Theater in Prag und bald danach als Dramatiker von großer Begabung und wachsendem internationalem Ruhm. Eine innere Kraft – nennen wir es Gewissen – bewegte ihn in den 1970er-Jahren, zwei heute klassische Aufsätze über Freiheit, Angst und was er „Leben in Wahrheit“ nannte, zu schreiben, trotz der Atmosphäre von Angst, die das Regime verbreitete. Er wurde zum kühnen politischen Dissidenten mit verblüffender analytischer Kraft und Wortgewandtheit. Seine übersetzten Schriften erreichten ein Weltpublikum. Der Lohn des Regimes für all das war die ungefähr fünf Jahre währende Gefangenschaft, die im Laufe der Jahre seine Gesundheit allmählich und irreparabel schwächte. Er wurde schließlich nur deswegen freigelassen, weil die Regierung fürchtete, dass dieser Mann, über den sich die Welt Sorgen machte, in ihrem Gefängnis sterben würde. 1989 war er unter den prominentesten Verhandlern des Übergangs vom kommunistischen Regime zur neuen demokratischen Regierung, der er als erster Präsident diente.

Es war ein Wunder oder ein Märchen, wie er oft sagte, und die Welt feierte das Wunder. Ein paar Monate nachdem er Präsident geworden war,

sprach er in den Vereinigten Staaten vor einer gemeinsamen Sitzung des Kongresses, was bedeutete, dass sich ungefähr sechshundert Abgeordnete und andere hohe Amtspersonen hinstellten und ihm zuhörten. In dem, was er bei dieser Gelegenheit sagte, waren Ton und Gefühl des Gewissens in Arbeit wahrnehmbar. Wer, wenn nicht Havel, hätte einem vollgestopften Saal mit amerikanischen Abgeordneten gesagt, dass „Bewusstsein dem Sein vorangeht“? Aber das hat er wirklich gesagt. Und das hier folgte. Ich zitiere:

„Bewusstsein geht dem Sein voraus, und nicht umgekehrt, wie die Marxisten behaupten. Deshalb liegt die Erlösung dieser menschlichen Welt nirgends sonst, als im menschlichen Herzen, im menschlichen Vermögen zu reflektieren, in der menschlichen Bescheidenheit und in der menschlichen Verantwortung. Ohne eine globale Revolution im Bereich des menschlichen Bewusstseins wird sich nichts zum Besseren wenden in der Sphäre unseres Seins als Menschen, und die Katastrophe, auf die wir zugehen, ob die ökologische, soziale, demographische oder ein allgemeiner Zusammenbruch der Zivilisation, wird unvermeidbar sein...Interessen aller Art, persönliche, eigennützige, staatliche, nationale, gruppenspezifische und, wenn Sie wollen, Firmenninteressen überwiegen immer noch beträchtlich echte gemeinsame und globale Interessen...Wir sind immer noch dabei, den Planeten zu zerstören, der uns anvertraut worden ist... Wir wissen immer noch nicht, wie Moral vor Politik, Wissenschaft und Wirtschaft gestellt werden kann. Wir sind nach wie vor unfähig zu verstehen, dass der einzige echte Kern aller unserer Handlungen – wenn sie moralisch sein sollen – Verantwortung ist. Verantwortung für etwas Höheres als meine Familie, mein Land, mein Unternehmen, meinen Erfolg. Verantwortung für die Ordnung des Seins, in die alle unsere Handlungen unauslöschlich eingezeichnet sind

und wo sie – und nur dort – proper beurteilt werden. Der Übersetzer oder Vermittler zwischen uns und dieser höheren Autorität ist das, was man traditionell als menschliches Gewissen kennt. Wenn ich mein politisches Verhalten diesem Gebot unterordne, kann ich nicht weit falsch gehen. Wenn ich hingegen nicht von dieser Stimme geführt werde, könnten mir nicht einmal zehn Präsidentschulen mit zweitausend der besten Politikwissenschaftler der Welt helfen.“

Ich finde das atemberaubend. Es ist der Klang des Gewissens in Arbeit. Dieser Ton ist angeschlagen. Diejenigen, die ihn wirklich hören, können ihre eigene Note finden. Gewissen ist eine gesegnete Ansteckung. Eine weitere Metapher bietet sich an: wir sind wie Jungvögel – sie können von Natur aus fliegen und doch brauchen sie die Anleitung, das Vorzeigen und die Ermunterung. Von Natur aus sind wir gemacht, uns durch das Gewissen zurechtzufinden und zu leben. Gleichwohl brauchen wir Vorbilder.

Sie können sehen – so wie ich – wo ich diese feine Substanz, genannt Weisheit, entdeckte: nicht jede Art und jedes Niveau von Weisheit, aber die Weisheit, die zu dieser Zeit passt, einer Zeit, in der wir womöglich, aber nicht notwendigerweise, schlafwandeln hin zur globalen Katastrophe, wie sie Havel vorhergesehen hat, wie sie die wissenschaftliche Gemeinschaft vorhersieht und vermisst. Sie ist in erfahrenen, erwachten, beredten Personen zu finden, die nahe an herausfordernden Umständen leben oder lebten – jene, auf die ich mich an diesem Abend stütze und andere, an die Sie denken mögen. Diejenigen, die ich nannte, haben ihre innere Freiheit bewahrt, sie gehörten sich selbst und nicht ausschließlich der lumpigen Welt der Events. Sie hatten erstaunlich tiefe innere Leben, die teilweise zugänglich sind, teilweise und für immer ungeöffnet. Sie erforschten, was der Menschheit

wirklich helfen könnte. Dag Hammarskjöld gehörte entschieden zu dieser Gesellschaft. Jetzt geht es um ihn, den dritten wachsamem Heiligen, dem wir uns zuwenden können.

Es würde mir gefallen, aus Hammarskjölds Tagebuch, die tiefen und zu seinen Lebzeiten völlig privaten Aufzeichnungen seiner spirituellen Nachforschungen und Entdeckungen zu zitieren. Aber diese Stimme richtet sich größtenteils an eine andere Zeit und an einen anderen Zusammenhang. Was wir hier brauchen, ist praktische Weisheit von der durchlässigen Grenzzone zwischen seinem tiefen Leben und seiner Arbeit in der Welt. Zum Beispiel schrieb er im Jahr 1955 aus dem Nahen Osten während eines Monats der Pendeldiplomatie zwischen regionalen Hauptstädten an seinen Personalchef:

„Wir sind diejenigen an Ort und Stelle, und wir müssen den Ball sowohl mit Mut wie auch mit Besonnenheit spielen...Sobald Sie Kopf voran hineingehen, kann sogar die unmöglichste Aufgabe unerwartete Gelegenheiten zeigen.“ Das könnte unser Kennwort sein, da wir zusammen den Herausforderungen vor uns gegenüberstehen. Im gleichen Jahr erklärte er in einem Gespräch mit einer Gruppe von Studenten, dass *„kein anhaltender Erfolg möglich ist ohne die Geduld und den Mut, Tatsachen ins Auge zu blicken, noch weniger ist es möglich, ohne den Glauben daran, dass die Menschheit ihr Ziel erreichen wird, wenn jeder an seinem Platz bereit ist, den Preis zu zahlen.“*

Dieses Ausmaß festen Mutes und Klarheit ist es, was wir brauchen. Wissenschaft charakterisiert die Situation; auf streng praktischen Wegen müssen wir antworten. Und doch ist etwas mehr von uns gefordert. Hammarskjöld dachte an die Bedeutung von Glaube und Eingebung im Zusammenhang mit der UNO, aber seine Worte führen noch weiter, sie gehören uns allen

in dieser Zeit. *„Die Vereinten Nationen stehen außerhalb“,* sagte er, – *„notwendigerweise außerhalb – aller Konfessionen, sie sind aber dennoch ein Instrument des Glaubens. Als solche werden sie davon begeistert, was zusammenbringt und nicht dadurch, was die großen Religionen der Welt trennt...Es kann von den Vereinten Nationen gesagt werden, dass das, was von der Organisation – und von den darin vertretenen Regierungen und Völkern – verlangt wird, ein erneuerter Glaube ist, ein Glaube, der jeden Tag erneuert wird, zum Ausdruck gebracht wird in einer nie aufgegebenen, täglich neu initiierten, verantwortlichen Handlung für den Frieden...Es gibt...im internationalen Feld, einen Bedarf an praktischen Handlungen...Aber...es gibt auch einen Bedarf an Inspiration.“*

Mut, Klarheit, Durchhaltevermögen, Glaube, dass wir erreichen können, was erreicht werden muss - das sind Werte, die Hammarskjöld lebte, und die er uns jetzt nahelegt wirklich zu leben.

Er machte einmal eine faszinierende Unterscheidung zwischen Niveaus von Pflichten. Er schrieb dem Premierminister Israels, David Ben-Gurion, mit dem ihn starke Sympathie, aber zeitweise auch ernsthafter politischer Streit verband. *„Ich fürchte, dass wir in unseren nie aufgegebenen Anstrengungen, dem gemeinsamen Ziel näher zu kommen – in Ihrem Fall Frieden für Israel, in meinem Fall einfach Frieden – einen toten Punkt erreicht haben...Solch eine Situation verlangt einige Kühnheit. Tatsächlich scheint es mir eine Situation zu sein, wo wir individuell versuchen müssen, unsere unmittelbare Pflicht zu überschreiten, um die höhere Pflicht der kreativen Handlung zu erfüllen.“* Die höhere Pflicht der kreativen Handlung...Wieder empfinde ich es als atemberaubend; eine Öffnung zur Hoffnung hin, dass zumindest einige in Führungspositionen über ihre engen Interessen auf

das viel größere, jetzt benötigte Wohl schauen könnten.

Es wäre unhöflich gegenüber Hammarskjöld, Abschied von ihm zu nehmen, ohne die strenge und fruchtbare geistige Suche wachzurufen, von der er nur bei seltenen Gelegenheiten öffentlich Zeugnis ablegte. Es war nur seine ganz eigene Sache und doch befeuerte es seine hingebungsvolle Arbeit in der Welt, gab ihm Klarheit, die Fähigkeit zur Umsteuerung, wenn erforderlich und ein stark empfindendes Leben im Gebet, eine Vertrautheit mit Gott, den er mit „Du“ angesprochen hat.

Was nur soll man unter so vielen wundervollen Eintragungen in seinem Tagebuch Zeichen am Weg wählen? *„Jeder Tag der erste Tag“*, schrieb er 1957. *„Jeder Tag ein Leben. Jeden Morgen müssen wir den Kelch unseres Seins reichen, um zu erhalten, zu tragen und zurückzugeben. Er muss leer gereicht werden – die Vergangenheit darf sich nur in seiner Politur, seiner Form, seinem Fassungsvermögen widerspiegeln.“* Leere dieser Art ist die Quelle radikaler Erneuerung und Bereitwilligkeit.

Woher wird uns Hilfe kommen? Das sind Worte, die, wie Sie wissen, aus dem Psalm 121 stammen, einem Psalm, der noch immer die Kraft hat, jemanden im Inneren aufzutauen, um die Qual, die Hoffnung und das Vertrauen zu befreien, die unentdeckt in uns leben, bis eine wahre Stimme spricht. Auf diese Weise zu schmelzen, schließlich unsere Verwundbarkeit und den Bedarf an Hilfe zu erfahren, offenbart auch ein Verlangen, Dinge in die Hand zu nehmen: um als Akteure unserer eigenen Befreiung wirksam zu denken und zu handeln. Viele Dinge auf dieser Erde verlangen nach Partnerschaft – in diesem Beispiel zwischen höher und tiefer, zwischen Gott, wie auch immer benannt, und jenen, die Sorge tragen.

Fortsetzung nach der Beilage.

Meine Hilfe kommt vom HERRN, der Himmel und Erde gemacht hat.

Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht.

Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht.

...

dass dich des Tages die Sonne nicht steche noch der Mond des Nachts.

Der HERR behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele.

Der Herr wird nicht schlafen – aber wir steht es mit uns? Bis hierher habe ich drei Notwendigkeiten durch Gedanken und Handlungen hervorragender Persönlichkeiten zusammengefügt. Von Gurdjieff einen Hinweis auf lebenslange, hochinteressante Arbeit zur Selbsterkenntnis als Grundlage für die Klarheit des Geistes und des Herzens und für ein Handeln unverfälscht durch Egotismus. Von Havel den Aufruf zur Gewissenhaftigkeit und zur Verantwortung, und eine schüchterne, aber erhellende Erinnerung unserer Beziehung zu einem Sein, das alles Wissen und alle Dinge vereint. Von Hammarskjöld einen aufgeklärten, mutigen Zugang zu politischen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen. Er war ein Verhandler Gottes. Es gibt nicht viele davon pro Generation.

Natürlich braucht es viel mehr und auch etwas von anderem Kaliber. Wir müssen uns auf die Wissenschafts- und Technologiegemeinschaften verlassen, die uns Wahrheiten über den ständigen Verfall unseres planetarischen Hauses zukommen lässt und sich emsig darum bemüht, Lösungen zu entwickeln. Sie müssen uns mit Tatsachen angreifen, mit Lösungen beschenken. Und als Antwort können wir handeln, angemessen handeln, falls gemeinsamer Wille

zu handeln da ist. Wir müssen auf politische Führer rund um den Erdball zählen, die zum globalen Notfall erwachen. Einige – aber werden es genug sein? – sollten dazu fähig sein, sie werden ihre Stimmen erheben und uns erreichen. Das ist nicht der Moment für „morgen, morgen, nur nicht heute“, für das Selbstberuhigen, für die Enge des Geistes, für den gefühllosen Egotismus auf hohen Posten. Und dann müssen Unternehmensleiter intelligent und von Gemeinsinn getragen sein, – aber werden sie zahlreich genug sein? – um ihre Kapitalanlagen von Produkten und Systemen, die den Klimawandel antreiben, abzuziehen. Sie müssen hervorragend sein – nur damit werden sie gleichzeitig ihr Kapital und die Erde schützen. Was für eine tief in Anspruch nehmende Herausforderung.

Die vierte Etappe dieser Reise zum Verstehen muss im Heute liegen. Sie kann sich über weite Strecken nur auf unsere eigene mögliche Weisheit, unsere Entdeckungen, unsere einander erreichenden Stimmen verlassen. Es ist Zeit, die neuartige Aufgabe von Generationen, die jetzt leben, anzuerkennen: die Sorge für die Erde. Wer hätte je gedacht, dass dies unsere geteilte Aufgabe sein würde? Die Sorge für einen Planeten! In einem wunderbaren Vortrag, der in diesem Saal im vorigen Frühling gehalten wurde, hat Professor Charles Langmuir, ein Erdwissenschaftler an der Universität von Harvard, gemeint, dass die Logik planetarischer Entwicklung, nicht nur auf dieser Erde, sondern auch anderswo und immer wieder, allmählich empfindsames Leben hervorbringt: Das Bewusstsein des Planeten wohnt sich ein in Organismen, die zu reflektieren beginnen. Und auf einem bestimmten Niveau wissenschaftlicher Kenntnisse wird dieses empfindsames Leben verantwortlich für die planetarische Wohlfahrt. Wir haben teilweise in Unkenntnis, teilweise aus Gleichgültigkeit schlecht

auf unserem Planeten gelebt. Der Preis dieses Tuns liegt nun vor und ist brisant. Jetzt ist es soweit, dass wir verstehen müssen, wie für den Planeten zu sorgen ist. Das ist unsere Aufgabe. Sie ist wunderbar. Sie ist ernst zu nehmen.

Wir werden begabte Männer und Frauen brauchen, die uns aufrütteln und helfen, uns zu besinnen. Der Herr in Seiner Gnade hat mit Seiner typischen, fast verspielten Ironie eine Prophetin mit unbestreitbarer moralischer Kraft und übernatürlicher Redegewandtheit ernannt: die junge Greta Thunberg. Es wird und es muss weiter geben – weise Forscher, Konzernleiter mit Gewissen, gewählte Führer mit wirklichen Verdiensten, Schriftsteller, Lehrer, Musiker und ja, Propheten, die uns mit ihren Wahrnehmungen entzünden. Wir können hoffen, dass sie gemeinsam die Veränderungen entzünden, die wir sowohl in unserem Denken wie in unserer materiellen Kultur durchmachen müssen. Ich denke besonders an unser Liebäugeln mit der Gewalt, mit dem Krieg und seinen Waffen. Es ist fast unerträglich, die Führer von wissenschaftlich gewandten Nationen über ihre neuesten destruktiven Erfindungen prahlen zu sehen. Man schämt sich für die Menschheit, betroffen von all den dramatischen Szenarien, die sich zeigen. Ist es das, was wir erreicht haben? Ist es das, wer wir sind?

Es gibt heute exquisite Wissenschaften. Autoren wie Brian Swimme und der verstorbene Thomas Berry sprechen von Kosmogonie – einer Chronik der Schöpfung vom Urknall über die Galaxien und Sternbildungen bis zum planetaren Leben – als eine neue heilige Erzählung. Sie meinen, wir könnten sie lieben und ehren und sie durch immer neue Entdeckungen bereichern. Das Bild, das ich für die Ankündigung dieses Abendvortrags gewählt habe, ist eine farbverstärkte Fotografie

von verwobenen Photonen, Lichtteilchen, erzeugt in einem Quantenphysiklaboratorium. Das Besondere an verwobenen Photonen ist, dass, egal wie groß der Abstand zwischen ihnen ist, egal welche astronomischen Distanzen zwischen ihnen liegen, sie bleiben in Beziehung und beeinflussen einander. Interdependenz und Gemeinschaft kennzeichnen die wirklichen Grundlagen des Universums. Was für eine bemerkenswerte Entdeckung. Spiegelt dies wider, wer wir sind und spiegelt es unser irreversibel verwickeltes Leben auf dieser Erde? Ich glaube schon.

Mir fiel es zu, einem Stamm anzugehören, der, sozusagen, Aufgaben schätzt. Wir wissen gerne, was wo zu tun ist, und das mit einer gewissen Genauigkeit. Aufgaben hellen den Tag auf, geben ihm Orientierung und Form. Sie bringen jemandes Genialität hervor. Ohne eine Aufgabe finden wir uns bald im Gewohnheitskreis wieder, wartend auf ein Wort und allmählich sogar vergessend, auf ein Wort zu warten. Mein Stamm zieht es vor, ernsthaft zu sein, zum Leben etwas beizutragen, wenn möglich auf kreativen Wegen: neue Musik im weitesten Sinn, neues Denken und neue Vorstöße in Handlungsfelder. Ich weiß nicht – wer weiß es? – ob die heutigen Generationen ebenso zu den Aufgaben stehen, die sich jetzt stellen? Aber das Wort hat uns erreicht.

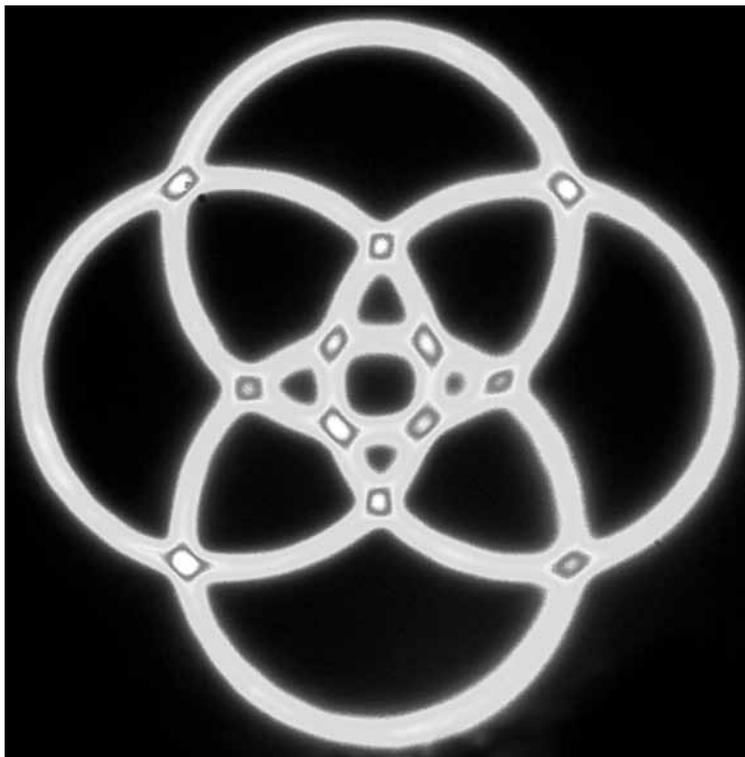
Wir brauchen eine Renaissance. In einer Renaissance begeistert jeder jeden. Eine neue Kultur erscheint, die das Alte einhüllt und ihm neue Bedeutung und Kraft gibt. Unsere Renaissance, wenn sie denn einsetzt, wird eine globale Koalition von Wissenschaft und Weisheit ins Leben rufen. Ich kann es bereits sehen und fühlen: eine Gehorsamkeit gegenüber der Erde, neues Wissen, eine Anreicherung dessen, was es bedeutet, Mensch zu sein. Aber noch ist es nicht so weit.

Ich komme zurück zu den drei Schutzheiligen, mit denen ich begonnen habe: Gurdjieff, Havel, Hammarskjöld. Gurdjieff hat gezeigt, was *“die Arbeit an sich selbst”* sein kann im Hinblick auf das Erwachen, das Wiederaufleben des Gewissens als Führer, auf ein unmittelbares Gefühl der Zugehörigkeit, wie er es ausdrückte, zu allen atmen- den Dingen. Er sagte auch, dass die Zeit nun befristet sei. Wir müssen damit auskommen. Havel verkörperte eine neue Politik. Auch er erinnerte in einzigartiger Beredsamkeit und Wahrhaftigkeit an die Notwendigkeit des Gewissens. *“Wir müssen Werte und Gesetze machen”*, sagte er, *“Ausgangspunkte all unserer Handlungen, aller unserer persönlich beglaubigten, öffentlich erwogenen, und ideologisch unzensiert gelebten*

Erfahrungen. Wir müssen der Stimme unseres Gewissens vertrauen.” Und Hammarskjöld, was sagte er? Das sagte er:

“Es ist schwierig... die leise Stimme der Vernunft zu hören und das kleine Licht des Anstands zu sehen, aber, freilich, beides ist beständig und beide bleiben vollkommen sichere Führer.”

Dr. Roger Lipsey ist Kunsthistoriker, Herausgeber und Autor.



Fotographie von verwobenen Photonen, Lichtteilchen, erzeugt in einem Quantenphysiklaboratorium. Das Besondere an verwobenen Photonen ist, dass, egal wie groß der Abstand zwischen ihnen ist, egal welche astronomischen Distanzen zwischen ihnen liegen, sie bleiben in Beziehung und beeinflussen einander. Interdependenz und Gemeinschaft kennzeichnen die wirklichen Grundlagen des Universums.

Menschenrechte und Weltbürgerrechte

IM ZEITALTER DER ÖKOLOGISCHEN KATASTROPHE

von Till Bastian

Die bescheidene und etwas bange Frage „Genügt es nicht?“ und der wohlmeinende Wunsch „Nicht auf der Erde lasten“ – beide dem Titelbild der Zeitschrift „welt(ge)wissen“ entnommen – stecken in treffender Weise das Spannungsfeld ab, in dem sich meine Ausführungen bewegen.

Vortrag zum Welttag der Vereinten Nationen am 24.10.2019 in Eisenstadt im Rahmen der Bildungstage zu globaler Entwicklung und Nachhaltigkeit.

Denn keine Spezies lastet so stark auf der Erde wie Homo sapiens, so sehr, dass man das Zeitalter der menschengemachten und leider wohl unumkehrbaren Veränderung unseres Planeten auch als „Anthropozän“ bezeichnet hat (in der Absicht der Wissenschaftler Paul Crutzen und Eugene Störmer war das ja keineswegs als Kompliment gemeint!). Ursache vielleicht nicht aller, aber doch sehr vieler Übel ist die von den Industrienationen der Nordhalbkugel bevorzugte „imperiale Lebensweise“, deren deutlich erkennbares, aber so oft verleugnetes Erfolgsgeheimnis schlicht und einfach so lautet: „Uns wenigen geht es recht gut, weil es sehr vielen anderen richtig schlecht geht.“ Das trifft auch auf den menschengemachten Klimawandel zu, dessen Folgen wir in den reichen Ländern noch halbwegs erfolgreich bewältigen können – für die Mehrheit der Menschen auf dieser Erde sieht die Sache ganz anders aus.

Ein UN-Report hat dieses Dilemma schon vor einigen Jahren kurz und bündig so zusammengefasst:

„The rich will live a bit less comfortable. The poor will die...“

Nun aber zunächst zum heutigen Tag, zum „United Nations Day“, wie er auf Neudeutsch heißt, und zwar seit Oktober 1948 – denn drei Jahre zuvor, am 24. Oktober 1945, ist die Charta der neu gegründeten Vereinten Nationen in Kraft getreten. Bleiben wir zunächst noch kurz im Herbst 1948! Damals, also vor genau 71 Jahren, ging es in Paris noch lebhafter zu als dort ohnehin üblich: Seit dem 11. September tagte in der französischen Metropole die Vollversammlung der UN, jener neuen Weltföderation, die – wie erwähnt – drei Jahre zuvor von 51 souveränen Staaten gegründet worden war. Der Tagungsort war für „extraterritorial“ erklärt worden, unterlag also nicht mehr der französischen Gerichtsbarkeit. Just dies nutzte ein junger Amerikaner, der damals 26jährige Garry Davis (1921 – 2013), der im Krieg Pilot der US Air Force gewesen war. Er hatte am 25. Mai im Pariser Konsulat der Vereinigten Staaten seine US-Staatsbürgerschaft zurückgegeben und sich zum „Weltbürger Nr. 1“ erklärt. Um der Ausweisung als staatenloser Ausländer zu entgehen, suchte er Zuflucht auf dem Gelände des Palais de Chaillot, wo die Vereinten Nationen tagten. Er verschaffte

sich auch Zutritt zum Tagungsort, wo er am 19. November 1948 nach der Rede des jugoslawischen Delegierten ans Rednerpult trat, das Wort ergriff und sagte: „Herr Vorsitzender, ich unterbreche hier im Namen des Weltvolkes, das hier nicht vertreten ist...“ Daraufhin wurde er aus dem Saal entfernt. Seine Idee aber gewann alsbald große Popularität – binnen eines Jahres hatten sich 223 801 Männer und Frauen aus 73 Ländern der von Davis initiierten Weltbürgerbewegung angeschlossen; ihr populärstes Gesicht war in der soeben gegründeten Bundesrepublik Deutschland der Schauspieler Viktor de Kowa (1904 – 1973).

Garry Davis war gewiss nur einer von vielen Protagonisten einer nach den Schrecken des Zweiten Weltkrieges neu entstehenden Weltbürgerbewegung, wie es sie vor 1914 ja durchaus schon gegeben hatte. Wegen seiner öffentlichen Auftritte im Jahr 1948 ist es aber sicher angemessen, hier und heute seiner besonders zu gedenken.

Die Vereinten Nationen beschäftigten sich damals, im Herbst 1948, mit einer allgemeinen Menschenrechtserklärung – fast 150 Jahre nach der „Deklaration der Menschenrechte“ durch die verfassungsgebende Versammlung des revolutionären Frankreichs am 26. August 1789. „Die Menschen werden frei und gleich an Rechten geboren und bleiben es auch“, hatte es vor 230 Jahren in jener berühmten und richtungsweisenden Deklaration geheißen.

Jetzt, am 10. Dezember 1948, verabschiedete die UN-Vollversammlung eine neue „Allgemeine Menschenrechtserklärung“, die internationale Gültigkeit für sich beanspruchte. Seit damals gilt der 10. Dezember eines jeden Jahres weltweit als „Tag der Menschenrechte“.

Recht genau ein Jahr später, im Dezember 1949, veröffentlichte die

von den Nationalsozialisten aus Deutschland vertriebene Philosophin Hannah Arendt (1906 – 1975) in der Zeitschrift „Die Wandlung“ einen Artikel, in dem sie – streitbar wie immer – die Meinung vertrat, dass es im Grund nur ein einziges Menschenrecht gebe, aus dem alle anderen Rechte sich ableiten lassen: das Recht, Rechte zu haben. Im Originalton:

„Dass es so etwas gibt wie ein Recht, Rechte zu haben (und das heißt, in einem Beziehungssystem zu leben, wo man nach seinen Handlungen und Meinungen beurteilt wird), oder ein Recht, einer politisch organisierten Gemeinschaft zuzugehören – das wissen wir erst, seitdem Millionen von Menschen auftauchten, die solche Rechte verloren hatten und sie zufolge der neuen globalen politischen Situation nicht wiedergewinnen“ (Arendt 1949: 760).¹

Heute ist es vor allem die globale politische Situation der weltweiten ökologischen Katastrophe, die Millionen von Menschen solche Rechte raubt. Nach einem bereits erwähnten Vorschlag des Meteorologen und Nobelpreisträgers Paul Crutzen (geb. 1933) wird dieses neue Zeitalter der von uns Menschen durch die von uns geschaffene Industriegesellschaft bewirkten und überwiegend nachteiligen Umweltveränderungen häufig als „Anthropozän“ bezeichnet (Crutzen und Störmer 2000), es folgt auf das postglaziale = nacheiszeitliche Holozän (das seinerseits vor rund 20.000 Jahren begonnen hat).

Jenes von Hannah Arendt benannte fundamentale „Recht, Rechte zu haben“ ist auf dem Problemfeld der ökologischen Menschheitsbedrohung gegenwärtig

¹ Hierzu übrigens schon Kant in seinem Friedenstraktat von 1795: „Nur unter der Voraussetzung irgend eines rechtlichen Zustandes (d. i. derjenigen äußeren Bedingung, unter der dem Menschen ein Recht wirklich zu Teil werden kann) kann von einem Völkerrecht die Rede sein...“ (Kant 1977 [1795]: 246).

weitgehend inexistent. Dies lässt sich zum Beispiel an einer – an sich gewiss begrüßenswerten – Entscheidung der UN-Vollversammlung vom 28. Juli 2010 zeigen: an jenem Tag, einem Mittwoch, hatte nämlich das Plenum der Vereinten Nationen auf Antrag Boliviens einmütig (das heißt: ohne eine Gegenstimme, aber bei 41 Enthaltungen) entschieden, das Recht auf Zugang zu sauberem Trinkwasser in den seit 1948 verbrieften Katalog der Menschenrechte neu aufzunehmen. Diese Entscheidung weist in einer Zeit, in der, grob geschätzt, rund 900 Millionen Menschen über einen solchen Zugang *eben nicht* verfügen (und die Zahl der derart Benachteiligten wächst jeden Tag weiter an!) ohne Zweifel in die richtige Richtung; sie bleibt aber zunächst ohne unmittelbare Konsequenzen, da der am Zugang zu sauberem Wasser gehinderte Mensch bislang eben kein Völkerrechtssubjekt ist und aus seinem abstrakten Menschenrecht auf sauberes Wasser deshalb keinen konkreten, soll heißen: alltagspraktisch wirksamen Rechtsanspruch ableiten kann, nun auch wirklich mit sauberem Wasser versorgt zu werden.

Das Grundprinzip eines diesen eklatanten Mangel beseitigenden Weltbürgerrechtes wäre also, abermals mit Hannah Arendt gesprochen, das Recht, Rechte zu haben, zum Beispiel jenes Recht auf Zugang zu sauberem Trinkwasser – und zwar auch (oder gerade) angesichts der ökologischen Bedrohung.

In jener Zeit, in der Hannah Arendt als junge Studentin an verschiedenen deutschen Universitäten jene Anregungen sammelte, aus denen sie später für ihre philosophischen Arbeiten, zum Beispiel zum Thema Menschenrechte, schöpfen konnte (ein Semester hat sie ja auch in Freiburg studiert!), war ein Dokument sehr populär, das in unserer schnelllebigen Gegenwart wohl nur noch wenige Mitmenschen kennen:

Der „Nansen-Pass“, im Jahr 1922 auf Anregung des berühmten Polarforschers und damaligen (ab 1921) Hochkommissars für Flüchtlingsfragen, Fridtjof Nansen (1861 – 1930, Friedensnobelpreisträger 1922) vom Völkerbund geschaffen. Dieser Pass sollte den Millionen „staatenloser“ Flüchtlinge wieder zum Recht, Rechte zu haben, verhelfen, im konkreten Fall zum Recht auf Freizügigkeit. Der „Nansen-Pass“ wurde auf Antrag von den Behörden jenes Staates ausgestellt, in dem ein Flüchtling sich aufhielt, hatte ein Jahr Gültigkeit (Verlängerung war möglich) und gab seinem Inhaber das Recht, zu reisen und in jenes Land, in dem sein Pass ausgestellt worden war, auch wieder zurückzukehren. Zunächst vor allem für Flüchtlinge aus der jungen Sowjetunion gedacht, wurde der Nansen-Pass dann auch für armenische (1924) und türkische und assyrische Flüchtlinge (1928) ausgestellt, ab 1935 auch für Emigranten aus dem Saarland. Prominente Reisende mit einem Nansen-Pass waren Rudolf Nurejew, Igor Strawinsky, Marc Chagall und Aristoteles Onassis.

Fast hundert Jahre später, im Sommer 2018, haben Wissenschaftler aus dem deutschen „Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung zu Globalen Umweltveränderungen (WBGU)“ in ihrem „Paper Nr. 9“ unter der Überschrift „In Nansens Fußstapfen“ einen – so wörtlich – „Klimapass für menschenwürdige Migration“ gefordert (WBGU 2018: 24f.)

„Migration in Zeiten des Klimawandels ist von der Natur der Sache her eine außerordentlich komplexe multikausale und kontroverse Herausforderung“, schreiben die Autoren, und stellen besorgt fest: „Leider ist festzustellen, dass klimabedingte Migration in den letzten Jahren in der internationalen Gemeinschaft zwar zunehmende Aufmerksamkeit erhalten hat, aber die rechtlichen und

politischen Lösungsansätze unzureichend sind, um der steigenden Zahl betroffener Personen angemessene, rechtzeitige und gerechte Hilfe zu gewähren“ (2018: 24). Der „individuelle Ansatz“, wie die Autoren ihn mit dem Hebel des Migrationspasses bewerkstelligen wollen, „soll den einzelnen Menschen in die Lage versetzen, frei über seine Fortwanderung zu entscheiden und stellt insofern den humanistischen Gegenentwurf zur Planmigration dar. Er gibt dem Individuum Würde durch Mobilitätsrecht. Dies ist auch der Ansatz, den der WBGU zur Bewältigung der einsetzenden Klimamigrationskrise empfiehlt. Der WBGU betont, dass sichere und legale Aus- bzw. Einwanderung nicht nur die ultima ratio der Anpassung an den Klimawandel ist, sondern den Betroffenen als Kompensation für die mit ihrem Heimatverlust einhergehenden vitalen und kulturellen Verluste und Schäden auch zusteht“ (ebenda: 25).

Man beachte die Formulierung: auch zusteht – denn damit sind wir wieder beim „Recht, Rechte zu haben“. Dazu wird gleich noch Einiges zu sagen sein.

Bevor ich aber das „Recht, Rechte zu haben“ unter den Bedingungen der globalen Umweltkatastrophe und der von ihr bewirkten weltweiten Migrationskrise näher erläutere, will ich mich, da gerade bei diesem Thema äußerst passend, noch kurz dem „geistigen Vater“ des Weltbürgertums widmen, dem Philosophen Immanuel Kant (1724 – 1804).

Immanuel Kant gilt weltweit als der größte Philosoph deutscher Sprache. Sein Traktat „Zum ewigen Frieden“ erschien erstmals im Jahre 1795. Der Königsberger Denker – bei der Veröffentlichung dieser Schrift schon über siebzig Jahre alt – hat in diesem Essay bekanntlich drei „Definitivartikel“ zur Gewährleistung eines ewigen Friedens formuliert. Im ersten dieser Artikel wird

gefordert, dass die Verfassung aller Staaten republikanisch sein, d. h. auf der Gewaltenteilung im Sinne Montesquieus fußen solle; im zweiten, dass sich die Staaten der Erde zu einer Föderation, einem „Völkerbund“ zusammenschließen mögen (eine einheitliche Weltrepublik hielt Kant für eher nachteilig und der Despotie förderlich). Zweihundertdreiunddreißig Jahre später kann gesagt werden, dass die Welt diesen „Definitivartikeln“ durchaus näher gekommen ist. Von den souveränen Staaten, die Mitglied der Vereinten Nationen sind, ist gewiss eine sehr viel größere Zahl zumindest dem Buchstaben nach republikanisch verfasst als zu Kantens Zeit, als dies ja im strengen Sinne nur von den Vereinigten Staaten von Amerika und von Frankreich nach dem Sturz der jakobinischen Terrorherrschaft hatte gesagt werden können. Und jene Staatenföderation, die Kant seinerzeit angeregt hatte, ist gemäß den berühmten „14 Punkten“ des US-Präsidenten Woodrow Wilson im „Völkerbund“ des Jahres 1919 geschaffen und nach dem recht unrühmlichen Scheitern dieses Bundes in Gestalt der „Vereinten Nationen“ im Jahre 1945 erneut gestiftet worden.

Der Königsberger hat sich insofern als weit vorausblickender Realist erwiesen, obschon er seinerzeit noch einräumen musste, dass eine Friedensphilosophie wie die seine wohl allgemein verlacht werde.

Es mag allerdings angeraten sein, sich nun Kantens Dritten Definitivartikel näher zu betrachten, dem gerade in Zeiten der „Flüchtlingskrise“ eine besondere Brisanz innewohnt:

In diesem Artikel hatte Kant ein „Weltbürgerrecht“ gefordert, dessen Kern eine „allgemeine Hospitalität“ sein solle – ein Recht „welches allen Menschen zusteht, sich zur Gesellschaft anzubieten, vermöge

des Rechts des gemeinschaftlichen Besitzes der Oberfläche der Erde, auf der, als Kugelfläche, sie sich nicht ins Unendliche zerstreuen können, sondern endlich sich doch neben einander dulden müssen“ (Kant 1977 [1795]: 214).

Kant wusste sehr gut, welche Art von Realpolitik diesem „Weltbürgerrecht“ entgegensteht, denn im Gegensatz zu vielen anderen Philosophen seiner Zeit hatte er einen klaren Begriff von der Brisanz jenes Verhältnisses, das wir heute „Nord-Süd-Konflikt“ zu nennen pflegen. Vergleiche man, so meinte er, mit der von ihm geforderten weltweiten Hospitalität „das inhospitale Betragen der gesitteten, vornehmlich handeltreibenden Staaten unseres Weltteils, so geht die Ungerechtigkeit, die sie in dem Besuche fremder Länder und Völker (welches ihnen mit dem Erobern derselben für einerlei gilt) beweisen, bis zum Erschrecken weit. Amerika, die Negerländer, die Gewürzinseln, das Kap etc. waren, bei ihrer Entdeckung, für sie Länder, die keinem angehörten; denn die Einwohner rechneten sie für nichts“ (ebenda: 214f.).

Es sei, zwecks besserer Durchdringung des Problems, noch erwähnt, dass Kant sich unter anderem von zwei Entwicklungstendenzen Unterstützung für sein Programm erhofft hat: Von der Entstehung der Weltwirtschaft mit der friedensstiftenden Kraft des Handels und insbesondere „der Geldmacht“, desgleichen von der Herstellung der „Weltöffentlichkeit“, d. h. von einem Gemeinsamkeitsempfinden, mit dem es so weit gekommen sei, „dass die Rechtsverletzung an einem Platz der Erde an allen gefühlt wird“ (ebenda: 216).

Unter dem Eindruck der Massaker des Ersten Weltkrieges betonten rund 130 Jahre später etliche europäische Intellektuelle die Bedeutung eben dieses Gemeinsamkeitsgefühls, so etwa der Schriftsteller

Stefan Zweig (1881 – 1942), der den Kriegsbeginn als Augenzeuge miterlebt hatte:

„Wie nie fühlten Tausende und Hunderttausende Menschen, was sie besser im Frieden hätten fühlen sollen: dass sie zusammengehörten...“ (Zweig 2013 [1942]:299).

Rund zwei Jahrzehnte später, im Jahr der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ und nicht lange vor dem Ausbruch eines neuen Krieges mahnte der Arzt und Kulturkritiker Sigmund Freud (1856 – 1939) in der Antwort auf einen Brief des Pazifisten Albert Einstein (1879 – 1955), den dieser im Auftrag des Völkerbundes an ihn geschrieben hatte:

„Alles, was Gefühlsbindungen unter den Menschen herstellt, muß dem Krieg entgegenwirken...“ (Freud 1996 [1933]: 27).

Sehen wir genau hin, erkennen wir allerdings eine durchaus ambivalente Entwicklung. Welthandel und „Geldmacht“ im Sinne Kants haben zwar eine globale Wirtschaftsgemeinschaft erzwungen, innerhalb deren jedoch die schreiendste Ungerechtigkeit herrscht, was auf lange Sicht genügend Anlass für Gewalttätigkeiten aller Art, Unruhen, Revolten und Bürgerkriege bildet – und eben auch für eine immer stärkere Migration. Die Unterhöhnung des Nationalstaates durch diese Art von Weltwirtschaft führt zudem quasi zu einer „Entstaatlichung“ der Kriege, damit auch zur Entwertung der herkömmlichen diplomatischen Methoden zur Schadensbegrenzung, wie dies seither auf vielen Kriegsschauplätzen deutlich sichtbar geworden ist. Dies ist der negative Aspekt jener ambivalenten Entwicklung.

Und auch mit der Weltöffentlichkeit steht es kaum besser. Negativ muss vermerkt werden, dass die gegenwärtige „Weltöffentlichkeit“ zumindest partiell von mächtigen

Kartellen und Interessengruppen inszeniert wird und dass ihr nur teilweise ein echtes Gemeinschaftsgefühl, häufig aber weit mehr eine Art von sensationsgieriger Schau- lust zugrunde liegt, die durchaus dem Diktum aus Goethes „Faust“ zu folgen scheint: „Sie mögen sich die Schädel spalten - Nur in der Heimat bleib's beim Alten!“

So bleibt also festzustellen, dass der großartige Kantische Entwurf eines Weltbürgerrechtes - als entscheidende Vorbedingung zur Schaffung einer friedlichen Welt - immer noch der Verwirklichung harrt, obschon die globale Lage heute in manchen Einzelheiten günstiger scheint als im Jahre 1795, um einen entscheidenden Schritt weiterzukommen.

Dieser entscheidende Schritt wäre die Schaffung weltbürgerlicher Anrechte, zum Beispiel auf Aus- und Einwanderung, also, mit Hannah Arendt gesprochen, zu der wir damit zurückkehren, das Recht, Rechte zu haben – und zwar auch (oder gerade) angesichts der ökologischen Bedrohung. Noch etwas präziser in Worte gefasst, geht es um den konkreten und damit auch vor Gericht verfolgbaren Rechtsanspruch, sich gegen die Folgen des ökologischen Desasters – etwa die Überflutung des eigenen Wohnortes – zur Wehr setzen zu dürfen. Es ist ja bekannt, dass die Einwohner des pazifischen Inselstaates Kiribati bereits vor geraumer Zeit bei den Vereinten Nationen einen kollektiven Antrag auf Asyl gestellt haben – für den in Bälde zu erwartenden Ernstfall der Überflutung ihres Heimatlandes. Dies ist derzeit nicht mehr als ein reiner Appell ohne rechtliche Bindungswirkung. Genau daran muss sich etwas ändern. Wer, wie die reichen Industrienationen dieser Welt, durch eine luxuriösen Lebensstil leichtfertig die Lebensgrundlagen anderer ruiniert, muss dazu verpflichtet werden, diesen im Ernstfall auch bei der Bewältigung

ihrer Notlage behilflich zu sein. Dies wäre im Grunde nichts anderes als eine völkerrechtliche Umsetzung des Verursacher-Prinzips: *Polluter pays*. Just dies unterstreicht auch der WBGU: „Um die Regelung klimabedingter Migration gerecht zu gestalten, betont der WBGU die zentrale Rolle des Verursacherprinzips. Es sollte die Grundlage für die Entscheidung sein, welche Nationen sich zur Aufnahme von Personen mit Klimapass verpflichten. Länder mit großem Beitrag zum Klimawandel sollten den existenziell Leidtragenden Wege und Rechte für eine würdevolle Zukunft eröffnen. Sie tragen eine erhebliche Verantwortung für die Migrationsursachen der Betroffenen und sollten sich bevorzugt verpflichten, den Inhaber*innen des Klimapasses Einreiseoptionen zu gewährleisten“ (2018: 29).

Wie die noch zu schaffenden Regelungen am Ende en detail auch aussehen mögen – eine Entwicklung in diese Richtung ist jedenfalls nur dann möglich, wenn erstens der ökologisch benachteiligte Mensch zum Rechtssubjekt mit konkreten Rechten geworden ist (eben durch das zu schaffende Weltbürgerrecht) und wenn zweitens Instanzen geschaffen werden, vor denen er rechtliches Gehör finden und sein Recht gegebenenfalls auch durchsetzen kann – nötigenfalls auch gegen Widerstreben. Selbstverständlich müssen dazu unter dem Dach der Vereinten Nationen entsprechende neuartige Institutionen geschaffen werden, aber es gibt keinen einleuchtenden Grund, dessentwegen dies grundsätzlich unmöglich sein sollte, schließlich hat die Weltgemeinschaft es ja auch geschafft, den am 17. Juli 1998 gegründeten Internationalen Strafgerichtshof Wirklichkeit werden zu lassen (International Criminal Court, ICC; sein Statut trat am 1. Juli 2002 in Kraft, seine Arbeit hat der Gerichtshof am 16. 6. 2003 aufgenommen).

Literatur:

- ARENDET, Hannah (1949): Es gibt nur ein einziges Menschenrecht. In: *Die Wandlung*, 4. Jahrgang, Dezember 1949, S. 754 – 770.
- CRUTZEN, Paul J. & Stoermer, Eugene F.: Have we entered the „Anthropocene“? *Global Change Newsletter* 41, 2000, p. 17 – 18.
- FREUD, Sigmund (1995 [1933]): *Warum Krieg?* Ges. Werke Bd. 16, S. 13 – 27. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- KANT, Immanuel (1795 [1785]): *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Werkausgabe, herausgegeben von Wilhelm Weischedel, Bd. 7, S. 9 – 102. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- KANT, Immanuel (1797 [1795]): *Zum ewigen Frieden*. Ein philosophischer Entwurf. Werkausgabe, herausgegeben von Wilhelm Weischedel, Bd. 11, S. 191 – 251. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wissenschaftlicher Beirat Globale Umweltveränderungen = WBGU (2018): *Zeit-gerechte Klimapolitik: Vier Initiativen für Fairness*. Politik-Papier Nr. 9. Berlin: Selbstverlag des WBGU.
- ZWEIG, Stefan (2013[1941]): *Die Welt von Gestern*. Erinnerungen eines Europäers. Köln: Anaconda-Verlag.

Dr. med. Till Bastian,
Arzt und Publizist

Ein ökologisch orientiertes Weltbürgerrecht wäre somit ein wesentliches – zugleich freilich ein in seiner konkreten Gestaltung erst noch zu konstruierendes – Werkzeug, wenn es darum gehen soll, die Anpassung an den unaufhaltsamen Klimawandel in einer Art und Weise zu bewältigen, die weltweit Frieden und Gerechtigkeit nicht beeinträchtigt, sondern, wo immer nötig, weiterhin stärkt und festigt. Als globale Bewältigungsstrategie wäre es wohl mindestens ebenso wichtig wie der Handel mit Emissionsrechten, die

Förderung von erneuerbaren Energien und der Aufbau eines von fossilen Kraftstoffen unabhängigen Verkehrswesens.

Ich komme nun zum Ende – und das will ich mit einem Gedicht von Rose Ausländer (1901 – 1988) tun, die, fünf Jahre älter als Hannah Arendt, im multikulturellen, damals habsburgischen Czernowitz geboren wurde und eben dort in einem Versteck die nationalsozialistischen Judenpogrome überlebte. In ihrem Gedicht „Gemeinsam“ heißt es:

*Vergesst nicht
Freunde
wir reisen gemeinsam*

*besteigen Berge
pflücken Himbeeren
lassen uns tragen
von den vier Winden*

*Vergesst nicht
es ist unsre
gemeinsame Welt
die ungeteilte
ach die geteilte*

*die uns aufblühen läßt
die uns vernichtet
diese zerrissene
ungeteilte Erde
auf der wir
gemeinsam reisen*

Rose Ausländer

Aus der Not eine Wildnis machen

Seit 10 Jahren gibt es den Kosmopolitischen Garten in Eisenstadt. Er entstand aus dem Nach-Denken des Zusammenhangs zwischen Gärten und Bildung, das in eine neue Praxis mündete. Ein Flecken Brachland neben den Baracken eines sogenannten Technologiezentrums, das zur Mülldeponie verkommen war, wurde in weltbürgerlicher Verschwörung neu bearbeitet. Gärtnerische und künstlerische Projekte wuchsen zusammen und bilden ein merkwürdiges Gelände euphorischer Aktivitäten und stiller Verwilderung. Über Jahre waren es vor allem Flüchtlingsfamilien aus dem Orient, die hier ein Stück Land auf ihre Art bestellten, nun sind sie wieder weg und es stellt sich die Frage, woher in Zukunft neue Gärtner für den Garten kommen werden? Ein Baumkreis bietet Raum für festliche Begegnungen; Hochbeete warten auf neue Bepflanzung; Rosengärten und Ruheoasen laden ein zum Verweilen. Lavendelstreifen locken Bienen und feine Nasen. Jedes Jahr im Juni werden frische Strohballen zur Versammlung rund um die Feuerstelle geliefert, um dem Erdfest, Mittsommerfest oder Wildnisfest einen bekömmlichen Rahmen zu schaffen.

Weil die Zahl der aktiven Gärtner und Gärtnerinnen zurückgeht und im Gelände manche Verwahrlosung zu beobachten ist, hat sich eine Lebendigkeitswerkstatt im November 2019 u.a. mit einer Belebung des Kosmopolitischen Gartens befasst. Die vielen Regentropfen an den Sträuchern und Hagebutten zeigten den Seminarteilnehmern auf ihrem meditativen Rundgang, wie sehr der

Garten weint. Was soll aus ihm und der Welt werden, wenn das Weltbürgertum so schwächelt? Ein solches Gelände darf weder verschwinden noch verkommen!

Aber es darf verwildern! Ja, es darf richtig wild werden! Ob solche Wildnis begehbar ist, hängt von den Wegen ab, die sich bilden, indem man sie geht; ob sie bewohnbar ist, von den Plätzen, die man einrichtet und pflegt; ob sie freundlich ist, von der Behutsamkeit und Zuneigung ihrer Besucher. Zur Vorstellungskraft kommt die Lassenskraft als Momente von Gestaltungskunst. Entdeckung und Gestaltung von Wildnis sind Ausdruck einer Kunst. Das englische Wort für Kunst „art“ kommt aus dem indischen Wort „rta“, dem auch das Wort Ritual entstammt, ein Wort, das auf feierliche und festliche Kommunikationsformen verweist, nicht nur zwischen den Menschen sondern auch mit den Wesen der Natur. Ein Gespräch lässt sich wilder machen, wenn man zuerst in den Garten geht, sich dort still umhört und ein besonderes Wesen (Stein, Blatt, Blüte,...) in die Gesprächsrunde mitnimmt. Ohne Impulse wilder Wesen läuft der Kosmopolitische Garten Gefahr, entweder zum Schrebergarten oder zur Mülldeponie zu werden. Leider sind erste Anzeichen dafür zu erkennen, und so wird es im Frühjahr zum Neustart zunächst darum gehen, die Fläche zu säubern und sie für neue Wildheit anzuregen.

Können wir Wildnis zulassen und aushalten? Uns darin bewegen, auf Wegen, die die Wildnis zulässt und aushält?

**von Veronika Stegbauer
und Hans Göttel**

**FLURREINIGUNG
UND IMPULSRUNDE**

MI 25.03.2020, 10:00

Treffpunkt im Kosmopolitischen Garten.

*Ersatztermin bei Schlechtwetter:
MI 01.04.2020 ebenfalls um 10:00 Uhr.*

Bitte Arbeitshandschuhe mitbringen.

Die Akademie Pannonien

UND DIE G´SPRITZTE POLITIK

von Hans Göttel

Am Anfang war die Idee, ein Policy Paper zur Akademie Pannonien zu verfassen. Wie es sich für ein Policy Paper gehört, sollte der Text politische Akteure kennen und adressieren, einen Sachverhalt beschreiben, die darin enthaltene Problematik hervorheben und dann angeben, was zu tun wäre. Nun handelt es sich bei der Akademie Pannonien aber um eine Weiterentwicklung des Europahauses Burgenland nach seinem Austritt aus dem Burgenland der Landespolitik, was die Idee des Policy Papers von Anfang an fragwürdig, ja paradox erscheinen lässt.

Der Impuls dazu entsprang halt noch einem geläufigen politischen Denken, ja einem Glauben an politische Bildung, wie er sich seit 1968 weithin breit gemacht hat. In den Ansätzen zur Akademie Pannonien begann jedoch dieses politikgläubige Denken madig zu werden und je öfter antipolitische Überlegungen ins Spiel kamen und kosmopolitische Horizonte aufleuchteten, umso mehr verfiel ein so lange für ewig gültig gehaltenes und ziemlich borniert vorgetragenes Formprinzip. Im Lichte der Geschichte weltbürgerlichen Denkens, in den antipolitischen Betrachtungen der mittel- und osteuropäischen Dissidenten, namentlich im Werk des ungarischen Schriftstellers György Konrad (1933-2019), verkam allmählich die Intention, politische Akteure beraten oder auf Politik einwirken zu wollen. Das Denken wagt die Umkehr – vom gewohnten Kritisieren und aufdringlichen Beraten zum Vermeiden

von Kritik, wo falsch Bestehendes Kritik nicht verdient. Es mutet lustig und vertraut an, wenn in einem Text der bulgarisch-französischen Schriftstellerin und Literaturtheoretikerin Julia Kristeva (geb. 1941) der kosmopolitische Aufbruch in der frühen Neuzeit, zur Lebenszeit Michel de Montaignes (1533-1592), so formuliert wird: „Über die Länder hinweg profiliert sich eine Lumpen-Intelligenzia, die sich weigert, Phantom-Königreichen oder heruntergekommenen Ländern anzugehören.“ Schließlich waren auch die mittelosteuropäischen Dissidenten keine Berater oder Dienstleister für den Politikbetrieb gewesen, eher Anstifter zum „Ausbüchsen“, wie das Lieblingswort György Konrads, des Dichters der Antipolitik, heißt. Und so ändert das Denken für die Akademie Pannonien seine Richtung: vom Bewirkenwollen zum Verduften, und es beginnt eine Kunst der Beweglichkeit zu üben, die das Entgleiten aus

den politischen Machtgebilden und Machtgebärden [Mitteleuropas] zu gestalten versteht, ohne sie aus den Augen zu verlieren. Es wäre fahrlässig, der Politik unachtsam den Rücken zu kehren. Die Kampfstellung bleibt Übungsprogramm, doch ohne Policy Paper, nicht aber ohne Mystik und Poesie.

Die Akademie Pannonien hat ihre Wurzeln weder im Volk noch in den Interessen irgendwelcher Gruppen. Ihre Wurzeln halten sie im Kosmos, dort wo ein Seil befestigt werden kann, um über Abgründe zu schwingen. Die Akademie Pannonien macht sich auf, das kosmopolitischen Erbe der Region zu bergen und sie sucht nach Quellen, die seine fortzeugende Kraft nähren können. Ohne Unterordnungsdrang, ohne Dienstleistungsbeflissenheit und ohne Ratgeberimpulse. Ihr Künstlertum verbindet sich mit unbekümmerter Aufbruchslaune, froher Beginnfähigkeit und einer Kartographie, in der Mitteleuropa zum poetischen Kontinent wird, der sich nach dem Geschmack des rumänischen Bibliothekars, Dissidenten und Außenministers a.D. Andrei Plesu (geb. 1948) so weit erstreckt, wie der G'spritze getrunken wird: „Der G'spritze weckt den Ur-Geist von Fest und Feiern und belebt in der Dreihaftigkeit seines Wesens – Wein, Wasser, Luft – eine wahre Weltanschauung.“ Es gibt, wie Andrei Plesu meint, nichts Mitteleuropäisches als die durchsichtige und durchscheinende Vitalität dieses Gemisches. Aus der Euphorie des Gemischten erhebt sich Mitteleuropa: multi-national, multi-kulturell, heiter und melancholisch, bürgerlich und absurd – ein Verschnitt von Paradies und Apokalypse. Der ungarische Mystiker, Dichter und Philosoph des Weines, Belá Hamvas (1897-1968), empfindet an Pannonien vor allem den südlichen Genius: die Leidenschaften, den Halbschlaf und den direkten Lebensgenuss; dann die Freiheitssehnsucht, das Nomadische und die

Melancholie. Pannonien ist für ihn kein Raum, es hat weder Geometrie noch Planung, es ist ein Gelände, wie ein Gemälde, hat Poesie.

Wo geschichtliche Erschöpfung und politische Verwahrlosung walten, soll in poetischer Praxis wieder Schöpfung gelingen! Mit dem Vermögen der Kunst, dem Geschick der Diplomatie, der Kraft der Mystik. Historiker liefern Materialien und Erläuterungen, doch der artifex vermag auseinander zu nehmen und zusammenzufügen, schaffend wieder zu erwerben, was niemand mehr im Fundus trägt. Die Akademie Pannonien stimmt mit dem Wissen über vornationale Zeiten eine nachnationale Zeit an, wie es der dänische Aufklärer Jens Baggesen (1764-1826), ein Freund und Schüler Friedrich Schillers (1759-1805) vor über 200 Jahren vortrefflich formulierte:

„Ich war Weltbürger, ehe ich Staatsbürger wurde, und ich bleibe Weltbürger, wenn ich einmal aufgehört habe, Staatsbürger zu sein. Als Weltbürger betrachte ich alles von einem erhabenen Standpunkt. – Was sich aus dem Gesichtspunkt des Untertanen als unübersteigbarer Berg darstellt, verliert sich aus dem Gesichtspunkt des reflektierenden Denkers, der das Ganze übersieht, zum Ameisenhaufen. Arbeite im Einzelnen, aber denke im Ganzen.“

Darin klingt schon der im 20. Jahrhundert populär gewordenen Slogan Global denken – lokal handeln an. Der Mensch muss erst wieder zum Weltbürger werden, der wieder übersehen kann, was er, seit er zum Staatsbürger geworden war, nicht mehr hat sehen können.

Das Denken der Akademie Pannonien wird ein heimliches Gedenken. Es imaginiert eine Region durch Erinnerung und Übernahme, nicht durch Innovation. Das Zurückliegende wird zum Hinterlegten, wir Späteren vollenden die Früheren.

So legt sich die Akademie Pannonien eine Überlieferungspflicht auf und wird zu einer Lehre der Erinnerung. Sie entwickelt eine Ästhetik der Anhänglichkeit, wie sie der deutsche Schriftsteller und Dramatiker Botho Strauß (geb. 1944) als Licht der Torheit ausmalt. So wird die Akademie Pannonien alt-klug, vergangenheitshörig, horcht nach abgeklungenen Melodien. Sie richtet sich nicht an Direktverstehere, sie ist keine Innovationsbehörde. Sie ignoriert die abgerichtete politische Intelligenz(ia) und öffnet sich Freunden, die eine kosmopolitische Welt ahnen, erwägen und weiter illuminieren. Sie ist Ausbildungsstätte für eine von Empathie geleitete Welt-offenheit, wo die traditionellen, kulturellen Affinitäten der Länder im Donau- und Karpatenraum plastisch werden – für eine Identitätsbildung, die Weltbürgerschaft nicht abwehrt, sondern angeht und angehen lässt. Man mag darin den unbescheidenen Anfang einer paradoxen Vielvölkeruniversität sehen, in der das Menschsein eben nicht auf völkische Attribute, wie Herkunft, Kultur, Sprache oder irgendein anderes Merkmal reduziert wird.

Die Akademie Pannonien begibt sich ins Abseits – als eine unerhörte Offensive. Sie wird ein Ort der Künstler, Poeten und Narren, die

eine wilde Schönheit in die Region bringen, ihre wilde Schönheit hervorbringen. Ihre Versammlungskultur spielt mit der Opulenz der Umsonstigkeiten, wo die Menschen durch Freundschaft und nachdenkliches Beisammensein, nicht durch Geschäfte verbunden werden. Die akademische Aufladung geschieht mit Worten, die soweit reichen, wie der Hauch sie trägt. Sie ist ort- und kosmosverbunden, eine bekömmliche Ordnung für das Angehen [lassen] der Weltbürgerschaft.

Erinnern! – ins Innere der Akademie wird geholt, was ewiglich nach Integration strebt. Es könnte wahr werden, meint die ungarische Philosophin Ágnes Heller (1929-2019), dass sich die anthropologische Grundhaltung mit dem Universalismus vereinbaren lässt. Es wäre eine Wette auf ein optimales Ergebnis.

„Du siehst“, so sagte der schwedische Diplomat und Mystiker Dag Hammarskjöld (1905-1961) einmal, „auch ein sehr kleiner Riss kann zu einem Spalt führen, und ein Spalt zu einer Öffnung und Du kannst einbrechen durch eine Wand ... Die spannende Frage ist, ob das hier der Riss ist, der zu einem Spalt führt?“ Die Akademie Pannonien ist unser Einsatz.

Dr. Johann Göttel (geb. 1957) ist Studienleiter der Akademie Pannonien. Dieser Text wurde angeregt durch ein philosophisch-diplomatisches Kolloquium mit den Beiräten des Europahauses Burgenland, das am 2. Oktober 2018 im Kloster Wendorf bei Sopron stattgefunden hat.

Europa-Konferenz 2020

Pannonien – das Land, das nicht ist –
zwischen nationalen Sackgassen und regionalen Perspektiven.

Internationale Konferenz zur Europa-Orientierung freier Bildungsarbeit
und künstlerischer Gestaltung in Pannonien.

16.-18. November 2020 in Eisenstadt und Sopron

Veranstalter: Europahaus Burgenland in Kooperation mit regionalen und internationalen Partnern.

KÜNSTLERISCHE BEITRÄGE

Im kosmopolitischen Vernehmen – weltbürgerliche Klänge aus Volks- musik:

Joseph Haydn, Ferenc Liszt, Béla Bartók
Konzert und Festvortrag

Pannonische Landschaften – Europäische Horizonte

Ausstellung von Malerei und Skulpturen
von KünstlerInnen aus Pannonien.

Das kreative Wir

Dialogforum um Europas Mitte

Die Lange Tafel

Pannonisches Symposium mit Abendessen und Fest



DIPLOMATISCHE BEITRÄGE

Europa-Manifest der Akademie Pannonien

Veröffentlichung eines Beginndokuments.

Vorträge / Stellungnahmen von Vertretern
europäischer Institutionen: Europäische
Kommission; Europäisches Parlament;
Europarat; Ausschuss der Regionen.

Strategiegespräche mit Europäischen
Repräsentanten im Hinblick auf eine
programmatische Europa-Orientierung der
Akademie Pannonien.

WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE

Eine gute Verfassung für ein Land, das nicht ist? – Die Verfassung bringen, die Bürger bringen, die Politik verbringen, Heimat hervorbringen

Die Europäische Verfassung der [direkten]
Demokratie

Europa als Horizont von Dissidenz und
Antipolitik

Paradoxe Heimat – ein kosmopolitisches
Europa der Vaterländer?

Regionale Denkräume im europäischen Raumdenken

Zentraleuropäische Regionen –
Kurzdokumentationen / Filme

Pannonien als europäische Region –
eine neue Raumplanung
Mit Beiträgen aus der Geographie,
Raumplanung und Regionalpolitik

Regionen als neue Landeskunde:
Pannonien und die Euregio Maas-Rhein
Braucht es ein Geschichtsbuch? Ein Geographiebuch? Zum Desiderat einer konsolidierten europäischen Geschichtsschreibung bzw. geographischen Darstellung; Entwurf zu einer pannonischen Geschichtsschreibung

„An den Rändern Europas kichert der Wahnsinn“ (György Konrad)

Europa-Orientierung im Kaleidoskop von
globalen Gefahren und Bedrohungen

Eurafrika – das verräumte Konzept.
Einblicke in die Paneuropaideen und in
die Gründungsverträge der Europäischen
Gemeinschaften



Bild: © <https://www.nrc.nl>

György Konrád *1933 - 2019*

Am 13. September 2019 starb György Konrád. Er war Autor u.a. von „Antipolitik – mitteleuropäische Meditationen.“ Diese „Meditationen“ erschienen im Jahr 1985 und sie hatten es in sich: nicht mehr und nicht weniger als Idee und Forderung einer Aufhebung der Ordnung von Jalta, der Spaltung Europas in Ostblock und Westen, wurden keck präsentiert. Konrád scheute sich auch nicht, gegen den Helsinki-Prozess für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa Stellung zu beziehen, weil darin den Regime der Ostblockländer eine internationale Anerkennung zukam. Das war damals ziemlich unpopulär und Konrád musste Schmähungen über sich ergehen lassen, insbesondere was die Aufhebung des Eisernen Vorhangs, für die Konrád die Zeit gekommen sah, betraf. Es bedurfte nur weniger Jahre und die Geschichte gab dem Träumer Konrád die Verwirklichung seines Traums.

Im Jahr 2004 war György Konrád als Gast des Europa Hauses in Bad Tatzmannsdorf. Moderiert von Karl Kumpfmüller meditierte er in einem „Café Europa“ über die pannonische wie globale Lage, weise und leise. Auf die Frage, wie weit seine mitteleuropäischen Meditationen nach allen Veränderungen in Mitteleuropa noch antipolitisch sind, neigte er den Kopf, lächelte freundlich und meinte, dass man noch was tun könne.

Anekdoten über Gyuri Konrád

von György Dalos

Gyuri Konrad lernte ich im Herbst 1973 auf dem Korridor des Budapester Kreisgerichts kennen – wir beide waren als Zeugen am Prozess gegen Miklós Haraszti vorgeladen. Dies Verfahren in der Angelegenheit des Manuskripts einer Betriebsreportage führte eine bereits verunsicherte Staatsmacht und der Prozess endete mit dem spektakulären Fiasko der Behörden dank der Tapferkeit und Geistesgegenwart des Angeklagten sowie der Solidarität der in den Zeugenstand gerufenen Kolleginnen und Kollegen. Es war Altweibersommer, es herrschte ein lauwarmes Wetter, wir standen vor dem Gerichtsgebäude auf der Markó-Straße, ungefähr dreißig Leute, Familienangehörige und Freunde, und kommentierten aufregt die Verhandlung. Konrád würdigte das Ereignis mit einem knappen Satz: „Seht ihr – ohne Lage schaffen sie es nicht.“ Es war eine wichtige Erklärung, denn sie enthielt die Einsicht: Wenn das System nur eine winzige Tür für die Zivilcourage öffnet, folgt die moralische Niederlage. Ergo, wenn wir mutig sein können, sollen wir es auch sein. Mut ist dringend erforderlich, für die Angst bleibt noch genug Zeit.

Diejenigen, die den „Besucher“ lasen und mochten, warteten sehnlichst auf den nächsten Roman, den „Stadtgründer“. Allerdings erfolgte im Herbst 1974 die Verhaftung des Autors wegen seines mit Iván Szélenyi verfassten Manuskripts, „Die Intelligenz auf dem Weg zur Klassenmacht“. Das Werk wurde beschlagnahmt. Es sah nicht so

aus, als könnten die Leser bald in einem zweiten Konrád-Buch blättern. Um so größer war die Überraschung, als einer der insgesamt zwei literarischen Staatsverlage im Frühjahr 1977 den „Stadtgründer“ veröffentlichte. Offensichtlich handelte es dabei um Schadenbegrenzung: für das System lohnte es nicht mehr, den inzwischen international bekannt gewordenen Schriftsteller mundtot zu machen. Allerdings war der Umfang des Buches, milde gesagt, nicht ganz mit dem des Manuskriptes identisch. Die Zensur übte höchstpersönlich der Verlagsleiter, György Kardos, ein ehemaliger Staatssicherheitsoffizier, aus. Offenbar geriet er dabei in die Magie der expressiven Sätze und wurde mit der Aufgabe schlecht fertig. Da und dort strich er wütend lange Seiten und Passagen, dann wieder, müde geworden, beließ er recht markante Sätze. Seine kürzeste, und ich würde sagen, süßeste Streichung galt den folgenden Sätzen: „Auf der Wand hängt ein Lenin-Porträt. Er weiß, was er weiß, was er nicht weiß, weiß er nicht, er lächelt.“

Im Mai 1988 fand die internationale Konferenz „Ein Traum von Europa“ in Westberlin statt. An die vierzig Autorinnen und Autoren sprachen über die Aussichten der Entspannung und europäische Annäherung. Gyuri Konrád spielte in dem Projekt eine würdige Rolle als Organisator der alternativen Veranstaltung zum Budapester Kulturellen Forum im Jahre 1985. Die Teilnehmer der Westberliner Veranstaltung wollten ein europäisches

Autorenmanifest annehmen, eine Art Wunschliste in Punkto Abrüstung und Menschenrechte, sie konnten sich aber nicht einigen darüber, was die wichtigsten Forderungen sein sollten. Konrád schwieg lange, rückte dann mit seiner eigenen Idee vor: Man sollte erst Gorbatschow fragen, für wie viel Geld er bereit wäre die Mauer abzubauen und dann den Präsidenten Reagan, ob er bereit wäre, diese Summe zu bezahlen. Es trat eine verblüffende Stille ein. Anderthalb Jahre später konnte man von einer Hälfte Berlins in die andere ungehindert spazieren gehen. Manchmal erscheint es mir heute so, als hätte die berühmte Maueröffnung gar nicht stattgefunden, als wäre sie nur ein wichtiger Teil des literarischen Ouvre von Gyuri Konrád gewesen.

Gyuri Konrád konnte seine Gegner entwarnen oder in den Wahnsinn treiben, indem er auf keine Angriffe reagierte und keine Beleidigungen verursachte. Dabei wurde er in den neunziger Jahren häufig zur Zielscheibe der vehementen Publizistik von István Eörsi. Der Kollege sparte in Bezug auf Konráds politische Ansichten zum Krieg in Jugoslawien keineswegs mit galligen Bemerkungen. Dann aber fiel Konrád als Präsidenten der Berliner Akademie der Künste die Rolle zu, Eörsi vorzustellen.

Gyuri Konrád präsentierte daraufhin Eörsi als eine Institution der ungarischen Demokratie, der in seinem Eifer zum Schutz der demokratischen Werte manchmal selbst Freunde nicht verschont. „Zum Beispiel hat er mich dreimal öffentlich angegriffen“, sagte er als Beweis. István Eörsi hob seine Hand: „Dreimal? Mindestens sieben mal!“, protestierte er. „Großartig!“, konterte Gyuri Konrád, „Hoffentlich erscheint von dir bald ein hübsches Buch mit lauten Angriffen auf mich!“

Im Herbst 2001 war ich mit Gyuri Konrád in der Berliner Akademie der Künste verabredet. Ich war etwas zu spät gekommen und bemerkte bei meiner Eile nicht, dass niemand an der Pforte saß. Ich ging über die Treppe auf die ersten Etage und betrat das Sekretariat, dessen Tür weit geöffnet war. Fast zwei Dutzend Menschen standen vor dem Fernseher, auf dem – so erschien es mir zunächst – irgendein Katastrophenfilm lief. Ich wunderte mich über eine derartige, für Deutsche ungewöhnliche Lockerung der Arbeitsdisziplin. Erst, nach einer Weile begriff ich, dass das, was wir sahen, selbst die surreale Wirklichkeit war: Auf dem Bildschirm zuckte jede fünfte Minute der Doppelturm des World Trade Center zu New York zusammen.

Ich wurde in die Dienstwohnung des Präsidenten begleitet. Gyuri Konrád und Jutka Lakner saßen an einem niedrigen Tisch und dachten offenbar über das Geschehene nach. Eigentlich konnten sie überhaupt nicht nachdenken, weil immer wieder erschienen besorgte Mitarbeiter in der Tür mit Fragen wie: „Was wird nun mit uns, Herr Präsident?“ Dann rief man aus einer Berliner amerikanischen Institution an und fragte, ob sie das geplante Rundtischgespräch mit der Beteiligung der soeben angezeigten Susan Sontag abhalten sollten. Klar, antwortete Gyuri Konrád und fügte einen für seinen Habitus höchst passenden Satz hinzu: „Es ist gut, wenn sich in einer solchen Lage Menschen versammeln, um gemeinsam zu meditieren. Damit ließ er ein Taxi bestellen, um rechtzeitig den Ort der Mediation zu erreichen.“

György Dalos ist freier Autor und Historiker. 1995 wurde er mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis ausgezeichnet. 2010 erhielt er den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung.

Populärkultur in Jugoslawien

UND IHRE ROLLE BEIM ZUSAMMENBRUCH DES KOMMUNISMUS

*„Heute werde ich zu einem Pionier,
Ich gebe mein Pionierehrenwort:
Dass ich fleißig lernen und arbeiten werde,
Eltern und Ältere ehren werde
Und ein guter Genosse sein werde;
Dass ich unsere selbstverwaltete Heimat lieben werde,
Die Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien,
Welche sich in Brüderlichkeit und Einheit entwickelt
Und nach den Ideen für die Tito kämpfte,
Und dass ich alle Menschen der Welt wertschätze,
Die Freiheit und Frieden anstreben!“*

Jedes Jahr am Nationalfeiertag, dem 29. November, mussten im ehemaligen Jugoslawien die Schüler der ersten Klasse im Alter von 6 oder 7 Jahren diesen Eid ablegen und dann wurden sie Pioniere. Tatsächlich war es der erste Schritt in der ideologischen Indoktrination.

Obwohl sie von den politischen Ideen des Sozialismus erzogen und indoktriniert wurden, der im Wesentlichen die Ideologie der Produktion und nicht des Konsumismus darstellte, wurden alle diese Kinder mit dem Zusammenbruch des sozialistischen Regimes über Nacht zu Konsumenten.

Diese Tatsache ist aus mehreren Gründen von Bedeutung. Dennoch muss der Prozess der Schaffung einer Konsumentenimagination im Rahmen der Rhetorik und innerhalb der kulturellen Aspekte der Propagandaaktivitäten des Kalten Krieges kontextualisiert werden. Während des Kalten Krieges war die Spaltung des Ost- und Westblocks nicht nur politisch, sondern auch kulturell, beziehungsweise es war ein Prozess „der Kulturalisierung der Politik“.

Heute wird Jugoslawien auf zwei entgegengesetzte Arten wahrgenommen: entweder als Epoche relativen wirtschaftlichen Wohlstands und

von Vladan Čutura

sozialer Sicherheit oder als Epoche der ideologischen Gleichschaltung, politischer Unfreiheit und wirtschaftlicher Unhaltbarkeit. Beide Ideen sind die Konsequenzen des ideologischen Prozesses des postkommunistischen wirtschaftlichen und politischen Übergangs und insbesondere die Konsequenzen der Besonderheit dieses Prozesses in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien.

Die Kultur in Jugoslawien war geprägt von einem Zusammenprall von offizieller und dissidenter Kultur. Erstere war Träger von ideologischer Gleichschaltung und wirtschaftlicher Unhaltbarkeit, und zweitere war in ihrem humanistischen Bekenntnis zu kritischem und freiem Denken Träger von bürgerlicher Emanzipation und Marktwirtschaft.

Das Entstehen der Konsumkultur wird hier als zentraler kultureller Signifikant gesehen, da die linke kritische Position die „Konsumentenmentalität“ immer wieder als Beispiel für antisozialistisches Verhalten, als Produkt kapitalistischer Entfremdung und als Bedrohung für die Entwicklung des Sozialismus bestätigt hat.

Es ist sehr klar, dass das Verhältnis zwischen Produktion und Konsum ein zentrales Thema für jede Gesellschaft ist. Die Kritik an der Konsumkultur betraf in den meisten Fällen die Analyse des Konsumwunsches (als Ausdruck der Entfremdung), weniger die Beachtung des sozialen Charakters oder dessen wirtschaftlicher Integration in soziale Austauschprozesse als Schlüssel zur Aufrechterhaltung jeder Gemeinschaft.

Um die Entstehung und Entwicklung der Konsum- und Populärkultur in Jugoslawien zu verstehen, müssen die komplexen Zusammenhänge zwischen offizieller Ideologie, politischem Pragmatismus, Wirtschaftssystem, kulturellen Einflüssen und

anderen wichtigen sozialen Veränderungen in einem bestimmten historischen Zeitraum untersucht werden. Gleichzeitig war diese Zeit durch den Modernisierungsprozess und die ersten Zeichen der Globalisierung gekennzeichnet. Die Konsum- und Populärkultur ist einer der zentralen Aspekte der sozialen, wirtschaftlichen und technologischen Modernisierung und ein Zeichen für die Verdichtung der Errungenschaften des modernen Fortschritts und seiner kulturelle Repräsentativität.

Über die Populärkultur

Kultur ist zuallererst ein Raum der Politisierung ebenso wie ein Raum der Entpolitisierung. Kultur geht unterschiedliche Beziehungen zu Ideologie, politischer und wirtschaftlicher Macht ein, und daher kann die Rolle der Kultur sowohl progressiv als auch regressiv sein.

Insbesondere in Bezug auf die Populärkultur lassen sich die Ursprünge der Forscher auf die frühesten Zeiten der menschlichen Zivilisation zurückführen, z. B. Sport und Shopping im alten Griechenland, Reisen und Freizeit im Römischen Reich, der Alltag der Stadt und das Karneval Phänomen in der Frühen Neuzeit, bis zur Ära der Massenunterhaltung, des Fernsehens, der Zeitschriften, des Tourismus und des Sports als Medienspektakel in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert.

Der britische Kulturtheoretiker Stuart Hall (2006) ist der Meinung, dass der Begriff „populär“ eine große Bedeutung hat, aber dass „populär“ all jene Dinge sind, die eine große Anzahl von Menschen konsumieren, lesen, kaufen und genießen.

John Storey (1996), der Theoretiker und Professor an der University of Sunderland glaubt, dass Populärkultur eine Kultur ist, die bei vielen Menschen beliebt ist und eine

gut verkaufte Kultur ist. Außerdem, kommt er zu dem Schluss, dass die Populärkultur außerhalb der Reichweite der Elitekultur liegt. Eine solche Kultur entspricht nicht hohen Standards und das Publikum einer solchen Kultur besteht aus einer Masse passiver Konsumenten.

Der italienische marxistische Theoretiker Antonio Gramsci verwendet den Begriff „Hegemonie“. Aus dieser Perspektive ist die Populärkultur ein Terrain des ideologischen Kampfes zwischen dominanten und untergeordneten sozialen Schichten. Die Postmoderne lehnt heute die Unterscheidung zwischen Hoch- und Populärkultur ab.

Nun kommen wir zu einer immens wichtigen Frage – wie lange konnte eine arme sozialistische Gesellschaften, deren Mitglieder häufig in der Schlange darauf warteten Kaffee zu kaufen oder mit Gutscheinen Strom zu bezahlen, dem für den Kapitalismus charakteristischen Massenkonsum widerstehen? Und noch eine Frage: Hätte der Kapitalismus den Sozialismus, ohne die elektronische Revolution und die Entwicklung der Technologie, mit dem Bild vom vollem Kühlschrank und nächtlicher Unterhaltung in amerikanischen Filmen, besiegt und schließlich den Eisernen Vorhang durchbrochen?

Dennoch war Jugoslawien in vielerlei Hinsicht eine Ausnahme von der kommunistischen Welt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aber nicht in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg.

Populärkultur in Jugoslawien

Nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem insgesamt über eine Million Jugoslawen gestorben sind, wird der charismatische Tito Regierungschef in Jugoslawien. Er revolutioniert die Gesellschaft nach sozialistischem Vorbild, die Landwirtschaft

wird kollektiviert, die Industrie verstaatlicht. Aber bereits 1948 wandte sich Tito von der Sowjetunion und den anderen kommunistischen Ländern Europas ab. Nach der Nachricht von der Spaltung zwischen Tito und Stalin hat die US-Politik das jugoslawische Regime unter dem Motto „keep Tito afloat“ unterstützt.

Jugoslawien erhält bald finanzielle und militärische Unterstützung von den USA, obwohl es anfangs nicht am Marshall-Plan teilgenommen hat. Dies bedeutete die Öffnung für westliche Länder, und Jugoslawien hat 1952 offiziell mit dem Stalinismus und der Poetik des sozialistischen Realismus¹ im kulturellen Bereich gebrochen.

Nach dem Tod Josef Stalins im Jahr 1953 stellt Jugoslawien mit dem neuen Präsidenten der Sowjetunion, Nikita Chruschtschow, die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion wieder her. Im Mai 1955 stattete Chruschtschow Jugoslawien einen offiziellen Besuch ab, wo eine Erklärung über die Achtung der Souveränität und die Nichteinmischung in die Innenpolitik unterzeichnet wurde.

Die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts waren durch ein beschleunigtes Wirtschafts- und Produktionswachstum und den relativ erfolgreichen und raschen Modernisierungsprozess eines vom Krieg verwüsteten Landes gekennzeichnet.

In den Nachkriegsjahren verfolgte und unterstützte die Kulturpolitik die sozialistische Ideologie. In den

¹ Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Grundlagen einer neuen Kulturpolitik geschaffen. Die Kultur sollte die soziale Realität widerspiegeln, die von der Parteiideologie und dem sowjetischen Modell durchdrungen war. Eine solche Kultur spiegelte die kommunistische Sicht der Welt, ihre Vereinfachung, konsequente Mimesis, Fragen der Klassenzugehörigkeit, Kriegsheldentum sowie eine Reihe von Strategien wider, die sich auf schematisierte Darstellungen der Rolle von Kommunisten und Faschisten im Krieg beziehen. Nach Titos Konflikt mit Stalin im Jahr 1948 wurden diese kulturellen Werte hinterfragt und modifiziert.

Jahren nach dem Krieg, bis 1952, musste die gesamte Kulturproduktion die sozialistische Ideologie loben und den antifaschistischen Sieg im Krieg und die Partisanenbewegung, die Tito anführte, glorifizieren. Zu dieser Zeit gab es fast keine andere literarische Produktion als die, die in der Poetik des sozialistischen Realismus die Erfolge der jugoslawischen Partisanen im Krieg und die kollektivistische Ideologie der sozialistischen Arbeiterselbstverwaltung auf banale Weise rühmte.

Bereits Mitte der 1950er Jahre wurde die italienische Fernsehsendung RAI in Kroatien über die Küste gesendet. Darüber hinaus konnten österreichische Fernsehprogramme in den nördlichen Teilen Jugoslawiens, insbesondere in Slowenien und Kroatien, gesehen werden. In Jugoslawien sind zunehmend deutsche Schlager und Lieder vom italienischen San Remo Festival zu hören und seit Mitte der 1950er Jahre wurden die ersten Kriminal- und Liebesromane veröffentlicht, die als Vorbild amerikanische und englische Literatur hatten. Dies ist jedoch immer noch die Zeit, in der die jugoslawische Kulturpolitik von der sozialistischen Revolution bestimmt wurde.

Es war häufig der Fall, dass populär kulturelle Produkte jener Zeit eine westliche Form hatten,² aber der kommunistischen Ideologie nahestanden. Ein Beispiel sind Kriminalromane, bei denen Kriminelle immer aus Italien oder Amerika gekommen sind. Oft waren die Kriminellen Kriegsverbrecher und Kollaborateure der Deutschen, die den Krieg überlebten. Der Punkt ist, dass man nicht über das Verbrechen in Jugoslawien schreiben konnte, weil die Behörden behaupteten, es existiere nicht. Da der Sozialismus die Ideologie des Kollektivismus war, gab es

² Hauptgrund war die bessere Vermarktbarkeit solcher Romane als jene, die die Partisanen- und Antifaschistenbewegung im Zweiten Weltkrieg verherrlichten.

in diesen Romanen keine privaten Ermittler, das Verbrechen wurde immer von der nationalen Polizei untersucht.

Die Schlussfolgerung ist, dass Jugoslawien in den 1950er und 1960er Jahren demokratische Prozesse in der Kultur übernahm, jedoch unter kontrollierten Bedingungen. Bereits in der Zeit von Mitte der 1960er bis Ende der 1980er Jahre begann und gipfelte die historische Krise des Sozialismus, als die kapitalistischen Wirtschaftsbeziehungen in die sozialistischen Verhältnisse eindringen.

Im Jahr 1961 hat Jugoslawien zum ersten Mal am Eurovision Song Contest im französischen Cannes teilgenommen. Diese Veranstaltung war für die Jugoslawen von großer Bedeutung, da sie bis in die 1990er Jahre das einzige sozialistische und osteuropäische Land in diesem Wettbewerb waren. Interessant war, dass Jugoslawien sich unter Millionen von europäischen Zuschauern als Mittelmeerland präsentiert hat und diese Veranstaltung genutzt hat, um Werte zu fördern, die denen der Sozialisten und Osteuropäer völlig entgegengesetzt waren. Später hat es den Eurovision Song Contest als touristische Promotion der kroatischen Küste genutzt. Es war auch eine Gelegenheit für Jugoslawien, sich als liberales und offenes Land vorzustellen.

In den späten 1960er Jahren kamen die ersten Touristen aus Westeuropa, hauptsächlich aus Deutschland, an die kroatische Küste, und jugoslawische Arbeiter durften Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre in westeuropäische Länder vor allem nach Deutschland und Österreich arbeiten gehen.

Zu diesem Zeitpunkt kamen die Jugoslawen erstmals, über ihre in Deutschland arbeitenden Freunde oder Verwandten, mit dem

demokratischen und kapitalistischen System und den Werten in Kontakt.

Dank der Außenpolitik, die auf einer Abkehr sowohl vom kapitalistischen Westen als auch vom sowjetischen Osten beruhte, begann Jugoslawien seinen eigenen blockfreien „Dritten Weg“ zu suchen. Diese Bewegung ist eine internationale Organisation von Staaten, die sich im Ost-West-Konflikt nach dem Zweiten Weltkrieg neutral verhielten und keinem der beiden Militärblöcke angehörten. Die Gründung der Organisation ging auf eine Initiative des jugoslawischen Präsidenten Tito, des ägyptischen Staatschefs Nasser und des indischen Premiers Nehru zurück. Die Organisation konstituierte sich 1961 auf ihrer ersten Sitzung in Belgrad. Tito war die absolut wichtigste Figur der Bewegung, denn Jugoslawien war das wichtigste und einzige europäische Land.³

In den 1970er Jahren hatte der Konsumismus bereits die jugoslawische Gesellschaft erobert und war Teil des Alltags geworden. Der Konsumismus wurde von der offiziellen ideologischen Rhetorik als ein ideologisch inakzeptables Phänomen interpretiert, aber unter der Oberfläche der offiziellen Ideologie wurde die Konsumkultur des amerikanischen und westeuropäischen Kapitalismus als Marker für Fortschritt und Modernisierung akzeptiert.

Tito selbst war ein Konsument der Populärkultur. Er liebte Western-Filme und sein Lieblingsschauspieler war John Wayne. Er hat sowohl in Politik als auch in Kultur aus dem

Westen und Osten genommen, was er wollte.

In seiner Sommerresidenz auf Brinjuni war er Gastgeber vieler Welt- und Hollywoodstars dieser Zeit. Dort war Tito nicht nur Gastgeber und Gesprächspartner von Staatsmännern, Politikern und Diplomaten, sondern auch von Sophia Loren, Orson Welles, Gina Lollobrigida, Brigitte Bardot, Richard Burton,⁴ Elizabeth Taylor usw.

In den frühen 1970er Jahren ist in Kroatien das sogenannte Genre der Jeans-Prosa nach Sellingers Roman „Der Fänger im Roggen“ als Vorbild aufgetaucht. Dies sind Romane, in denen die Protagonisten junge Leute sind, die durch die Straßen der Stadt streifen, Zeit totschiagen und das sozialistische System verspotten. Dies steht im Gegensatz zum sozialistischen Wertesystem, da in den sozialistischen Ländern junge Menschen einen besonderen Platz hatten. Man hat auf rigorose Weise versucht, sie zu guten Bürgern zu formen, die im Sinne der sozialistischen Revolution die Aufgabe haben, eine Art imaginiertes sozialistisches utopisches Paradies zu schaffen. Die einzige Aktivität, die jungen Menschen in sozialistischen Ländern (z. B. Rumänien, DDR) gestattet war, war Sport. Aus diesem Grund waren die sozialistischen Länder in Sportwettbewerben und bei den Olympischen Spielen sehr erfolgreich.

Gleichzeitig ist die Generation junger Jugoslawen in den goldenen Jahren des jugoslawischen Sozialismus eine Generation, die in den 1950er Jahren geboren wurde. Sie konnten kostenlos studieren, sehr leicht einen Arbeitsplatz finden, in Triest und Graz einkaufen gehen, nach Deutschland, Italien, oder in die USA reisen, nach Ungarn oder

³ Dank der Blockfreien Bewegung – an der fast zwei Drittel der UN-Mitgliedstaaten teilnahmen, hauptsächlich ehemalige Kolonien in Asien, Afrika und Südamerika – erhalten jugoslawische Unternehmen wichtige Projekte in den Bereichen Öl und Gas sowie in anderen Infrastrukturprojekten (z. B. im Irak, in Ägypten und in Syrien, Libyen, Marokko usw.). Ende der 1960er Jahre war Jugoslawien ein Land mit starkem Wirtschaftswachstum. So trat es auch in die 1970er Jahre ein, in die „goldenen Jahre des jugoslawischen Sozialismus“.

⁴ Richard Burton hatte 1973 im Film „Sutjeska“ einem knapp zweistündigen Epos über den jugoslawischen Partisanenkrieg, den Partisanengeneral Tito gespielt.

in die Tschechoslowakei einen Ausflug machen, zwei Wochen im Jahr am Meer in Kroatien verbringen. Sie hatten ihr eigenes Auto, besuchten Disco-Klubs und tanzten zur Musik von Boney M. und Abba, kauften Pink Floyd-Platten, hörten sich die Rolling Stones live an.

In den 1970er Jahren hat eine Mehrheit der jugoslawischen Bürger einen solchen Lebensstandard, oder zumindest eine überzeugende Illusion dessen, erreicht. Dieser Lebensstandard ermöglichte einem Großteil von ihnen eine zunehmende Anzahl von Konsumgütern und Dienstleistungen zu besitzen und zu nutzen. Jedoch ist in der fraglichen Zeit der Konsumismus eher ein Traum oder eine Halluzination, die noch nicht erreicht werden konnte, deren „repräsentativer Wert“ jedoch Wünsche hervorruft, nach denen die jugoslawische Gesellschaft strebt.

Im Jahr 1980 starb Tito. Jugoslawien war geschockt und eine halbe Million Menschen kamen zu seiner Beerdigung, darunter viele Staatsmänner und Politiker. Es war das größte Begräbnis eines Politikers im letzten Jahrhundert und auch das einzige Ereignis während des Kalten Krieges, bei dem Politiker aus dem Westen, dem sowjetischen Osten und der Blockfreien Bewegung Seite an Seite standen.

Titos Tod hatte viele Konsequenzen für die jugoslawische Gesellschaft. Der Jugoslawische Sozialismus aus der sogenannten Phase des „Coca-Cola-Sozialismus“ tritt in eine Phase des sogenannten „dekadenten Sozialismus“ ein. Ich möchte auf ein wichtiges Phänomen in der jugoslawischen Kultur der 1980er Jahre hinweisen, das diese These am besten veranschaulicht.

1981 wurde in Ljubljana die Industrierockband Laibach gegründet. Mit dem Namen Laibach, dem deutschsprachigen, im Jugoslawien

der post-Tito-Ära unerwünschten Namen der slowenischen Hauptstadt Ljubljana, und dem gleichzeitigen provokanten Gebrauch unterschiedlichster ideologischer, politischer und religiöser Symbolik schufen die Musiker bewusst Reibungspunkte mit der Politik. In diesem Jahr bereitete Laibach das multimediale Projekt „Eine Alternative zur slowenischen Kunst“ vor, das aufgrund der „unangemessenen Verwendung von Symbolen“ allerdings schon im Vorfeld von der jugoslawischen Regierung verboten wurde. Laibach war nicht nur ein musikalisches, sondern auch ein umfassendes Kunstprojekt. Sie gründeten einen eigenen utopischen Staat, der seine eigene Flagge, sein eigenes Geld und seinen eigenen Reisepass hat. Eine weitere provokative Performance wurde 1982 in Zagreb aufgeführt, als sie während des Konzerts Tito und das männliche Geschlechtsorgan auf der Leinwand zeigten. Die Polizei stoppte die Show und die Band landete im Gefängnis. Mitte der 1980er Jahre wurden sie auch von den europäischen Medien wahrgenommen, die keine provokativen Auftritte einer Band aus einem sozialistischen Land erwarteten und sogar in Stanley Kubricks Film „Full Metal Jacket“ mitwirkten. Es ist ironisch, dass diese slowenische Band nach dem Verbot zum berühmtesten jugoslawischen Kulturexport geworden ist.

1982 ist Jugoslawien von der Wirtschaftskrise und der Rezession betroffen. Die Wirtschaftskrise hat auch zum Zusammenbruch des politischen Systems der Föderation geführt, das sich aus 6 Bundesrepubliken zusammensetzt, die laut Verfassung das Recht auf Unabhängigkeit haben. Es war eine Zeit großer Turbulenzen in Jugoslawien. Die weltweite Ölkrise hat Jugoslawien furchtbar getroffen. In den Läden mangelte es oft an Kleinigkeiten wie Waschmittel, Kaffee oder Toilettenpapier. Und die Jugoslawen standen wie vor 30 Jahren in der

Schlange, um bestimmte Lebensmittel zu kaufen.

Im Jahr 1987 hielt Slobodan Milošević, Vorsitzender der Kommunistischen Partei Serbiens und später Präsident Serbiens, die ersten öffentlichen Reden, in denen er das Wort Krieg erwähnte. Danach gab es eine Wirtschafts- und Handelsblockade zwischen Slowenien und Serbien. Die langen und schwierigen Verhandlungen über die Zukunft des Landes beginnen. Slowenien und Kroatien wollen ein Modell der Konföderation, aber Slobodan Milošević will keine Veränderung. Als Reaktion auf den serbischen Nationalismus werden nationalistische Ideen unter Kroaten, Slowenen und bosnischen Muslimen gestärkt. Es schafft fruchtbaren Boden für die Entstehung des politischen Populismus.

Die Berliner Mauer fiel 1989 und damit das Ende des kommunistischen Systems in Europa. Die Verhandlungen über die Zukunft des Landes dauern noch an, aber die Wirtschaft verändert sich bereits. Die Vorbereitungen für den Übergang zu einem Marktwirtschaftsmodell nach westeuropäischen Vorbildern beginnen. Doch der Übergang zu einer demokratischen Transformation des Landes und zu einem marktwirtschaftlichen Modell wurde durch eine Reihe von Kriegskonflikten im ehemaligen Jugoslawien gestoppt.⁵

Was können wir aus dieser kurzen Darstellung der subversiven Rolle der Populärkultur beim Zusammenbruch der kommunistischen Ideologie schließen? Am jugoslawischen Beispiel hat sich die Populärkultur bei der Modernisierung als unzureichend erwiesen. „Westliche Werte“ haben die Mode, die Entwicklung des urbanen Slangs und die Sexualität

wesentlich beeinflusst, aber definitiv nicht die Politik.

Was bleibt von Jugoslawien und Tito?

Ist Titos politisches Projekt noch am Leben und wenn ja, wo? Die Antwort ist: in der Populärkultur. Titos Kult ist heute wie der von Che Guevara und er ist zu einer Ikone der Populärkultur geworden. In der Welt der Populärkultur hat Tito wenig Ähnlichkeit mit einer echten historischen Figur, ist aber ein Symbol der Nostalgie für die „guten alten Tage“ und den jugendlichen Aufstand.

Tito lebt in den Liedern neuer Musikgruppen, die Texte singen:

Hirte, komm zurück, deine Schafe können nicht ohne dich auskommen...⁶

In Zagreb befindet sich auch das Museum der 1980er Jahre, in dem das Alltagsleben und die Kultur in Jugoslawien auf interessante Weise präsentiert werden. Im New Yorker MoMa Museum wurde kürzlich eine große Ausstellung zum jugoslawischen Sozialismus gezeigt.

Das Phänomen Jugoslawien ist heute Gegenstand vieler theoretischer Überlegungen namhafter Historiker und Gesellschaftspolitiker. Die serbische Anthropologin Ildiko Erdelji (2018) behauptet, der Kommunismus sei gerade deshalb gescheitert, weil die kommunistischen Staaten ihren Einwohnern nicht den Glanz der Populärkultur und der kreativen Freizeit verleihen konnten.

Literatur:
 Erdei I (2018) Waiting for IKEA, Belgrad: Evoluta
 Hall S (2006) Notes on Deconstructing 'The Popular' In: Duda D (eds) Politics of Theory, Proceedings Discussion in Cultural Studies, Zagreb: Disput, 297-311.
 Jakovina T (2012) Historical success of schizophrenic state: modernisation in Yugoslavia 1945–1974 In: Kolešnik Lj (eds) Socialism and modernism. Arts, Culture, Politics 1950-1974, Zagreb: Museum of Contemporary Art and Institute of Art History, 7-43.
 Storey J (1996) Cultural Theory and Popular Culture An Introduction, Harlow: Pearson education

Dr. Vladan Čutura promovierte 2018 an der Universität Zagreb und ist heute Lektor an der Pädagogischen Hochschule Eisenstadt. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf der Populärkultur, zeitgenössischer Balkangeschichte und Neuerer Literatur, oft mit einem narrativen oder diskursanalytischen Ansatz.

⁵ Dies sind der 10-Tage-Krieg in Slowenien, der Heimatkrieg in Kroatien, der Bürgerkrieg in Bosnien und Herzegowina, der Krieg im Kosovo, der mit der Bombardierung Serbiens und Montenegros durch die NATO endete.

⁶ Es ist ein Lied des berühmten Rockmusikers aus Montenegro – Rambo Amadeus.

Politik und Kirche in Mosambik

von Josef Pampalk

„Wir scheinen mehr unter dem neuen schrecklichen Gesetz des Mars zu stehen als unter dem der Musen.“

So zitiert Jella Jost nach einem Ausstellungsbesuch in der Wiener Albertina die Künstlerin Maria Lassnig. Kritische Sozialwissenschaftler wie Bertelsen Bjorn Enge oder Bernd Weimer kommen in Bezug auf die jüngsten Entwicklungen in Mosambik zu einer ähnlichen Schlussfolgerung bzw. ernststen Hinterfragung. Ja, sie sehen in der strukturellen Gewalt seitens des Staates eine der Hauptursachen der andauernden gewaltsamen Konflikte. Um von dieser Verantwortung abzulenken, werden diese von manchen einseitig den Islamisten im Norden des Landes in die Schuhe geschoben...

Anfang September 2019 war Papst Franziskus vom Staatspräsidenten Nyusi zu einem Blitzbesuch eingeladen, aber nur in Maputo – nicht bei den Zyklonopfern. Diese Begegnung war gewiss eine einmalige Chance – seitens der Kirche wie der Politik – ehrlich die Ursachen von Leiden, Kritik, Unzufriedenheit und Widerstand zu benennen, zu überwinden und so endlich einen Neuanfang zu ermöglichen. Mitte Oktober 2019 fanden Parlaments- und Präsidentschaftswahlen statt und machten deutlich, in wieweit ein Neubeginn gewollt war, oder wie auch aus dieser einmaligen Chance eine versäumte wurde, aus diesem schmalen ‚window of opportunity‘ – ‚a missed opportunity‘.

Am Tag als der Papst aus Maputo abreiste, war auch der ehemalige Präsident von Zimbabwe Robert Mugabe gestorben. In einem Nachruf am 6. September schrieb Wilf Mbanda: „Ja, wir haben ihn einst geliebt... aber ich finde es schwer, um ihn heute zu trauern. Mugabe hat zunehmend ‚the rule of law‘ missachtet... Faire Wahlen durchzuführen, das ist heute bei dem herrschenden ‚Mugabeismus‘ noch ziemlich unmöglich“. Jetzt, nach diesen Wahlen in Mosambik, bestätigen Zivilgesellschaft wie EU-Vertretung und Medien, dass es bei diesen Wahlen noch schwerere Mängel als bei bisherigen gegeben hatte. Also ein verfehlter Test für die Frelimo? Wie ist er zu beurteilen? Die Zivilgesellschaft hatte befürchtet, auch der Papstbesuch würde politisch instrumentalisiert, und fordert, die Menschenrechte klar zu thematisieren.

Im August 2019 waren in Maputo zwei Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte von Kirche und Politik vorgestellt worden, die einen breiteren Reflexions-, Diskussions- und Erneuerungsprozess anstoßen hätten können, im Vorfeld der Begegnungen um den Papstbesuch. Meine beiden Buchbesprechungen können nachgelesen werden im ‚The Zimbabwean‘: am 22. August wurde das Buch „Catholicism and the Making of Politics in Central Mozambique 1940-86“ von Eric Morier-Genoud

vorgestellt und am 29. August das Buch von Lawe Laweki: „Mateus Gwenjere, a Revolutionary Priest“, der nach der Unabhängigkeit von der Frelimo gemeinsam mit anderen exekutiert worden war.

Beide Bücher buchstabierten und drückten sehr deutlich die anstehenden Herausforderungen aus. Aber weder kirchliche Hierarchen noch politische Führer der Regierung wie der Opposition waren fähig und willig, eigene vergangene Fehler öffentlich einzugestehen, um sie zu beheben und künftig nicht zu wiederholen.

Nur der Bischof von Pemba im Norden des Landes, D. Luis Fernando Lisboa, hatte bereits 2017 illegale und geheime Staatsschulden von bis zu 2 Milliarden USD durch Parteibonzen und -freunde denunziert. Das wurde sofort vom Staatspräsidenten als inakzeptable Einmischung in die Politik zurückgewiesen. Im Vorfeld des Papstbesuches hat derselbe D. Luis in einem Pastoralbrief vom 22. Juli 2019 mit noch deutlicheren Worten die ‚state capture‘ angesprochen (das ‚Einspannen des Staates‘ für private Bereicherung à la Südafrika unter Ex-Präsident Jacob Zuma, wo es aber noch eine unabhängige Justiz gibt). Deshalb wurde am 4. und 11. November 2019 von einer Wochenzeitung vorläufig zweimal eine heftige Kampagne gegen diesen Bischof gestartet und ihm mit Landesverweis gedroht. Die Bischofskonferenz hat sofort am 4. November ihre Solidarität mit dem verleumdeten Bischof erklärt; ebenso der einheimische Klerus, der fälschlich gegen ihn ausgespielt worden war, stellte sich einstimmig und deutlich hinter ihn. Aber der Konflikt geht weiter... Warum eigentlich?

Weil mächtige politische und ökonomische Interessen an reichen Bodenschätzen im ganzen Land, besonders von Flüssiggas im Norden, involviert sind und das Volk

ausschließen, sowohl administrativ wie gewaltsam. Daher die eingangs zitierte Frage: Wird Gewalt definitiv dominant als Regierungsform? Es wäre zu simpel bloß zu antworten, Franz Fanon zitierend: „Der Unterdrückte beherbergt in sich drinnen den Unterdrücker“. Es ist aber sehr berechtigt, sogar höchst dringend, die Politik zu hinterfragen: Pflügt nicht die Frelimo, als Befreiungsbewegung wie als Regierungspartei, auf jede Meinungsverschiedenheit immer nur autoritär zu reagieren, und erst recht auf enorm gestiegene Unzufriedenheit? Beschränkt sie nicht den Zugang zu Dienstleistungen, Positionen, Joint Ventures und Chancen zu exklusiv auf ‚ihre Leute‘? Werden Missbrauch, Korruption und Unrecht nicht fast systematisch vor Korrektur und gerichtlicher Verfolgung geschützt, Journalisten eingeschüchtert und Kritiker mundtot gemacht? In Zimbabwe fiel beim Begräbnis von Mugabe kein Wort über die von ihm zu verantwortenden Massaker an den Ndebele. Solange Hardliner in der Frelimo das letzte Wort haben, kann es in Mosambik keine Chance geben, Menschenrechtsverletzungen oder außergerichtliche Hinrichtungen im Laufe von Befreiungskampf und Revolution zuzugeben und so alte Wunden zu heilen?

Wäre es nicht zumindest weise, wenigstens die Gräber der Getöteten zu identifizieren – wie Laweki es im notwendigen Versöhnungsprozess als mindeste Geste fordert? Dass Michael Lapsley, ein südafrikanischer Pfarrer, ANC-Mitglied und Opfer des Apartheid-Terrors, das Vorwort zu seinem Buch schrieb und bei der Präsentation sogar künftig eine unterstützende Mitarbeit seines ‚Institute for Healing of Memories‘ anbot, das öffnet eine realistische und verheißungsvolle Tür. Und es gibt im Land noch viele potentielle Mitengagierte – wie 4.000 freiwillige Wahlbeobachter beweisen, obwohl sie der vom Kriegsgott Mars

dominierte Staatsapparat nicht anerkannt hat.

Morier-Genouds interdisziplinärer Methodenansatz des ‚managing diversities‘ (nach Max Weber) bei seiner Studie der sehr einmaligen Entwicklungen in Beira vor der Unabhängigkeit (1975) ist sehr originell und vermeidet politische Parteinahmen. Aber er ist trotzdem nicht hinreichend geeignet, die tiefer liegenden Dynamiken, Beweggründe, Erfahrungen gebührend zu erfassen. Im beispiellosen Beschluss eines ganzen Missionsordens 1971, nicht länger mit Portugals Kolonialkirche mitzuarbeiten und damit den Vatikan vor vollendete Tatsachen zu stellen¹, konnte diese Methode zwar eine ‚erstmalige Vorreiterrolle‘ festmachen. Aber in diesen heiklen Optionen, wo schließlich 1974 Bischof Manuel Vieira Pinto gegen den Kolonialkrieg zu predigen und einen offenen Bruch mit der überholten Kirche zu provozieren wagte, sodass er von Portugal einen Landesverweis bekam, darin sieht diese Methode nur ein Scheitern im ‚managing diversity‘. Es war kein Versagen im Aufrechterhalten von ‚kirchlicher Einheit‘, sondern ein Sichtbarmachen der bestehenden Spaltung innerhalb einer Kirche des überholten status quo („moment

of truth“ genannt im Dokument ‚Kairos Südafrika‘).

In Südafrika analysierten Christen unter dem Apartheid-Regime 1985 dieselbe interne Teilung und denunzierten, dass ein Teil der Kirche die Rassendiskriminierung unterstützte; ein Teil der Kirche sich in sich selbst und ins ‚Spirituelle‘ zurückzog; dass aber ein kleiner gewichtiger Teil sehr mutig Stellung für die Rechte aller bezog. Genau diese Krise der 1960/70er Jahre mit Brennpunkt in Beira war die Voraussetzung für die endgültige Überwindung von „Portugals Konquistamission in Südost-Afrika“², welche fast 500 Jahre lang das Schicksal von Thron und Altar, Schwert und Kreuz verknüpft und vermischt hatte.

Insofern ist der abschließende und nicht urteilende Optimismus von Morier-Genoud in seinem Buch vielleicht doch gerechtfertigt. Ja, eine andere Art von Kirche ist trotz allem im Entstehen, und zwar eine die – ohne Ambivalenz und Furcht – für die Rechte der anderen eintritt. Sie nimmt uns in Europa, als Mitverursacher und Nutznießer einer ungleichen Weltordnung, in die Pflicht. Nach dem zweiten Zyklon im Jahr 2019 erwogen Opfer sogar, Europäer auf Schadenersatz zu klagen, weil sie zur Erhitzung des Indischen Ozeans beitragen und damit zu weiteren Zyklonen. Ihre Frage an uns: wie und was sind wir bereit beizutragen, dass der Einfluss von Mars in Rhetorik und Praxis unserer politischen, wirtschaftlichen und religiösen Institutionen nicht den der Musen ganz erwürgt...

Dr. Josef Pampalk ist Politologe und Afrikanist. Ursprünglich als Missionar in Mosambik, ist er schon 1971 von den Portugiesen des Landes verwiesen worden und nach der Unabhängigkeit dorthin zurückgekehrt.

² Schebesta, Paul: Portugals Konquistamission in Südost-Afrika: Missionsgeschichte Sambesiens und des Monomotapareiches 1560-1920. Steyler Verlag. St. Augustin/Siegburg 1966. 487 S; Portugal: a Missão da Conquista no Sudeste de Africa. Lisboa 2011. (auf Portugiesisch 510 S.)

Josef und Mary Pampalk machten - über Mission und EZA - jahrzehntelang Erfahrungen mit zivilgesellschaftlichen Initiativen in Mosambik. Mit Bildern und Gesprächen vermittelte Josef Pampalk am 10.12.2019, dem Tag der Internationalen Menschenrechte, Einblicke in die Gegenwart und geschichtliche Hintergründe.



Mahatma Gandhi

DIE EMANZIPATIVE ENTWICKLUNG VON GANDHIS POSITIONEN ZU RASSISMUS UND KASTENSYSTEM

von Lou Marin

In *Accra, Ghana*, haben Student*innen Mitte Dezember 2018 eine Gandhi-Statue, die erst zwei Jahre zuvor aufgestellt worden war, nachts entwendet, nachdem Professor*innen in Ghana bereits 2016 den Abbau der Statue in einer Petition gefordert hatten, obwohl Kwame Nkrumah, der erste Präsident des Landes, seinen Kampf gegen die britische Kolonialherrschaft mit Gandhis Methoden – Streiks, Boykotte, ziviler Ungehorsam – geführt und sich auf ihn berufen hatte.

In *Malawi* gab es eine Kampagne gegen die Errichtung einer Gandhi-Statue in der zweitgrößten Stadt des Landes, Blantyre. Obádélé Kambon, Forscher an der Universität Accra, einer der Initiatoren der Petition, meinte gegenüber einer Journalistin des *Guardian*, Gandhi habe „in Südafrika gegenüber den Briten „hart darum gekämpft“, dass Inder*innen gegenüber Schwarzen als „überlegen anerkannt“ werden. Er verglich Gandhi dabei mit Reginald Dyer, dem Hauptverantwortlichen der britischen Kolonialmacht in Indien, für das Massaker von Amritsar im Jahre 1919.

Richtig ist,

- dass Gandhi anfangs die damals weithin gebräuchliche, diskriminierende Bezeichnung „Kaffer“ für die Schwarzen in Südafrika verwendete, und es dauerte eine Weile, bis er den damals üblichen, abwertenden Begriff für Angehörige der indischen Minderheit,

„Coolie“, selbst als diskriminierend empfand;

- dass er in Durban gegen die Zugangspforten zu seinem Anwaltsbüro für den von ihm gegründeten „Natal Indian Congress“ protestierte, die zunächst in eine Pforte für Weiße und eine für Asiat*innen und Schwarze aufgeteilt war; 1895 erreichte er die Errichtung von drei Türen: einer eigenen dritten für Inder*innen;
- dass er in seinen ersten Jahren in Südafrika ein Gesetz des Staates Natal zur Registrierung schwarzer Hausangestellter Gandhi als gerechtfertigt ansah, ein solches für Inder*innen jedoch nicht;
- dass er in den ersten Jahren in Südafrika die angeblich faulen und arbeitsscheuen Schwarzen den disziplinierten und

arbeitswilligen Inder*innen gegenüber stellte;

- dass ihm 1905 eine örtliche Zeitung vorwarf, in Krankenhäusern bei ansteckenden Krankheiten eine doppelte Segregation einführen zu wollen, nämlich eine Trennung von Schwarzen und Inder*innen sowie eine weitere zwischen nieder- und höherkastigen Inder*innen.

Ein weiterer Vorwurf lautet, Gandhi habe sich 1906 bei seinem Einsatz eines indischen Sanitäts-corps in britischen Diensten zur medizinischen Behandlung schwarzer Opfer im Zulu-Aufstand negativ über die dem Sanitäts-corps zugeteilten Schwarzen geäußert, weil sie sich angeblich nicht genug um ihre „leidenden Landsleute“ kümmerten.

Die antirassistische Wendung von 1906-1908

In seiner Wochenzeitung *Indian Opinion* vom 6. und 13. Juni 1908 wurde Gandhis Rede vor der YMCA (Christlicher Verein junger Männer / CVJM) in Johannesburg publiziert, in der er sich zum Thema äußerte: „Sind die asiatischen und die farbigen Rassen eine Bedrohung für das Empire?“ – noch immer in seiner damaligen Perspektive des Kampfes für gleiche Rechte innerhalb des britischen Empire, aber im völligen Widerspruch zu den eben angeführten Positionen. Und man bemerke hier auch die Benutzung des Begriffs „Afrikaner“ im Gegensatz zu „Kaffer“:

„Ich war ganz gewiss nie dazu fähig, auch nur die kleinste Rechtfertigung für eine Barriere zwischen den Farbigen zu finden. (...) Ich glaube (...), dass die Afrikaner nicht besonderen Schutz benötigen. Wir wollen keinen wie auch immer aussehenden Schutz für sie, sondern ich glaube

Folgendes: dass sie ein Recht auf Gerechtigkeit haben, auf eine gleichberechtigte Behandlung, und nicht auf eine Gefälligkeit. (...) Wenn wir unseren Blick auf die Zukunft richten, erwächst denn daraus nicht eine Verpflichtung für die Nachwelt, dass alle rassischen Differenzen sich vermischen sollten, um eine Zivilisation zu schaffen, die die Welt noch nicht gesehen hat?“

Angesichts dieser grundlegenden Veränderung von Gandhis Haltung ab 1908, wahrscheinlich mit beeinflusst durch seine Sanitäts-corps-Tätigkeit von 1906, und des anti-rassistischen Anti-Kolonialismus in den kommenden 40 Jahren seines politischen Aktivismus sowohl in Südafrika als auch in Indien ist der Vergleich der ghanaischen Petitionisten wie etwa Kambons mit dem britischen Massenmörder Dyer nicht mehr als eine monströse Verleumdung.

Die Entwicklung von Gandhis Einstellung zum indischen Kastensystem

Für große Verwirrung sorgte in den letzten Jahren die weltweit bekannte indische Schriftstellerin *Arundhati Roy*. Roy vollführte, bedingt durch einen Besuch bei der marxistisch-leninistischen Guerilla CPI-Mao (Kommunistische Partei Indiens – maoistisch) im Jahre 2010 eine Anti-Gandhi-Wendung, die sie in ihrem umfangreichen einleitenden Essay zur Neuauflage des erstmals 1936 erschienenen Buches *Annihilation of Caste* (Die Vernichtung der Kasten) von Bhimrao Ramji (B.R.) Ambedkar (1891-1956) begründete. (Ambedkar, Vater der indischen Verfassung und Verteidiger der von ihm in „Dalits“ (Ausgestoßene) umbenannten, früher so genannten „Unberührbaren“, trat in dieser Ende der 1930er Jahre weit verbreiteten Schrift dafür ein, den Dalits in den ersten Jahren nach der

Unabhängigkeit Indiens Sonderrechte zu gewähren.)

Seit einem weit verbreiteten „Stern“-Interview vom 25. September 2014 griff Roy bei Europa-Reisen Gandhi immer wieder als unflexiblen und uneinsichtigen Verteidiger der indischen Kastenordnung an. Und sie wirft Gandhi vor, dieser sei durch seinen Kampf für die indische Minderheit in Südafrika „ein entschiedener Verfechter der Rassentrennung“ in Südafrika geworden.

Gandhi veränderte aber seine Position zum Rassismus – wie oben gezeigt – ab 1908. Es ging ihm dabei nie nur um einen nach außen gerichteten Kampf gegen den britischen Kolonialismus, sondern immer auch um eine innere Radikalreform des Hinduismus und um ausgleichende Gerechtigkeit zwischen den Religionen, besonders zwischen Islam und Hinduismus. Diese Funktion der inneren Reform übernahmen die Gandhischen „Ashrams“, diese Lebensgemeinschaften oder Kommunen, in denen er selbst als Gleicher unter Gleichen lebte. Die Ashrams waren wie eine Art Modell, das bereits jetzt zeigen sollte, wie nach erfolgreichem Kampf das freie Indien aussehen sollte. Für die anti-kolonialen Massenkampagnen konzidierte Gandhi jedoch, dass die Schranken, die in den Ashrams so früh und so weitgehend niedergerissen werden konnten, in der gesamtindischen Gesellschaft nicht auf einen Schlag verschwinden würden, sondern Stück für Stück in zugespitzten Einpunkt-Kampagnen kontinuierlich verändert werden sollten. Gandhi war sich der Gefahren eines reaktionären Gegenschlags oder gar Bürgerkriegs bewusst.

Eine dieser Einpunkt-Kampagnen war die gegen die Kinderheirat von Mädchen in Hindu-Familien – damals ab 9 (!) Jahren –, daran anschließend 1933-34 die Massenkampagne für den Tempelzutritt

der Dalits, die Gandhi als Harijans bezeichnete, „Kinder Gottes“, für die gemeinsame Brunnennutzung von Harijans mit Höherkastigen, sowie für gemeinsamen Zugang zu öffentlichen Plätzen.

Die Entwicklung in Gandhis Ashrams in Bezug auf die Integration der Harijans

Innerhalb der Ashrams ging die Praxis der Gleichberechtigung der Harijans jedoch viel weiter:

„In den ersten Ashram in Ahmedabad, den er [Gandhi; L.M.] nach seiner Rückkehr in Indien 1915 gründete, nahm er eine Familie von Unberührbaren auf; diese Aktion brachte die reichen Händler von Ahmedabad auf, die für den Erhalt des Ashram gespendet hatten. Auch mehrere Freiwillige verließen den Ashram aus Protest. Ohne Beitragszahler und mit nur noch wenigen Freiwilligen im Ashram, die zu ihm hielten, dachte Gandhi daran, in die Slums von Ahmedabad umzuziehen. Ein anonymer Geldgeber jedoch machte dann diesen Schritt unnötig.“

Das war S.A. Sarabhai, ein reicher Textilhändler, der aber seinerseits wieder die finanzielle Unterstützung einstellte, als Gandhi als Vertreter der Vollversammlung der Textilarbeiter*innen in Sarabhais Firma Streiks gegen ihn als kapitalistischen Unternehmer organisierte – und zwar zusammen mit Anasujabehn Sarabhai, die ihrem Ehemann bei der Gelegenheit in den Rücken fiel. Dies ist auch ein Gegenbeispiel zu Vorwürfen, Gandhi sei ein Büttel der Großindustriellen gewesen oder habe in Abhängigkeit von ihren Interessen gehandelt.

Die Entwicklung der Integration der Harijans innerhalb dieser „Modell“-Ashrams sah zuerst so aus, dass nach der Aufnahme von „Harijan“-Familien alle

Ashram-Bewohner sich an der (üblicherweise den Dalits zugewiesenen) Latrinenreinigung zu beteiligen hatten (Gandhi eingeschlossen). Daraus resultierte der oft zu schnell als patriarchal interpretierte Streit Gandhis mit seiner Ehefrau Kasturba, die als Höherkastige nicht die Arbeit von „Unberühmbaren“ verrichten wollte. Doch genau das gehörte zu Gandhis Konzept der „Brotarbeit“, das er von Tolstoi übernommen und auf seine Situation angewendet hatte: Alle Ashrambewohner aus allen Kasten hatten sich für ihren Lebensunterhalt eine bestimmte Zeit lang an allen Arbeiten, also auch den mühevollen und „niedrigen“ zu beteiligen.

In den Ashrams wurde gemeinsam gegessen, auch mit den Harijans, und Hochzeiten untereinander wurden zunächst einmal erlaubt, was bereits ein Bruch mit allen überlieferten Sitten war.

Gandhi unterstützte in der weiteren Entwicklung der Ashrams in Südafrika und dann in Indien aktiv kastenübergreifende Heiraten. Ab 1946 galt;

„Wir müssen heutzutage alle zu Harijans werden oder wir werden nicht dazu fähig sein, uns vollständig vom Makel der Unberührbarkeit zu befreien. Ich sage deshalb allen heiratswilligen Jungen und Mädchen, dass sie im Sevagram Ashram nicht heiraten können, wenn nicht wenigstens ein Teil des Hochzeitspaares Harijan ist.“

Die Entwicklung der Haltung zum Kastensystem in den gesamtgesellschaftlichen Massenkampagnen

In den Zwanzigerjahren arbeitete Gandhi noch mit zwei traditionellen Begriffen für das Kastensystem, „varna“, wortwörtlich „Farbe“, das er sofort in „Klasse“ (nicht marxistisch verstanden, sondern eher als

Klasse von Berufen) umwandelte, und „jati“, wortwörtlich „Kaste“, was er als Perversion von „varna“ ablehnte. Als kritischer Traditionalist, als „sanatani“ – so bezeichnet ihn Ashis Nandy, ein indischer Psychologe, Sozialtheoretiker, Gesellschaftskritiker und Menschenrechtler – setzte er eine Art altes, goldenes Zeitalter voraus, in dem es nicht, wie Ende des 19. Jahrhunderts infolge der britischen Divide et impera-Strategie über 2000 verschiedenen Kasten gegeben habe, sondern nur vier: Brahmanen als Denker, Intellektuelle als Interpreten der Schriften, bei Gandhi auch „karmayogis“, d.h. handelnde, aktivistische Denker; Kshatriya, die Kriegerklasse, interpretierte Gandhi um als Berufsgruppe, die sich ganz besonders in gewaltfreien Aktionen zu engagieren hatte (mit femininer Grundenergie, „shakti“, die zugleich die nicht-kriegerische, „weiche“, androgyne Seite des Mannes anspricht); Vaishya, die Handwerker- und Händler-Klasse, der Gandhis Ursprungsfamilie angehörte; sowie Shudra, die Arbeiter-Berufsgruppe, der Gandhi die Harijans als Sanitärarbeiter zurechnete. „varna“ eine horizontal verstandene, vierteilige, einfache Arbeitsteilung bedeutet habe, also: Die „Unberühmbaren“ als Kastenlose, so Gandhi, habe es in diesem – sicher stark idealisierten – historischen Urzustand nicht gegeben.

Bei jeder öffentlichen Erklärung betonte Gandhi den horizontalen Charakter dieser ursprünglichen indischen Gesellschaftsordnung, also die Gleichwertigkeit aller vier „Klassen“, die sich seiner Ansicht nach erst im Laufe der historischen Entwicklung und nicht zuletzt unter dem Einfluss der britischen Besatzung in eine hierarchisierte Struktur pervertiert habe. Hier dazu als Beispiel eine typische Erklärung Gandhis aus dem Jahr 1925:

„Die heutigen Vorstellungen von Kaste sind eine Perversion des

Originals. Die Frage der Überordnung oder Unterordnung gibt es für mich nicht.“

Diese einfache Arbeitsteilung sei, so Buddhadeva Bhattacharyya, ein indischer Politiker und früherer Berater der Kommunistischen Partei, die Konzeption Gandhis erklärend, einerseits stabil gewesen, weil die Kinder „qua Geburt“ den „Beruf ihrer Vorväter“ weiter führten. Andererseits sei das System durchlässig gewesen, denn „Geburt“ war religiös zu verstehen, im Rahmen des Wiedergeburt-Gedankens. Nach Gandhi konnte, wer das „dharma“, also die beruflichen Pflichten des Shudra, des Arbeiters, erfülle, im nächsten Leben Vaishya, also Händler, werden. Somit konnten die Traditionslinien der Berufe „der Vorväter“ auch durchbrochen werden.. Das System schuf in der Zusammenfassung durch Bhattacharyya

„ererbte berufliche Fähigkeiten; es begrenzte den Wettbewerb. Es war das beste Mittel gegen Verarmung. Und es hatte alle Vorteile der Handlungsgilden.“

Der Vergleich mit den mittelalterlichen Zünften und Gilden Europas ist in der Tat treffend: Es ist die Konzeption einer vorkapitalistischen Berufsgemeinschaft, die zunächst den Lebensunterhalt sichert und aus der zwar prinzipiell, wenn auch nicht so einfach und ohne Risiko des Verhungerns, ausgetreten werden kann.

In seiner großen Massenkampagne für die Abschaffung der „Unberührbarkeit“ 1933-34 sowie danach

propagiert Gandhi dieses Konzept der Uminterpretation des seiner Ansicht nach historisch pervertierten, hierarchischen Kastensystems in das ursprüngliche, horizontale „varna“. Dem dienten Aufsätze und Artikel zur beruflichen Anerkennung, Wertschätzung und dem Respekt für den Beruf des Latrinereinigers, dem „Bhangi“. Neben Forderungen für eine gute Ausbildung und Studienmöglichkeiten für Bhangis beinhalteten diese Texte aber auch immer die Perspektive der Einebnung gesellschaftlicher Kastenunterschiede, wie sie in den Ashrams ja bereits längst durch die „Brotarbeit“ aller Kommunard*innen praktiziert wurden:

„Unsere zynische Gesellschaft hat den Bhangi als sozialen Paria auf die unterste Stufe der Gesellschaft gestellt und hielt ihn nur dafür gut, Fußtritte und Misshandlungen einzustecken. (...) Erst wenn die undankbare Unterscheidung zwischen Brahmane und Bhangi verschwindet, wird unsere Gesellschaft Gesundheit, Wohlstand und Frieden erleben.“

Die Praxis dieser Massenkampagnen führten Gandhi schließlich Anfang der Vierzigerjahre zu einem weiteren Schritt in der Entwicklung seiner Ansichten. Nun glaubte er nicht mehr an eine mögliche Rückkehr zum idealisierten Varna-System. Und Gandhi meinte – nunmehr stärker zukunftsorientiert – im Jahr 1945 ohne Umschweife:

„Das Kastensystem ist ein Anachronismus.“

Quellen und Zitatbelege zu diesem Text können bei Interesse angefragt werden über: loumarin.mrs@gmail.com.

Siehe auch: Lou Marin, Horst Blume: Gandhi. „Ich selbst bin Anarchist, aber von anderer Art.“, Heidelberg: Verlag Graswurzelrevolution 2019

Lou Marin, ist Übersetzer und Autor mehrerer Bücher, u.a. über Albert Camus, Simone Weil, Martin Buber und Dag Hammarskjöld, Rirette Maîtrejean sowie über die gewaltfreien Massenbewegungen in Syrien (2011-2013) und im Sudan (1983-1985). Lou Marin ist Mitglied des Verlagskollektivs des Buchverlags der Zeitschrift Graswurzelrevolution in der BRD, lebt in Marseille/Frankreich.

In einem Theater brach hinter den Kulissen Feuer aus.

*Der Pierrot trat an die Rampe,
um das Publikum davon zu unterrichten.*

Man glaubte, es sei ein Witz und applaudierte.

Er wiederholte seine Mitteilung; man jubelte noch mehr.

So, denke ich mir, wird die Welt eines Tages untergehen.

Sören Kierkegaard

UNSERE GESELLSCHAFT IST UND BLEIBT OFFEN, FREI UND STARK

Tag für Tag verkünden Pierrots
aus den Tabernakeln der Wohnzimmer
Feuer hinter samtene Kulissen
Diktatorenspele mit menschlichen Marionetten
sagen an im Designerkostüm
Katastrophen jeglicher Art
verkünden Weltuntergang in Schritten
niemand applaudiert
Lethargie hat längst Platz genommen
vor den blinkenden Schirmen
des Stammpublikums.

WIR SIND OFFEN ...

für Statussymbole und Verschwendungssucht,
für eigene Chancen und kompromißloses
Vorwärtskommen, grenzenlose Sexualität und
grenzenlosen Besitz, für Überproduktion
und entsorgte Berge von Brot, für grenzenlose
Wissenschaft und Gentechnologie, für
alles, worauf wir glauben ein Recht zu haben.
SIND WIR BEREIT UNS ZU ÖFFNEN ...
für kritische Sichtweisen und persönliche Ein-
schränkungen, wo sie notwendig erscheinen,

für bewußten Umgang mit allem uns Anvertrauten,
mit Menschen dies- und jenseits
diverser sicht- und unsichtbarer Grenzen?

WIR SIND FREI ...

- zu sagen, was wir denken; gleichzeitig nehmen
Schweigen und Verstummen sichtlich
- zu handeln, wo Handeln erforderlich ist; und
ziehen uns zurück in die Dämmung des Kokons
- aufzubegehren und zu protestieren gegen
Unrecht in allen Formen; und bevorzugen unbe-
teiligte Distanz
- zu wählen in Alltagssituationen und entschei-
denden Dingen des Lebens, wählen unter
Freunden und politischen Entscheidungsträ-
gern; und erleben unwidersprochen die zuneh-
mende Radikalisierung der Menschheit weltweit
- zu kommunizieren in weltumspannenden Netz-
werken, haben gleichzeitig verlernt, mit Nach-
barn zu reden, uns mit den Alten auszutauschen,
unseren Kindern ein Ohr zu leihen
- Kindern das Leben zu schenken, doch nach
dem ersten fehlt bereits der Mut für ein zweites,

und Vierkindfamilien sprechen wir die Zurechnungsfähigkeit ab; gleichzeitig nehmen vermehrt Haustiere den Platz von Kindern ein - damit möchte ich keineswegs den Wert von Katze, Hund & Co. herabsetzen

WIR SIND STARK ...

eindeutig Position zu beziehen
anstehende Veränderungen voranzutreiben
Unrecht aufzuzeigen und zu bekämpfen
Mißstände zu beseitigen
auf unser Gewissen zu hören und entsprechend zu handeln
den Glauben an Gott und die Welt zu suchen, zu leben und/oder wieder herzustellen
das, was wir von der Schöpfung (Umwelt, Natur, Klima, Mensch und Tier...) noch nicht zerstört haben, zu schützen und zu bewahren

DOCH HABEN WIR AUCH DEN MUT DAZU?

Den Mut einer Malala Yousafzai,
den zivilen Ungehorsam und die Stärke eines Mahatma Gandhi,
die Zähigkeit einer Greta Thunberg,
die Entschlossenheit von Hans und Sophie Scholl
und vieler NO-NAME-Kämpfer für Frieden und Gerechtigkeit...

Wir bestehen aus Fehlern, Unzulänglichkeiten, Schwächen, Enttäuschungen, Widersprüchen, Ängsten - aber auch aus Visionen, Chancen, Träumen, Möglichkeiten - und vor uns die Zukunft!

UNSERE GESELLSCHAFT?

Welche? Die dörfliche, städtische, nationale, europäische, oder das Weltbürgertum? Die begünstigte, verwöhnte, oder die am Rande des Menschseins um das Überleben kämpfende?
„UNSER“ reflektiert ein WIR.

Es ist an der Zeit, von der übersättigten, egozentrischen, gespürsentwöhnten ICH-Gesellschaft zu einem positiven, optimistischen, entschlossenen WIR-Empfinden zu gelangen. Unsere Eltern und Großeltern haben die Herausforderungen der Nachkriegszeit nur als WIR überlebt.

Jede und jeder von uns hat das Recht auf seine eigene Persönlichkeit als Individuum.

Unbestritten! Doch wir leben nicht als Einzelgestalten. Wir haben nicht nur Rechte, wie es uns seit Jahren die Werbewirtschaft suggerieren möchte. Wir haben auch Pflichten und Verantwortung zu tragen: als Mitmenschen, Eltern, Staatsbürger, Partner, Kollegen, Freunde...

FREIHEIT ist ein Gut, das durch Gebrauch wächst, durch Nichtgebrauch dahinschwindet. (Zit. C.F. von Weizsäcker) Ebenso verhält es sich mit dem Verstand, Engagement, der Zivilcourage, der gesamten Gefühlswelt und der Seele. Humor war und ist für mich stets Lebenselixier. So sei das Zitat von Groucho Marx als Schlußklammer gestattet:

ES WÜRDE MIR NICHT IM TRAUM EINFALLEN,
EINEM KLUB BEIZUTRETEN,
DER BEREIT WÄRE, JEMANDEN WIE MICH
ALS MITGLIED AUFZUNEHMEN!

Ana Schoretits / Šoretić, am Sonntag, 15.9.2019.

geschrieben für 7. SIPAR in Mošćenička Draga, Kroatien

1. Preis im Rahmen des Wettbewerbes

Kenn-Nummer 15 des anonymen Bewerbbes

14 Teilnehmer aus 5 europäischen Ländern

VOM WASSER LERNEN - HIN ZU EINEM KOLLEKTIVEN WIR

Von **Veronika Stegbauer und Hans Göttel**

Zusammenfassung, Auffassung und Ausdeutung eines Vortrages von Dr. Hildegard Kurt, und-Institut, Berlin zum Bibliotheksgespräch am 11.11.2019 in der kosmopolitischen Bibliothek in Eisenstadt.

„Wasser transportiert sichtbarer als alle anderen die Änderungen des Weltklimas. Die neue Dysbalance äußert sich in Dürren, Starkregen, Überschwemmungen, Massivverschneidungen, Gletscherschmelze. Nur das Wasser kommt in sämtlichen Aggregatzuständen vor: fest, flüssig und gasförmig. Seine Eigenschaften lassen sich nicht aus den Eigenschaften der Bestandteile (Wasserstoff und Sauerstoff) erklären, selbst das einzelne Wassermolekül, in dem die Bestandteile bereits verbunden sind, aber eben nur als Einzelfall, hat nicht die Eigenschaft von Wasser.

Erst ein emergentes Geschehen, ein Beziehungsgeschehen, infolge eines Zusammenspiels seiner Elemente und ihrer Ansammlung, bringt Wasser hervor. Bleiben die Bestandteile isoliert, gibt es kein Wasser, immer aber die Möglichkeit, dass dieses durch ein Zusammenspiel plötzlich entsteht. Das Wesen des Wassers liegt, so könnte man daraus folgern, nicht in der Essenz seiner Teile, sondern im Prozess des Zusammenkommens und in der Art des Zusammenspiels.

Es kann nicht ausbleiben, dass die Emergenzwahrnehmung im Reich der Natur auf die Gesellschafts- und Bewusstseinsforschung überschwappt. Das Denken kann als „in Beziehung sein“ verstanden werden, als ein Phänomen, das aus Gemeinschaften hervorgeht. So gesehen begründet das Zusammenleben der Menschen das Denken, das uns folglich gemeinsam ist. Nicht durch ein Grübeln als eine isolierte akrobatische Hirnübung kommen wir zu einer Gemeinschaft, sondern es ist das Zusammenleben, das uns ein gemeinsames Denken beschert. Menschen beziehen ihr Denken aus ihrer Gemeinsamkeit, die es ihnen ermöglicht, vom egoistischen Gesichtspunkt des Individuums zur universellen Perspektive des Ganzen überzugehen. Deshalb neigen, so meinte schon der römische Kaiser Marc Aurel (121-180), der Intellekt und die Vernunft von Natur aus dazu, das Wohl des Ganzen ins Auge zu fassen: logikon (vernunftbegabt) und koinônikon (auf das Gemeinwohl bedacht) sind voneinander untrennbar. Das Führende in der

Verfassung des Menschen ist der Gemeinschaftssinn [koinônikon].“

Der Mensch besteht zu 70% aus Wasser. Vielleicht bewirkt das Wasser auch in uns, dass sich unser Zustand verändert, wenn wir mit anderen in Beziehung treten, ja eigentlich erst werden, wenn wir dies tun. Hat nicht immer schon das gemeinsame Trinken als besonders gemeinschaftsstiftend gegolten? Im alten Griechenland sollen gerade die Götter Trinkgelage (Symposien) nicht verschmäht haben. In solchen Gemeinschaften wurden Visionen geboren und Helden erkoren. Sie sind die Quelle unserer Zukunft, ein wahrlich merkwürdiges Potential, eines, das in der Begegnung mit anderen und mit dem Anderen entsteht. Es macht uns zukunftsfähig.

Zukunft erleben wir in zwei Formen: Auf dem Weg in die Zukunft im Sinne des Futurums marschieren wir mit unserem Wissen, unseren Prognosen, unseren mentalen Konditionierungen, in fein gesteuerten und ständig evaluierten Programmen auf etwas zu, das (gemacht) wird. Auf diesem Weg sind wir viele, kleine, unverbundene, in Machtstrukturen verfangene Ichs, zielgerichtet, sinnentleert, seinsvergessen. Unter der Vorherrschaft der ratio, in einer Umwelt von rechnenden Maschinen und maschinellen Berechnungen geraten wir zur Nummer auf einem Rechenblatt oder wir bewegen uns, wie Rainer Maria Rilkes (1875-1926) „Panther“, betäubten Willens in einem Käfig im allerkleinsten Kreise. Wenn wir hingegen



aufmerksam präsent sind, wach, wachsam, entautomatisiert, wartend, gemeinsam erwartend, so erleben wir, so Gott will, eine Zukunft, die kommt – Adventus! Nichts wird geplant oder programmiert, sondern es kommt als wesenhaft Neues, wie durch den Kuss einer Muse.

Gut, wenn Futurum und Adventus einander zulassen und ineinanderfließen. Doch scheint das Futurum in modernen Welten über alle Ufer zu treten und Wartende mitzureißen. So sind wir im Normalfall nicht aufmerksam, sondern abgelenkt; nicht präsent, sondern abwesend; nicht wach, sondern betäubt; nicht wachsam, sondern zerstreut; nicht entautomatisiert, sondern aufgezogen; nicht wartend, sondern zappelnd; nicht gemeinsam erwartend, sondern vereinzelt herumirrend, kurz und gut: nicht küßbar. Erst in ruhiger Offenheit für Kommendes, kann sich Vergangenes verwandeln, neue Lebendigkeit eintreffen. Hannah Arendt (1906-1975) spricht von des Menschen Geburtlichkeit und meint: sein Neubeginn ist möglich.

In allseits gesicherter Umgebung, kann uns Neues aber nicht erreichen. Es kommt jenseits gesicherten Geländes auf uns zu. Es setzt Da-Sein voraus, Präsenz im Nichtwissen, eine resonanzfähige Geisteshaltung.

Die Kunst (der Sozialen Plastik) liegt darin, zwischenmenschliche Räume zu schaffen, offen und frei zu halten, wo das entstehen kann, was kein Einzelner schafft. Das Zusammenkommen geschieht rund um ein Anliegen. Nicht die Weltanschauung oder gar Interessen, sondern das Anliegen – nur das Anliegen – verbindet und hebt alle gut auf. Nicht mehr das Ich, sondern ein selbstreflexives, kreatives Wir wird zum höchsten Träger von Bewusstheit. So entsteht ein holonischer Bewusstseinswandel, ein neues Bewusstsein, wo wir als Teil eines Ganzen seiend, gut eingebettet, geborgen und gegenwartsfähig werden.

Termine

DO 5.3.2020 | 16:00

HAUS ST. STEPHAN, OBERPULLENDORF

Ordentliche Mitgliederversammlung 2020 und Vernissage der Ausstellung „Nicht auf der Erde lasten“.

DO 12.3.2020 | 17:00 | EUROPAHAUS

Kunst-Aktion mit Tanz und Malerei zum Internationalen Frauentag „DIE ERDE UMARMEN MIT HÄNDEN UND FÜSSEN“ Gestaltung: Ilse Hirschmann und Elfriede Fischer

DO 19.3.2020 | 19:00

HAUS ST. STEPHAN

Woher wird uns Hilfe kommen?
Podiumsdiskussion

FR 20.3.2020 | 9:00 - 15:00

HAUS ST. STEPHAN

Lebendigkeitswerkstatt „Feuer“- Seminar mit Hildegard Kurt, Kulturwissenschaftlerin, Berlin.

MO 23.3.2020 | 18.00 | EUROPAHAUS

Bibliotheksgespräch zu Comenius

MI 25.3.2020 | 10:00

KOSMOPOLITISCHER GARTEN

Flurreinigung und Impulsrunde
(Ersatztermin 1.4.2020)

DO 2.4.2020 | 19:00

HAUS ST. STEPHAN

Nachhaltig im Burgenland – Wie können wir enkeltauglich leben? Bibliotheksgespräch

MO 6.4.2020 | 19:00 | EUROPAHAUS

Reisebericht Kolumbien.

Vortrag: Edith Axmann-Spielberger

MO 20.4.2020 | 19:00 | EUROPAHAUS

Bibliotheksgespräch zu Friedrich Heer

MI 22.4.2020 | MÜLLENDORF

ERDNESTER gestalten zum 50. Internationaler Tag der Erde; in der werkstätte für kunst im leben, Müllendorf. Im Rahmen eines Projekts von Netzwerk Rituale Österreich. Gestaltung: Ilse Hirschmann

MO 11.5.2020 | 19:00 | EUROPAHAUS

Bibliotheksgespräch zum Europatag zu Novalis

MO 1.6.2020 | 19:00 | EUROPAHAUS

Bibliotheksgespräch zum Internationalen Umwelttag zu Carl von Linné

MO 15.6.2020 | 18:00 UHR

KOSMOPOLITISCHER GARTEN

Gartenfest

22.8. - 5.9.2020 | MÜLLENDORF

„Feed the Planet“ – Gemeinschaftsausstellung in der werkstätte für kunst im leben, Müllendorf. Gesprächskreis am 24.8.; Benefizlesefest am 1. 9.

Stand der Planung: Feber 2020

Änderungen vorbehalten!

IMPRESSUM

WELTGEWISSEN

wird vom Europahaus Burgenland – Akademie Pannonien herausgegeben.

Redaktion:

Hans Göttel
Helga Kuzmits

Titelbild

Andrea Trabitsch
www.andrea-trabitsch.at

Illustration:

Klaus Pitter
<http://www.klaus-pitter.com>

Layout und Grafik:

Helga Kuzmits

Druck:

Rötzer-Druck Ges.m.b.H.
Joseph-Haydn-Gasse 32
7000 Eisenstadt
office@roetzerdruck.at
www.roetzerdruck.at

Auflage:

3.000 Stück

Anschrift der Redaktion:

Europahaus Burgenland –
Akademie Pannonien
Campus 2, 7000 Eisenstadt
Telefon: +43 2682 72190-5933
Telefax: +43 2682 72190-5931
office@europahaus.eu
www.europahaus.eu

Redaktionsschluss

für das Heft Nr. 36:
30. Juni 2020

Nachweis der Fotografien, sofern nicht anders angegeben:

Europahaus Burgenland –
Akademie Pannonien

NICHT AUF DER ERDE LASTEN

BILDUNGSTAGE ZU GLOBALER ENTWICKLUNG UND NACHHALTIGKEIT

IN OBERPULLENDORF VOM 5.3. BIS 2.4.2020

ZIELE FÜR NACHHALTIGE ENTWICKLUNG



DO 5.3.2020 | 18:30 | HAUS ST. STEPHAN

Begrüßung [Barbara Buchinger](#), Leiterin des Bildungshauses Haus St. Stephan

DAS LAND DAS NICHT IST

Fotos von Dag Hammarskjöld

künstlerische Übermalungen von: [Ilse Hirschmann](#), [Anna Buzanits](#), [Eef Zipper](#), [Klaus Pitter](#), [Gudrun Kainz](#)

Vernissage der Ausstellung in Klangwolken, Wort- und Farbenspielen

mit [Marc Sattler](#), Gesang/Gitarre; [Hans Göttel](#), Lesung; [Elisabeth Papst-Lackinger](#), Lieder der Erde zu Feuer; [Heinz Lackinger](#), Urzeitliches Töpfern

DO 19.3.2020 | 19:00 | HAUS ST. STEPHAN

WOHER WIRD UNS HILFE KOMMEN

Podiumsdiskussion mit

[Hans Göttel](#), Studienleiter Europahaus
[Gerlind Weber](#), Raumplanerin, Soziologin (angefragt)
[Hildegard Kurt](#), Kulturwissenschaftlerin
[Anja Appel](#), Politikwissenschaftlerin und Supervisorin

FR 20.3.2020 | 9:00 - 15:00 | HAUS ST. STEPHAN

LEBENDIGKEITSWERKSTATT „FEUER“

Seminar mit [Hildegard Kurt](#), Kulturwissenschaftlerin
Mit Anmeldung bis 15.3.2020

DO 2.4.2020 | 19:00 | HAUS ST. STEPHAN

NACHHALTIG IM BURGENLAND

Wie können wir enkeltauglich leben?

Bibliotheksgespräch

mit [Anja Haider-Wallner](#), Unternehmerin, zu ihrem Buch „So klapp't's mit dem Welt-Retten“

und [Elisabeth Nussbaumer](#), Publizistin, „Nachhaltig im Burgenland“

Moderation: [Barbara Buchinger](#), Leiterin des Bildungshauses Haus St. Stephan

VERANSTALTUNGSORT:

Bildungs- und Tagungszentrum Haus St. Stephan
Schlossplatz 4, 7350 Oberpullendorf

Freier Eintritt zu allen Veranstaltungen!

Europahaus Burgenland  Akademie Pannonien

7000 Eisenstadt | Campus 2 | 0043 2682 72190-5933

office@europahaus.eu | www.europahaus.eu

IN KOOPERATION MIT:

 Haus St. Stephan

GEFÖRDERT VON:

 ÖSTERREICHISCHE ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT

 Bundesministerium Bildung, Wissenschaft und Forschung

 Goedlands Museum



Retouren an EUROPAHAUS BURGENLAND, Campus 2, 7000 Eisenstadt